

**The Project Gutenberg eBook of Französische Lyrik alter und neuer
Zeit in deutschen Versen, by**

This ebook is for the use of anyone anywhere in the United States and most other parts of the world at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included with this ebook or online at www.gutenberg.org. If you are not located in the United States, you'll have to check the laws of the country where you are located before using this eBook.

Title: Französische Lyrik alter und neuer Zeit in deutschen Versen

Translator: Joseph Jaffé

Release date: March 5, 2016 [EBook #51360]

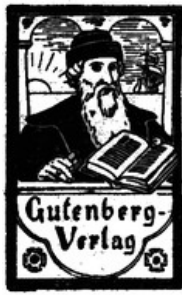
Language: German

Credits: Produced by Jana Srna, Alexander Bauer, Jens Sadowski, and
the Online Distributed Proofreading Team at
<http://www.pgdp.net>

*** START OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK FRANZÖSISCHE LYRIK ALTER
UND NEUER ZEIT IN DEUTSCHEN VERSEN ***

**Französische Lyrik
in deutschen Versen**





Französische Lyrik

**alter und neuer Zeit
in deutschen Versen**

von

Joseph Jaffé

**Hamburg
Im Gutenberg-Verlag
Dr. Ernst Schultze
1908**

Außer dieser Ausgabe ist von dem vorliegenden Buche noch eine kleine Auflage als Ausgabe B auf hochweißem, sehr starkem, dabei aber außerordentlich leichtem Dickdruckpapier hergestellt worden. Jedes Exemplar dieser Liebhaberausgabe ist in Ganzleder gebunden und kostet 8 Mark

Inhalts-Übersicht

	Seite
Vorbemerkung	11
François Villon:	
Aus dem großen Testament	13
Clément Marot:	
Lied	19
An den König, als ich bestohlen wurde	20
Pierre Corneille:	
Stanzen	25
Pierre-Jean de Béranger:	
Meine Berufung	27
Die Dachkammer	28
Der alte Korporal	30
Des Volkes Erinnerungen	32
Gérard de Nerval:	
Herren und Knechte	35
Phantasie	35
Laß mich	36
Goldene Verse	37
Alfred de Musset:	
An Juana	39
An Julie	41
An Pepa	42
Lilla	43
Ballade an den Mond	44
Dezembernacht	50
An Frau M.	54
Lebewohl	55
Victor Hugo:	
Der Abend des Sämanns	56
Abend auf dem Meere	57
Aus den Orientalen	62
Der Kaisermantel	64
Die Ordnung ist wieder hergestellt	65
Lied	67
Lied	68
Ein Spiel	69
Des Kaisers Zeitvertreib	69
Die Sühne	72
Théophile Gautier:	
Pastell	84
Trost	85
Die Alten von der alten Garde	86
Charles Baudelaire:	
Mißgeschick	91
Das Ideal	92
Der Vampyr	92
Die Katze	93
Ganz und gar	94
Nachmittagslied	95
Das Gespenst	97
Die Eulen	98
Trauriges Madrigal	99
Der Mahner	100
Lösegeld	101
Der Mensch und das Meer	102
Klage eines Icarus	103
Heauton timoroumenos	103
Abel und Kain	105
Nachschrift für ein verbotenes Buch	106
Paul Verlaine:	
An Eugen Carrière	108
Nevermore	109
Drei Jahre später	109
Sentimentaler Spaziergang	110
Herbstlied	111
Schäferstunde	111
Mondschein	112
Auf dem Spaziergang	113
Aufzug	114

Der Faun	115
Halblaut	115
Sentimentales Zwiegespräch	116
Frau und Katze	117
Serenade	118
Çavitri	119
Guter Sang	
I.	120
II.	121
III.	121
Vergessene Weisen	
I.	122
II.	123
Bilder aus Belgien	
I. Walcourt	123
II. Charleroi	124
III. Brüssel	125
IV. Schloßpark	126
V. Karussel	126
VI. Mecheln	127
Aquarell von Spleen	128
Weisheit	
I.	129
II. Caspar Hauser	130
III.	131
Prolog	132
Pierrot	133
Die Kunst des Dichters	133
Schlaff	135
Liebe	136
Allegorie	137
Hirngespinnste	
I.	138
II.	139
Der Schamlose	140
Hände	141
Närrischer Rat	143
Lieder für sie	
I.	145
II.	146
An König Ludwig den Zweiten	148
Meine Büste	149
José-Maria de Hérédia:	
Vergessen	
Pan	150
Der Ziegenhirt	151
Weihe	152
Des Toten Bitte	153
Der Sklave	153
An der Trebia	154
Nach der Schlacht bei Cannae	155
Villula	156
Tranquillus	156
Lupercus	157
Die Dogaressa	158
Der alte Goldschmied	159
Die Conquistadoren	159
Jungbrunnen	160
Auf eine tote Stadt	161
Antike Medaille	161
Bretagne	162
Maris stella	163
An Ernesto Rossi	164
Jacques Normand:	
Nach dem Essen	165
Taubenschießen	169
Aufrichtig	171
Um den Ruhm	172
Jean Richepin:	
Unsere Vergnügungen	173
Unsere Rache	175
Mein Glas ist leer	176
Moderne Studie nach der Antike	178
Auf Wache	179
Die Küste	180
Trockene Kiesel	182
Jean-Arthur Rimbaud:	
Mein Zigeunerleben	184
Lebenstiefe	184
Faunskopf	185
Aufregung	185

Der Schläfer im Tal	187
Der Schrank	188
Jules Jouy:	
Lied der Bergarbeiter	189
Der bleiche Mann	190
Emile Verhaeren:	
Vlämische Kunst	192
Artevelde	195
Die Bauern	196
Kato	198
Des Mönches Tod	200
Betrachtung	202
Die Bäume	203
Die Tränke	204
Der Schrei	204
Die Nacht	205
Die Straßen	206
Das Idol	207
Unkraut	208
Gebet	209
Das Schwert	210
Ein Abend	211
Albert Giraud:	
Katharina von Medici	213
An eine vierzigjährige Frau	214
Henri de Régnier:	
Unsichtbare Gegenwart	215
Vor der Prägung	216
Wechselstrophen	218
Ein Traum von Stunden und von Jahren	220
Ein Traum von Morgenrot und Schatten	222
Der Raufbold	222
Chryzilla	223
Fernand Gregh:	
Prüfung	225
Abend in der Großstadt	227
Musik in der Ferne	228
Zweifel	230
Dämmerstunde	231
Betrachtung	232



Vorbemerkung.

In dieser Sammlung ist der Grundsatz genauer Nachbildung von Versmaß und Reimverschlingung streng durchgeführt. Wer Übersetzungen eine Mitgift aus eigenem geben kann, mag sich freier bewegen; der bescheidene Dolmetsch soll die Gebärde des Kunstwerks ehren und deshalb den Vorteil verwandter Formen selbst auf die Gefahr einer gelinden Beengung ausnutzen. Es ist keineswegs richtig, daß Übersetzungen durchaus den Eindruck von Originalen machen müssen, der Geruch der Muttererde darf sich nicht verflüchtigen. Unsere Bühne kann den Trochaeus des spanischen Dramas, den Alexandriner des französischen getrost preisgeben, ihre Mittel leisten tausendfältigen Ersatz und ermöglichen Treue der Stimmung; die redlichste Übertragung eines Gedichtes hat dagegen immer noch genug Verluste zu beklagen. Gewiß wird alle Lyrik durch dieselben Stimmungen ausgelöst, doch die Seelen der Völker und Zeiten sind so verschieden, wie die der Sprachen.

Der Leitsatz rechtfertigt die Verwendung des oft verketzerten Alexandriners. Was ihn uns unbehaglich macht, ist zumeist die starre Cäsur, die ihn im Deutschen — viel schärfer als im Französischen — wie mit einem Beilschlage zerhackt; sie ist frei behandelt, wie dies ja auch die jüngeren Franzosen belieben.

Dem *vers libre* ist peinliche Gerechtigkeit widerfahren; Meister wie Régnier und Verhaeren können dies beanspruchen, sie sind gegen den Verdacht gespreizter Unfähigkeit geschützt, die sich nur zu oft solcher Tracht bedient.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß das Büchlein weder bestimmte Zeitabschnitte noch Schulen erschöpfen will; nicht einmal dem Reichtum der vertretenen Dichter wird es auch nur annähernd gerecht.

Lugano, im Herbst 1907

Joseph Jaffé

François Villon

geb. 1431

Aus dem großen Testament

Mich reut, daß ich in jungen Tagen
Gescheut hab jede ernste Pflicht,
Das Alter naht, wer kann es sagen,
Wie bald dies wilde Herz schon bricht.
Zu Fuß enteilt die Zeit ja nicht,
Sie sitzt zu Rosse! ach, mein Glück
War immer leicht nur von Gewicht,
Mir ärmsten blieb auch nichts zurück.

Die Jahre sind dahin gegangen,
Nichts ernstes habe ich erstrebt,
Mit Schrecken seh ich und mit Bangen,
Ich bin nicht reif, bin nur verlegt.
Eh' noch mein Sein ins Nichts entschwebt,
Hat mich der letzte Freund vergessen,
Kein Herz, das um mich zagt und bebt ...!
Ich habe nie ein Glück besessen.

Nie hab ich schweres Geld gezahlt
Für Leckerbissen und für Wein,
Bei Frauen nie damit geprahlt,
Davon ist mein Gewissen rein.
Wer dies nicht glaubt, der läßt es sein,
Mag seinen Glauben er genießen!
Wirft einer deshalb einen Stein,
Wird er von sich auf andere schließen.

14

Geliebt hab ich natürlich auch
Und liebte gerne noch viel mehr,
Doch volles Herz und leerer Bauch,
Die helfen dabei nicht zu sehr.
Wer Sorgen hat, trägt alles schwer,
Der weiß nicht viel von Feiertagen,
Mein Magen war ja meistens leer,
Musik macht nur ein voller Magen.

Hätt ich bekämpft die wilde Sucht
Und was gelernt in jungen Jahren,
Mich fromm befleißigt guter Zucht,
Ich würde heute besser fahren.
Doch böse Buben, wie wir waren,
Die schwänzen, wenn's zur Schule geht!
Jetzt kann ich mir die Worte sparen,
Die Reue kommt ja stets zu spät.

Geschrieben steht — nur habe ich
Gedeutet es nach meinem Sinn —
„Mein Sohn, freu' in der Jugend dich!“
Ja, davon hatte ich Gewinn.
Nun ist die Jugend längst dahin!
Was weiter folgt, schien mir nicht wichtig,
„Die Jugend“, heißt es dann darin,
„Und ihre Freuden, die sind nichtig.“

„Die Tage sind mir voller Hast
Enteilt“, kann ich mit Hiob sagen,
„Schnell wie am Webstuhl ohne Rast
Das Schifflin gleitet“. Darf ich klagen?
Wer Hoffen nicht mehr kennt noch Zagen,
Erschrickt nicht, wenn das Ende droht,
Mich wird kein Mißgeschick mehr schlagen,
Denn alles schwindet mit dem Tod.

15

Wo sind sie hin, die Burschen all',
Mit denen einst ich mich ergötzt,

Die hoch des freien Wortes Schall,
Noch höher kühne Tat geschätzt?
Die meisten sind zu Tod gehetzt,
Gott, der die Sünder nicht verläßt,
Schenk ihnen ewige Ruhe jetzt
Und schirme gnädiglich den Rest.

Gar mancher hat es weit gebracht
Und kann auf stolzem Rosse reiten,
Gar mancher bettelt nackt und lacht,
Brot sieht er höchstens mal vom weiten.
Noch andere traten klug beizeiten
Ins Kloster ein und beten brav,
Ich seh sie in Sandalen schreiten,
Wie es nun grade jeden traf.

Die großen Herren können lachen,
Sie haben immer gute Zeit,
Gott braucht sich Sorgen nicht zu machen
Um dieser Leute Fröhlichkeit.
Dem Armen, der vor Hunger schreit
Wie ich, o Herr, erweis dich gnädig,
Im Kloster kennen sie kein Leid,
Die Mönche sind der Sorgen ledig.

16

Sie lieben wohlbestellten Tisch
Und trinken gerne guten Wein
Zum Braten, Kuchen und zum Fisch,
Stets muß er frisch vom Zapfen sein.
Die Arbeit macht den Brüdern Pein,
Der Tag soll sorgenfrei verfließen,
Doch schenken sie sich selber ein,
Dess' lassen sie sich nicht verdrießen.

Des Urteils harr ich in Geduld,
Mein Fall ist einfach, klar und schlicht,
Vergebung hoff ich meiner Schuld,
Was andere taten, richt ich nicht.
Ein Sünder bin ich und ein Wicht,
Gelobt seist du, o Jesuchrist,
Du führst mich ein zum ewigen Licht!
Doch was ich schrieb, bleibt, wie es ist.

Jetzt lassen wir die Kirche ruhn
Und reden mal von andern Dingen,
Man hat nicht gern damit zu tun,
Vergnügen kann es auch nicht bringen.
Die Menschen, die mit Sorgen ringen,
Gebrauchen Worte leicht, die kränken,
Und wenn sie schon den Mund bezwingen,
Verhindert nichts sie, hart zu denken.

Wir, die von armen Leuten stammen,
Wir können nur von Not erzählen,
Mein Vater brachte nichts zusammen,
Und auch sein Vater muß sich quälen.
Es tat an allem stets uns fehlen,
Und auf den Gräbern meiner Ahnen
— Der Herr erbarm sich ihrer Seelen —
Erblickt man weder Helm noch Fahnen.

17

Ließ mir der Hunger keine Ruh,
Hat oft mein armes Herz gesagt:
Weshalb, o Menschlein, jammerst du?
Verachte, was dich quält und plagt!
Jacques Coeur^[1] hat alle überragt
An Reichtum und litt niemals Not,
Wenn auch dein Los dir nicht behagt,
So lebst du doch, und er ist tot.

Jacques Coeur hat alle überragt,
Ein Herr ...! jetzt ein erloschnes Licht.
Es gilt von ihm, was David sagt:
„Ich suchte ihn und fand ihn nicht.“
Im übrigen hat mein Gedicht
Für eine Predigt keinen Raum,

Ich leiste gern darauf Verzicht,
Nur Pfaffen schlagen solchen Schaum.

Nie habe ich, sagt's allen Leuten,
Für einen Engel mich gehalten,
Ich wollte niemals was bedeuten,
Nie konnt ich aus dem vollen schalten.
Still in der Erde, in der kalten,
Ruht längst mein Vater, und Freund Hain
Naht schon dem Mütterlein, dem alten,
Der Sohn wird auch zu finden sein.

18

Ich habe Toren, habe Weise,
Hab Priester, Laien wohl gekannt,
Hofleute, Bürger, Kinder, Greise,
Geringe, große Herrn im Land,
Und Damen auch im Prachtgewand,
Geschmückt mit Halsgeschmeid und Ring,
Jedwede Art und jeden Stand,
Dem Tode keiner noch entging.

Der Tod fand Paris und Helenen,
Er packt uns unter Qual und Schmerz,
Wenn wir zum letzten Schlaf uns dehnen,
Steigt uns die Galle in das Herz.
Der Atem stockt, im Busen zerrt's,
Der Schweiß bricht aus, da hilft kein Beten,
O Gott, das Sterben ist kein Scherz,
Kein Bürge kann uns da vertreten.

Der Tod macht alle bleich und gleich,
Das Auge bricht, die Sinne schwinden,
Der Hals schwillt an, das Fleisch wird weich,
Die Bänder wollen nicht mehr binden.
Die Frauen selbst, die zarten, linden,
Ihr süßer, liebenswerter Schoß,
Er wird zu Staub, ein Spiel den Winden,
Denn allen fällt das gleiche Los.

[1] Jacques Coeur, Bankier der französischen Krone unter Karl VII. (1422-1461), der reichste Mann seiner Zeit.



Clément Marot

1495-1539

Lied

Willst du dein Herz erquicken,
 Mußt einen einzigen Blick
 Du meiner Liebsten schicken,
 Gott schenk ihr Gunst und Glück!
 So hold wirst du sie finden,
 Daß dir zur selben Stund
 Wohl tausend Schmerzen schwinden,
 Ihr Gruß macht dich gesund.

Die Gaben meiner Schönen
 Erfreuen Herz und Sinn,
 Die Sehnsucht läßt mich stöhnen,
 Wenn ich nicht bei ihr bin.
 Ihr Liebreiz macht mich beben,
 Bleich werd ich, wie der Tod,
 Doch ihre Huld schenkt Leben,
 Verscheucht, was mich bedroht.



An den König, als ich bestohlen wurde

Ein Unglück, Sire, alleine, das kommt selten!
 Euch, Herr, wird dieses Wort als Wahrheit
 gelten;

Es kommt zu zweit, zu dritt, in ganzen Scharen,
 Ihr habt es leider selber ja erfahren.
 Und ich, ich bin kein Fürst, bin überhaupt
 Vor Euch ein Nichts. Doch wenn Ihr es erlaubt,
 Erzähle ich die schönste der Geschichten.

Von meinem Diener will ich Euch berichten
 Aus der Gascogne, ein Lügner und ein Dieb,
 Er soff und fraß und wußte, wo er blieb,
 Ein Lümmel, wie vom Galgen abgeschnitten,
 Im übrigen bei allen wohl gelitten,
 Ein Bursch, in den die Dirnen sich vernarrten,
 Ein flotter Kerl bei Kegeln und bei Karten.

Der ehrenwerte Herr bekam nun Wind
 Von jener Summe, die Ihr mild gesinnt
 Mir jüngst gemacht zur gnädigen Verehrung,
 Von meines Beutels plötzlicher Beschwerdeung.
 Des Nachts — er pflegte länger sonst zu liegen —
 Ist er in meine Kammer eingestiegen
 Und nahm das schöne Geld noch vor dem Morgen.
 Ich glaube kaum, er wollte es nur borgen,
 Denn keinem hat er was davon gesagt.
 Um wenig hat er sich grad nicht geplagt,
 Mein Hut, mein Wams, mein Gurt fiel ihm zum Raube,
 Die Stiefel und der Mantel und die Schaubе;
 Das beste, was ich nur bei Hofe trug,
 War diesem Kenner grade gut genug.
 Ihr hättet ihn, es fehlte wohl nur wenig,
 Für mich genommen, hoher Herr und König.

Zum Schluß begab sich dann mein Seneschall
 Des graden Wegs in seines Herren Stall.
 Das schlechte Pferd mißfiel dem guten Jungen,
 Flugs hat er auf das bessere sich geschwungen,
 Den Sattel nahm er und das Terzerol
 Und nichts vergaß er als das Lebewohl

Sind meine Vergas er als das Besessene.
Er spürte um den Hals vielleicht ein Würgen,
Doch war der Held beritten wie Sankt Jürgen.
Den Herrn hat er nicht aus dem Schlaf geweckt,
Der war nicht gut gelaunt, als er's entdeckt.
Der Herr war ich. Ihr werdet es verstehen,
Der Morgen hat mich nicht vergnügt gesehen,
Fort waren alle meine schönen Kleider
Und auch das beste meiner Rosse leider.

Daß auch das liebe Geld so schnell verschwand,
Begriff schon etwas eher mein Verstand,
Denn Euer Geld, vermeld ich unertänig,
Wird niemals bei mir warm, mein Herr und König.

Doch damit ist das wenigste erzählt.
Es ist noch etwas, was mich härter quält,
Was mich bei Tag und Nacht nicht mehr verläßt
Und mir in Kürze sicher gibt den Rest,
Was in die Erde bringt mich armen Mann,
Wo ich dann lustig weiter reimen kann.
Mein armer Körper windet sich und leidet,
Mein Leib ist manchmal schier wie ausgeweidet,
Drei Monat ist der Kopf schon eingezwängt,
Die Brust ist stets beklommen und beengt,
Die Beine können kaum den Rumpf noch tragen,
Ganz ausgemergelt ist mein armer Magen.
Die Krankheit scheint mich langsam aufzuzehren,
Sie peinigt mich — ich sag's in allen Ehren —
Sie peinigt mich, mein König, ganz genau,
Wie den Pariser seine liebe Frau.

22

Was sag ich noch! geschwunden ist der Leib
Fast ganz, und nur zu Eurem Zeitvertreib
Blieb etwas noch von meinem Geist am Leben,
Viel kann er freilich nicht zum Besten geben.
Um diesen kargen Rest, der vor Euch steht,
Bemüht sich, Herr, die halbe Fakultät,
Betastet meinen Puls, hält weisen Rat
Und kündigt als gewisses Resultat,
Der Frühling heilt bestimmt mein bitteres Weh.
Sehr gut gesagt! Was ich davon versteh,
Ist dies: soll ich den Frühling nicht mehr sehn,
Werd ich im Winter schon zu Grunde gehn;
Bin ich dagegen schon im Winter tot,
Dann hab ich um den Frühling keine Not.

So quäl ich mich neun lange Monat schon.
Verkauft ist alles, was mir der Cujon
Nicht stahl. Ich hab mich kümmerlich gepflegt,
Das ganze in Latwergen angelegt.
Doch, gnädiger Herr, deshalb dürft Ihr nicht meinen,
Daß ich mit Bitten will vor Euch erscheinen;
Verwechselt mich nicht etwa mit dem Pack,
Das ewig nur die Taschen füllen mag.
So manchen gab es, der nur immer nahm,
Dazu, mein Fürst, besitz ich zuviel Scham,
Auf Ehre, Sire, ich nehme nichts geschenkt!
Doch wenn Ihr etwas mir zu leihen denkt,
Sag ich nicht nein. Denn wie es geht, so geht's,
Ein Gläubiger macht einen Schuldner stets.

23

Und wißt Ihr, Herr, wie ich die Schuld will zahlen?
Das weiß noch keiner, Sire! ich will nicht prahlen,
Ihr ahnt ja nicht, wie glücklich Ihr es trefft,
Ihr macht dabei ein glänzendes Geschäft,
Es ist wahrhaftig keine Übertreibung!

Ich geb Euch eine sichere Verschreibung
— Verlangt Ihr Zinsen, Herr? — auf jene Frist,
Wo einmal alle Welt zufrieden ist,
Und wenn Ihr lieber wollt, mein Fürst, vielleicht
Auf jenen Tag, da Euer Ruhm verbleicht.
Traut Ihr Euch nicht, die Forderung so zu buchen,
Will ich mir ein paar gute Bürgen suchen,
Wenn Euch die Fürsten von Lothringen passen,
Könnt Ihr ja die im Notfall für mich fassen

Kommt mir ja die im Notfall für mich lassen.
Doch weiß ich wohl, Euch kommt's nicht in den Sinn,
Daß ich nicht sicher und nicht ehrlich bin.
Indessen hat man gerne was in Händen,
Deshalb will ich den Schuldbrief daran wenden,
Der ist im Todesfall, bei meiner Ehr,
So gut, wie wenn ich, Sire, unsterblich wär.

Falls etwas mir zu leihen Ihr geruht,
Laßt mich's in Gnaden wissen, seid so gut;
Auf meinen Gütern — kennt Ihr sie nicht, Sire? —
Erbaut ich jüngst ein neues Luftschloß mir,
Das muß ich jetzt bezahlen. Nur ein Tor
Sorgt nicht bei Zeiten für die Zukunft vor.


Das wäre alles so in großen Zügen,
Ich habe weiter nichts hinzuzufügen.
Wollt ich noch eine Zeile niederschreiben,
Ich fürchte, Sire, ich könnte übertreiben.
Dann schrieb' ich: Herr und König der neun Musen,
Der alle ihre Weisheit trägt im Busen,
Du König, mehr als Mars an Ehren reich,
Du König, dem kein anderer jemals gleich,
Gott gebe Dir und Deinem stolzen Thron
Des Erdballs ganzen Umkreis noch zum Lohn,
Sowohl zum Heil der rollenden Maschine,
Wie auch, daß Dir zum Ruhme solches diene.



Pierre Corneille

1606-1684

Stenzen

 äßt mein Angesicht auch sehen,
Gräfin, daß die Zeit verstrich,
Euch wird es nicht besser gehen,
Seid Ihr erst so alt wie ich.

All und jedem drückt ihr Zeichen
Auf die Zeit, eh' sie entweicht,
Eure Rosen wird sie bleichen,
Wie sie mir das Haar gebleicht.

In denselben Bahnen gleiten
Ewig die Planeten hin,
Was Ihr seid, war ich vor Zeiten,
Und Ihr werdet, was ich bin.

Immerhin darf kühn ich sagen,
Etwas, Gräfin, nenn ich mein,
Was vielleicht in späten Tagen
Noch wird unvergessen sein.

Sind auch holde Reize Euer,
Wißt, ein Reiz, den Ihr jetzt haßt,
Strahlt einst noch in hellem Feuer,
Wenn der Eure längst verblaßt.

Er nur wird den Ruhm bewahren
Euren Augen, Eurem Haar,
Er erzählt nach tausend Jahren,
Was an Euch mir teuer war.

Bei den Bürgern jener Welten
Hat mein Wort noch guten Klang,
Werdet Ihr für schön dann gelten,
Schuldet mir Ihr dafür Dank.


Wollet gnädigst drum bedenken:
Ist ein Graukopf keine Zier,
Muß man ihm doch Achtung schenken,
Gleicht er, schöne Gräfin, mir.



Pierre-Jean de Béranger

1780-1857

Meine Berufung

ch kam auf diese Erde
Geängstigt und verzagt,
Kaum hätte aus der Herde
Ich je mich vorgewagt.
Mein Weinen und mein Klagen
Verhauchte fast im Wind,
Da hörte Gott ich sagen:
So singe doch, mein Kind!

Der Reichtum fährt mit vieren,
Verlacht des Armen Not,
Wenn sie vorbei kutschieren,
Bespritzt uns nur der Kot.
Euch habe ich im Magen!
Doch macht der Zorn mich blind,
Dann höre Gott ich sagen:
So singe doch, mein Kind!

Weich bin ich nicht gebettet,
Zum Einerlei verdammt,
Gefesselt und gekettet
An mein bescheiden Amt.
Muß ich zu sehr mich plagen,
Daß Brot mein Arm gewinnt,
Dann höre Gott ich sagen:
So singe doch, mein Kind!

Manch Glück hab ich gefunden
In meines Lebens Mai,
Die Jahre sind entschwunden,
Es ist damit vorbei.
Doch will mein Herz mal fragen,
Warum das Glück zerrinnt,
Dann höre Gott ich sagen:
So singe doch, mein Kind!

So will ich ewig singen,
Will singen bis zuletzt,
Will jedem Freude bringen,
Den mein Gesang ergötzt.
Wo frohe Herzen schlagen,
Die freundlich mir gesinnt,
Da höre Gott ich sagen:
So singe doch, mein Kind!



Die Dachkammer



Die Bude unterm Dach! Ich seh sie wieder,
Wo frohe Armut Lehrerin mir war,
Ich hatte meine Freunde, meine Lieder,
Mein Mädchen hatte ich und zwanzig Jahr.
Der Narren lachte keck ich und der Weisen,
Da ich des Lenzes Blüentraum genoß,
Sechs Treppen hoch durft ich mich glücklich preisen
Mit zwanzig Jahren hier im Dachgeschoß.

29

Ein Bodenloch! Ich kann es nicht bestreiten;
Hier war's, wo meine harte Bettstatt stand,
Dort seh ich noch die Verse, die vor Zeiten
Mit Kohle ich gekritzelt an die Wand.
Doch ach, die Freuden, die sind längst entschwunden,
Die meine Uhr mir mitleidvoll erschloß,
So oft den Weg ins Leihamt ich gefunden,
Mit zwanzig Jahren aus dem Dachgeschoß.

Wie gern ist Liese mit vergnügter Miene
Hier oben einst erschienen zum Besuch!
Vorm Fenster hat die Gute als Gardine
Flink aufgehängt ihr schönes neues Tuch.
Am Boden lag der Hut. Nie mocht ich fragen,
Wer ihn bezahlt hat, weil sie dies verdroß;
Wer wird sich auch um solche Fragen plagen
Mit zwanzig Jahren hier im Dachgeschoß.

Hier haben wir begeistert und verwegen
Die ganze Nacht gesungen und gezecht,
Da bei Marengo Bonapartes Degen
Die schlug, die ihm zu trotzen sich erfrecht.
Viktoria schossen sie! Wir aber dachten,
Nie kehrt zurück in unseres Helden Schloß
Die Sippe Ludwigs, die wir stolz verlachten
Mit zwanzig Jahren hier im Dachgeschoß.

Hinweg! hinweg! Ich könnte mich berauschen,
Wo der Erinnerung Zauber mich umschwebt ...
Ach, dürfte meiner Tage Rest ich tauschen
Für einen Monat, den ich hier gelebt,
Für Liebe, Leichtsinn, Torheit, für Sekunden,
Daraus im Traum ein Leben mir entsproß,
Für alle Hoffnung, die ich einst gefunden
Mit zwanzig Jahren hier im Dachgeschoß!

30



Der alte Korporal



etzt also vorwärts, Kameraden,
 Die Stunde schlägt, noch einen Kuß,
 Mein Pfeifchen brennt, Ihr habt geladen,
 Kommt, Kinder, machen wir nun Schluß.
 Die Jahre sind im Dienst geschwunden,
 Den ich Euch allen beigebracht,
 Doch niemals hab ich Euch geschunden!
 Nun gebet Acht,
 Heult nicht, gebt Acht,
 Heult nicht, gebt Acht,
 Nehmt Tritt, gebt Acht,
 Gebt Acht, gebt Acht, gebt Acht, gebt Acht!

Ein Leutnant denkt, er darf mich kränken,
 Ich wisch ihm eine aus, dem Wicht;
 Es tat ihm nichts, doch sowas schenken
 Mein Urteil sprach das Kriegsgericht.
 Wer nicht so rasch ist, handelt weiser,
 Am längsten hab ich's nun gemacht,
 — — Ach was, ich diene meinem Kaiser!
 Nun gebet Acht,
 Heult nicht, gebt Acht,
 Heult nicht, gebt Acht,
 Nehmt Tritt, gebt Acht,
 Gebt Acht, gebt Acht, gebt Acht, gebt Acht!

31

An Arm und Bein darf Euch nichts liegen,
 Das Kreuz ist ein paar Knochen wert,
 Das meine holt ich in den Kriegen,
 Da wir die Könige ausgekehrt.
 Manch Gläschen gabt Ihr mir zum besten,
 Wenn ich erzählte auf der Wacht
 Von Schlachtenruhm und Siegesfesten,
 Nun gebet Acht,
 Heult nicht, gebt Acht,
 Heult nicht, gebt Acht,
 Nehmt Tritt, gebt Acht,
 Gebt Acht, gebt Acht, gebt Acht, gebt Acht!

Wer fängt dahinten an zu flennen?
 Die Tambourswitwe, dacht mirs schon!
 Hab Anno zwölf beim tollen Rennen
 Die Frau gerettet sammt dem Sohn.
 Der Vater liegt im Schnee begraben,
 Den Jungen schleppt ich Tag und Nacht ...
 Kannst beten für mich alten Knaben!
 :|: Nun gebet Acht, :|:

Die Pfeife will nicht ziehen heute ...
 Jetzt hat sie Luft, was das nur war!
 Da sind wir. Wollt ihr etwa, Leute,
 Die Augen mir verbinden gar?
 Hier an der Böschung laßt mich stehen,
 Zielt nicht zu tief, hübsch mit Bedacht ...
 Mögt Ihr die Heimat wieder sehen!
 :|: Nun gebet Acht, :|:

32



Des Volkes Erinnerungen



nterm Strohdach der Geringen,
 In den Hütten stirbt er nicht,
 Noch nach fünfzig Jahren spricht
 Kaum einer dort von andern Dingen.
 Abends sitzen am Kamin
 Um die Alte junge Leute,
 Mutter, ruft die Bäuerin,
 Kannst von ihm erzählen heute!
 Viele schelten jetzt den Mann,
 Könnte er nur wiederkehren,
 Ja, wiederkehren!

Laß uns also von ihm hören,
Großmutter, fang an!

Kinder, hier sah ich ihn reiten,
Hier durch unser Dorf, ganz nah,
In dem Jahr, da dies geschah,
Machte ich Hochzeit ... alte Zeiten!
Könige bildeten den Zug,
Heut noch glaube ich, den grauen
Mantel, den er damals trug,
Und den kleinen Hut zu schauen.
Ich erschrak und wurde bleich.
„Guten Morgen,“ rief er heiter,
Vergnügt und heiter.
„Wie, begrüßt hat Euch der Reiter,
Ei, er sprach mit Euch?“

33

Ein Jahr später ist's geschehen,
Daß ich nach Paris mal kam,
Vor der Tür von Notre Dame
Hab ich ihn wiederum gesehen.
Menschen drängten ohne Zahl
Sich in festlichem Gewimmel,
Alle meinten: „Seht einmal,
Schönes Wetter schickt der Himmel.“
Mild und gütig war sein Blick,
Grad war ihm ein Sohn geboren,
Ein Sohn geboren.
„Ei, der Tag war nicht verloren,
Mutter, das war Glück!“

Als dann seiner Feinde Scharen
Sich ergossen übers Land,
Trotzte er mit starker Hand
Beinah alleine den Gefahren.
Einmal klopft's an meine Tür,
Eines Abends, just wie heute,
Plötzlich steht er da vor mir,
Im Gefolg nur wenig Leute.
Setzt sich auf den Sessel hier,
Niemals werd ich es vergessen,
Niemals vergessen!
„Mutter, wo hat er gesessen,
Auf dem Stuhl, sagt Ihr?“

34

„Ich hab Hunger,“ sprach er. Leider
Hatte ich nur Brot und Wein.
Hier am Feuer schlief er ein,
Schnell trockneten die nassen Kleider.
Beim Erwachen sagte er,
Als er schaute meine Zähnen:
„Mut, noch habe ich ein Heer,
Vor Paris will ich mich wehren.“
Ich verwahre heute noch
Jenes Glas im Schrank da droben,
Im Schrank da droben.
„Wie, Ihr habt es aufgehoben?
Bitte, zeigt es doch!“

Hier ...! dann zog er ins Verderben!
Er, den einst ein Papst gekrönt,
Mußt verlassen und verhöhnt
Auf jener öden Insel sterben!
Dran zu glauben ward uns schwer,
Alle meinten: „Er kehrt wieder,
Heimwärts eilt er übers Meer,
Schlägt den frechen Fremdling nieder.“
Als ich hörte, es sei wahr,
Bin ich fast dem Schmerz erlegen,
Dem Schmerz erlegen.
„Schütz Euch Gott auf allen Wegen,
Mutter, vor Gefahr.“



Gérard de Nerval

1808-1855

Herren und Knechte

Wenn jene Herrn, die aus den Mären wohl bekannt,
Mit Stieresnacken und mit erzgeprägten Mienen,
Mit Leibern, die im Boden fest gewurzelt schienen,
Mit grimmig hochgemutem Sinn und harter Hand,

Wenn heute wieder sie auf diese Erde kämen,
Den Erben ihrer stolzen Namen nachzuspähn,
Die winselnd vor den Türen der Minister stehn,
Der Sippe, die schon längst verlernt hat, sich zu schämen,

Dem falschen Volk, an dem die Waden kaum noch echt,
Dann merkten jene Ritter ohne Furcht und Tadel
Sehr bald, daß, dank den Töchtern, ihrem guten Adel
Verdorben ward das Blut von manch gemeinem Knecht.



Phantasie

Es tönt mir eine Weise stets, für die
Ich Mozart, Weber und Rossini
schenke,

Wenn ich in ihren Klang das Ohr versenke,
Bezaubert mich die alte Melodie.

Sie singt so müd von Trauer und von Wehe,
Ich fühle mich zweihundert Jahr verjüngt,
Ludwig der Dreizehnte regiert, ich sehe
Den Hügel, hinter dem die Sonne sinkt,

Ein Schloß von Ziegeln, Türme in den Ecken,
Gemalte Fenster und ein Giebeldach,
Darum ein Park mit immergrünen Hecken,
Durch bunte Blumen fließt ein stiller Bach.

Am hohen Fenster sehe ich vom weiten
In alter Tracht die blonde Dame stehn
Ich kenne sie. Ich habe sie vor Zeiten
In einem andern Leben schon gesehn.



Laß mich!



Laß ab von mir, es ist vergebens,
Du prangst im Lenze deines Lebens,
Mir kehrt er nimmermehr zurück!
Kannst du in meinem Gram nicht lesen,
Daß dieser Stirn, die jung gewesen,
Zu lächeln längst vergaß das Glück?

Wenn durch den Winterfrost, den harten,
Die bunte Blumenpracht im Garten
Gbleicht ist und der Baum entlaubt,
Wer gibt dem toten Blatt die Farben
Zurück, die mit dem Sommer starben,
Den Duft, den ihm der Nord geraubt?

Ach, hätte meines Schicksals Gnade
Mich kreuzen lassen deine Pfade,
Da mir noch solche Gunst getaugt,
Ich hätte trinken vor Entzücken
Dein Lächeln kühn gewagt zu pflücken
Und neue Kraft daraus gesaugt.

37

Heut leuchtest du mir nur von Ferne,
Du junges Blut, dem hellen Sterne
Vergleichbar, der dem Schiffer winkt,
Dess' schwanken Kahn die List der Wogen,
Wenn schon der Sturm vorbei gezogen,
Zerbricht und mitleidlos verschlingt.

Laß ab von mir, es ist vergebens,
Du prangst im Lenze deines Lebens,
Mir kehrt er nimmermehr zurück!
Läßt diese Stirn, die jung gewesen,
Läßt dich ihr stiller Gram nicht lesen,
Daß nichts mehr sie erhofft vom Glück?



Goldene Verse



Mensch, freier Denker, wahnst du, daß nur du allein
Gedankenmächtig bist in dieser Welt voll Leben?
Du bist nur Herr der Kraft, die dir zum Lehn gegeben,
Jedoch das All ist frei, dein Witz ist ihm zu klein.

Hab Ehrfurcht! Jedes Tier nennt eigene Kräfte sein,
Der Kelch, der sich erschließt, ahnt einer Seele Beben,
Kein Stein, in dem nicht unbekannte Mächte weben,
Dies alles fühlt und dringt ins Innerste dir ein.

38

Vermeide Blicke, die aus blinden Fenstern spähen,
An jegliches Atom gebunden ist das Wort,
In deinem Munde darf es Sünde nie begehen.

Oft wohnt ein Gott versteckt an einem niedern Ort,
Das Auge wächst vom Lid bedeckt in heiliger Stille,
Es sproßt aus hartem Fels hervor ein reiner Wille.



Alfred de Musset

1810-1857

An Juana

Du bist's, für die ich einst entbrannte,
Die erste, welche mein ich nannte,
Der ich geweiht mein ganzes Sein!
Erinnerst du dich auch noch dessen?
Ich habe es noch nicht vergessen,
Im letzten Sommer warst du mein.

Wie rasch entschwinden doch die Zeiten,
Die wir mit tausend Nichtigkeiten
Vergeuden, schnell sind sie entflohn.
Fast zwanzig Jahre sah ich schwinden,
Und du, Gefährtin meiner Sünden,
Hast ihrer beinah achtzehn schon.

Scheint auch die rote Rose bleicher,
Ist ihre Pracht nur um so reicher,
Ich schmeichle nicht, schön bist du doch!
Kein liebend Weib war liebevoller,
Kein spanisch Köpfchen jemals toller,
Denkst du des letzten Sommers noch?

Des Abends noch, da du mich kränkstest
Und dann dein Halsgeschmeid mir schenkest,
Da ich ob deines Zorns geschmolzt;
Drei Nächte fand ich keinen Schlummer,
In bittersüßem Liebeskummer
Hab ich geküßt das rote Gold.

Und die verräterische Schöne!
Denkst du noch an die tolle Szene,
O Andalusiens holder Stern?
Dein Liebster wollt vor Lachen sterben,
Und Eifersucht schien zu verderben
Den Gatten fast, den alten Herrn.

Nimm dich in acht, hör was ich sage,
Von neuem kehren jene Tage
Der Liebe bald vielleicht zurück.
Ein Herz, das dich einmal besessen,
Kann deiner nimmermehr vergessen,
Das Herz begehrt kein besser Glück.

Ach was! ich mag den Strom nicht dämmen,
Ich kann das Rad der Zeit nicht hemmen,
Ich halte seinen Gang nicht auf;
Was kümmern uns entschwundene Freuden,
Das Lied ist aus, wir wollen scheiden,
Das ist einmal der Welten Lauf.

Die Zeit entführt auf ihren Schwingen
Den Lenz, die Lerche und ihr Singen,
Ach, unser Dasein gleicht dem Rauch;
Karg ist die Frist uns zugemessen,
Was frommt mir, daß ich dich besessen,
Und dir, daß meiner du vergessen
Mein Leben schwindet, deines auch!



An Julie



Daß mich die Leute auf den Gassen
Nicht mal in Frieden rauchen lassen!
Mich fragt ein jeder dumme Wicht,
Woran ich seit drei Jahren schreibe,
Was ich in meinen Nächten treibe,
Denn daß ich schlafe, glaubt man nicht.

Willst du mir deine Lippen reichen?
Die tollen Nächte, die dich bleichen,
Sie trocknen die Korallen auch.
Daß diese Wunder nicht verderben,
Mein schwarzes Lieb, mußt du sie färben
Mit deines Atems heißem Hauch.

Mein Drucker glaubt sich längst vergessen,
Er meint, es warten seine Pressen
Auf meine! Und ein ganzer Trupp
Honetter Herren hält die Wette,
Daß mich mein Glück verlassen hätte,
Man schwatzt davon in jedem Klub.

Hast du noch deinen Muskateller?
Wir waren gestern erst im Keller,
Vielleicht blieb noch ein Rest zurück.
Wie glüht dein Mund! Ich will geschwinde
Mal sehen, ob ich was erfinde,
Natürlich ein verrücktes Stück.

Sie sagen, daß ich keine Lieder
Mehr pfeifen kann und daß ich wieder
Mich werfe in den vollen Strom.
Es lohnt nur nicht, sonst schickten heute
Nach Sankt Helena mich die Leute
Mit einem Magen-Karzinom.

Wenn ich am Feuer weiter nasche,
Verbrenn ich sicher noch zu Asche,
Auch Herkules ist ja verbrannt;
Soll in den Gluten ich verderben,
Will ich bei Dejanira sterben,
Drum öffne schleunigst dein Gewand!



An Pepa

Pepita, wenn die Sonne scheidet,
Wenn deine Mutter schlafen
geht,
Wenn bei der Lampe halb entkleidet
Du knieend sprichst dein Nachtgebet,

Zur Stunde, wo du Frieden findest,
Wo dich erwartet süße Rast,
Wo du die Abendhaube bindest
Und unters Bett geleuchtet hast,

Wenn all die Deinen, die Familie,
Der Schlummer hält in seinem Bann,
Pepita, meine schlanke Lilie,
Gestehe, woran denkst du dann?

43

An eine Heldin aus Romanen,
Die ihr zerbrochnes Glück beweint,
An alles, was der Traum läßt ahnen
Und was die Wirklichkeit verneint,

An Berge, die nach schwerem Kreisen
Das Leben geben einer Maus,
An Andalusiens wilde Weisen,
An einen Mann, ein Zuckerhaus,

An Rosen, die du einmal pflanztest,
An Blicke jenes faden Wichts,
Mit dem du den Fandango tanztest,
Vielleicht an mich, vielleicht an nichts!



Lilla

Ließe Lilla sich bewegen,
Daß sie mir öffnete bei Nacht,
Dann braucht ich keines Pfaffen Segen!
Durchs Fenster spräng ich, nie verlegen,
Wenn ihre Frau Mama erwacht.

Die Angst mag alte Schachteln quälen
Um das Genick! Solch dürres Kraut
Wird keiner wohl dem Teufel stehlen,
Der wartet, bis die lieben Seelen
Sich langsam ekeln aus der Haut.

44

Auf einer Planke möcht ich zechen
Mit Lilla, niemals wär ich satt!
Kein Papst kann so mich selig sprechen,
Der Mann darf dreist sein Glas zerbrechen,
Der diesen Wein getrunken hat.



Ballade an den Mond

Hoch auf dem Turme glitzt er,
Der Mond, so gelb wie nie,
Da sitzt er,
Wie's Tüpfelr auf dem I.

Welch Elf hat auf den Faden
Dich mit geschickter Hand
Geladen,
Du naseweiser Fant?

Du Maske der Gespenster,
Was guckt für ein Gesicht
Durchs Fenster

Herein, du blasser Wicht?

Bist du, der Nacht Begleiter,
Nur rund geformtes Gold,
Das weiter
Sich ohne Beine trollt?

Bist du es gar, Geselle,
Bist du es, dessen Lauf
Der Hölle
Die träge Uhr zieht auf?

Ein Zeiger, der die Stunden
Verdammten Seelen weist,
Sekunden
Der Ewigkeit umkreist?

Ist es ein Wurm, der witternd
Sich anzuschleichen wagt
Und zitternd
Die Sichel dir benagt?

Wer hat dich halb geblendet?
Hat gestern dich im Traum
Geschändet,
Vielleicht ein spitzer Baum?

Auf meines Zimmers Wände
Trägt mir dein fahler Schein
Behende
Des Gitters Netzwerk ein.

Es hat der Sonne Gnade,
Da sie ins Meer getaucht,
Dich gerade
Ein wenig angehaucht.

Einst wirst du ganz erkalten,
Dein Angesicht verrät
Durch Falten,
Wie schlimm es um dich steht.

Die Göttin gib uns wieder,
Die keusch und nie besiegt
Die Glieder
An ihre Hirschkuh schmiegt,

Die einst in der Platane
Gehege sich gefiel,
Diane
Und ihrer Meute Spiel.

Hoch flüchtig sind gesprungen
Die Rehe, wenn voll Macht
Gedrungen
Das Hifthorn durch die Nacht,

Wenn auf der Spur der Beute
Ringsum durch Wald und Feld
Die Meute
Zur Hetze hat gebellt.

Als eines Abends linde
Durch ihren Hain gerauscht
Die Winde,
Hat Phoebus sie belauscht,

Der Gott, der nächtlich schwärmend
Die Hirtin und den Hirt
Keck lärmend
Im Vogelflug umschwirrt.

Durch jedes Abenteuer,
Dem still du beigewohnt,
Bleibst teuer
Du alle Zeit uns, Mond.

Wem immer du begegnest

Wenn immer du begegnest,
Dem bist für ewig du
Gesegnet,
Ob ab du nimmst, ob zu.

Du bist es jedem Schäfer,
Wenn auch zu nächtiger Stund
Dich Schläfer
Hat angebellt sein Hund.

Du bist es jedem Schiffe,
Das hart vom Sturm bedrängt
Durch Riffe
Der Lotse sicher lenkt.

Und jedem schönen Kinde,
Das mal in dunkler Nacht
Geschwinde
Sich aus dem Staub gemacht.

Tief unter dir gebettet
Und wie ein wilder Bär
Gekettet
Träumt das gezähmte Meer.

Wenn ich bei Wind und Wetter
Nicht aus der Stube kann,
Herr Vetter,
Dann schaue ich dich an,

Seh auf dem Turm dich glitzen,
Seh dich vergnügt wie nie
Dort sitzen,
Wie's Tüpfelr auf dem I.

Wenn manches wider Hoffen
Ein Ehemann zu Haus
Getroffen,
Dann lachst du ihn noch aus.

Und wenn der junge Gatte,
Nachdem die Mutter zach
Ihm hatte
Entriegelt das Gemach,

In Schlafrock und Pantoffel
Die Kerze löscht im Nu,
Du Stoffel,
Dann siehst du spöttisch zu.

Bang harrt sie mit dem Ringe
Am Finger, der sie mahnt
An Dinge,
Die sie nur zitternd ahnt.

Der Herr Gemahl fängt Feuer,
Sie wird in ihrer Qual
Nur scheuer
Und wehret dem Gemahl.

Er blickt mit heißen Augen
Und ruft: Mein Kind, was soll
Das taugen?
Bei Gott, du machst mich toll!

Kaum kann er es noch tragen,
Da läßt ihn ein Gesicht
Nichts wagen,
Und er, er wagt es nicht.

Es zittert und es zuckt ja,
Wir sind hier nicht allein,
Man guckt ja
Ins Zimmer uns herein!

Hoch auf dem Turme blitzt er,
Der Mond, so frech wie nie,
Dort sitzt er,



Dezembernacht

Wls Schüler hab ich eine Nacht
In meinem Zimmer mal durchwacht,
Die Stunden wollten kaum entweichen;
Da plötzlich mir zur Seite stand
Ein Knabe, schwarz war sein Gewand,
Er glich mir, wie sich Brüder gleichen.

Bleich war sein schönes Angesicht,
Bei meiner Lampe traurem Licht
Hat er gelesen und geschrieben;
Mild lächelnd und gedankenschwer
Und träumend blickte er umher,
Die ganze Nacht ist er geblieben.

Grad war ich fünfzehn Jahre alt,
Und wollte einmal durch den Wald,
Quer durch die braune Haide streichen.
Da plötzlich an dem Raine stand
Ein Jüngling, schwarz war sein Gewand,
Er glich mir, wie sich Brüder gleichen.

Ich suchte aus dem Wald nach Haus,
Der fremde Gast hielt einen Strauß
Und eine Laute in den Händen;
Er grüßte freundlich mich, doch stumm,
Dann drehte er sich halb nur um,
Des rechten Weges mich zu senden.

Als dann mein Herz zum erstenmal
Verraten ward und sich in Qual
Gewunden unter schweren Streichen,
Da plötzlich an dem Herde stand
Ein Fremdling, schwarz war sein Gewand,
Er glich mir, wie sich Brüder gleichen.

Stumm stand er dort, in sich gekehrt,
Die Rechte trug ein blankes Schwert,
Die Linke zeigte starr nach oben;
Als hätt er um mein Leid gewußt,
Rang sich ein Seufzer aus der Brust,
Dann ist er wie ein Traum zerstoßen.

Als ich in der Gesellen Kreis
Von edlem Weine einmal heiß
Zu kecker Rede gab das Zeichen,
Da plötzlich mir vor Augen stand
Ein Zecher, schwarz war sein Gewand,
Er glich mir, wie sich Brüder gleichen.

Ein Purpurlappen, ganz geflickt,
Hat unterm Mantel vorgeblickt,
Die magere Hand hat ihm gezittert;
Stumm hob das Glas der fremde Mann
Und schweigend stieß er mit mir an,
Da ist mein Glas im Nu zersplittert.

Ein Jahr darauf, die Zeit entflieht,
Hab ich an einem Bett gekniet,
Des Vaters Mund sah ich erbleichen.
Da plötzlich ihm zu Häupten stand
Ein Waisenkind, schwarz sein Gewand,
Es glich mir, wie sich Brüder gleichen.

Ein Engel, der dem Schmerz erliegt,
Erschien er dort, vom Leid besiegt,
Gleich mir, des teuren Toten Sohne;
Die frohe Laute war umflort,
Das Herz von einem Schwert durchbohrt.

Das Haupt trug eine Dornenkrone.

Noch oftmals hab ich ihn gesehn
An meiner Seite schweigend stehn
In meines Lebens schwersten Stunden,
Die rätselhafteste Vision!
Ist er ein Engel, ein Dämon?
Ich hab ihn überall gefunden.

Da später, müde und verzagt,
Ich Frankreich Lebewohl gesagt,
Der bittern Qual mich zu entwenden,
Da all mein Hoffen war verdorrt,
Da ich an einem fremden Ort
Wollt sterben oder Leben finden,

Zu Pisa und im goldnen Mainz,
Zu Cöln, im Angesicht des Rheins,
Zu Nizza unter grünen Myrten,
In den Palästen von Florenz,
Im Wintersturm, im jungen Lenz,
Hoch in den Alpen, bei den Hirten,

Zu Genua, wo wild die See
Das Ufer peitscht, und zu Vevey,
Zu Havre an der Klippe Wänden,
Dort wo Venedig schläft und träumt,
Die Adria am Lido schäumt,
Um in Lagunen feig zu enden,

Wo ich auch immer ohne Mut
Gewandert bin, wo mir das Blut
Geströmt aus meines Herzens Wunden,
Wohin mich meine Unrast trieb,
Wo mich durch ihr verdammtes Sieb
Gepreßt die ewig gleichen Stunden,

Wo nur das Rätsel dieser Welt
Des Daseins Freude mir vergällt,
Wenn ich dem Durste wollt genügen,
Wo immer, was ich längst gesehn,
Ich wieder sah vorübergehn,
Den kleinen Menschen mit den Lügen,

Wohin auf meiner Fahrt ich kam,
Wo in die Hand das Haupt ich nahm,
Um mich am Wege auszuweinen,
Wo ich durch das Gestrüpp gehetzt
Und wie ein Lamm zerzaust, zerfetzt
Dann niedersank auf kalten Steinen,

Wo immer mir ein Leid gedroht,
Wo ich verzweiflungsvoll dem Tod,
Dem letzten Freund, die Hand wollt reichen,
Stets plötzlich mir zur Seite stand
Der Ärmste, schwarz war sein Gewand,
Er glich mir, wie sich Brüder gleichen.



An Frau M.

Selbst wenn die Qual, die meine Seele leidet,
In ihr entfachte noch einmal die Glut,
Selbst wenn das Schicksal, das dies Glück mir neidet,
Mir ärmsten gönnte solch ein seltenes Gut,

Selbst wenn die Scham, die jetzt dich von mir scheidet,
Mir alles schenkte, was still in dir ruht,
Selbst dann, du Kind, von Unschuld fromm bekleidet,
Hätt ich zur Liebe weder Witz noch Mut.

Doch wenn dereinst die müden Sinne schwinden,
Wenn diese Welt nichts mehr in dir bewegt,
Wird die Erinnerung dich mir verbinden.

Magst du dich freuen, dich in Schmerzen winden,
In deiner Hand wirst du die meine finden,
Du hörst mein Herz, das an dem deinen schlägt.



Lebewohl!

55

Lebwohl! Gott heißt dich weiter gehen,
Nur dich, da meiner er vergißt,
Auf Erden gibt's kein Wiedersehen ...
Jetzt weiß ich, was du mir gewesen bist.

Nur keine Tränen, keine Klagen,
Ich beuge mich, das Schicksal spricht,
Mag dich dein Schiff von dannen tragen,
Ich sehe lächelnd zu und weine nicht.

Die Hoffnung läßt dich sorglos scheiden,
Voll Hochmut kehrst du wieder her,
Und jene, die beim Abschied bitter leiden,
Die kennst du dann gewiß nicht mehr.

Lebwohl, zieh deinem Traum entgegen,
Da du im Rausche nach Gefahr nicht fragst,
Noch blendet dich der Stern auf deinen Wegen,
Noch lockt das Irrlicht dich, nach dem du jagst.

Einst lernst du, magst du jetzt auch prahlen,
Welch reiches Glück ein Herz gewährt,
Das uns versteht, und welche Qualen
Wir dulden, wenn sich's von uns kehrt.



Victor Hugo

1802-1885

Der Abend des Sämanns

Nun will der müde Tag entweichen,
 Still liegt vor mir das weite Tal;
 Die Sonne sendet im Erbleichen
 Hernieder einen letzten Strahl.

Dem armen Alten dort, der schweigend
 Sich durch die graue Flur bewegt
 Und in die Furchen, tief sich neigend,
 Der Zukunft frohe Ernten legt.

Und wie der lange schwarze Schatten
 Des alten Mannes Werk durchmißt,
 Weiß der, dies Werk ging gut von statten
 Am Tage, der gesegnet ist.

So geht er säend auf und nieder,
 Er schreitet durch die weite Flur,
 Er kommt und geht und streuet wieder,
 Stumm folgt mein Sinnen seiner Spur.

Verschleiert ruhen alle Fernen,
 Der Schatten wächst, er rauscht und schwillt,
 Er reckt empor bis zu den Sternen
 Des Sämanns königliches Bild.



Abend auf dem Meere

Komm, das Segel füllt sich wieder,
 Dieser Abend ist so schön,
 Steig mit mir zum Ufer nieder,
 Laß dem Fischer seine Lieder,
 Laß der Welle ihr Gestöhn.

Wollen hier im Schatten sitzen,
 Hinterm Segel, das sich bauscht;
 Wenn die Wogen uns bespritzen,
 Seh ich deine Augen blitzen,
 Höre, wie die Brandung rauscht.

Komm, wir wollen stumm verehren
 Dieser Schöpfung hehre Pracht.
 Sprich, mein Lieb, kannst du erklären,
 Daß mein Auge stets voll Zähren,
 Daß das deine immer lacht?

Sprich, wie kommt es, daß mein Denken
 Gallenbitter in mir haust,
 Daß mich selbst die Augen kränken,
 Die sich stets zur Erde senken,
 Während du den Himmel schaust?

Wo ich mich im finstern quäle,
 Strahlt dir silbern jeder Stern,
 Während ich die Schatten zähle,
 Leuchten deiner frommen Seele
 Tausend Welten nah und fern.

Bis zum Ende unsres Lebens
 Brüllt um uns die Flut und dräut;
 Keiner lebt, der seines Strebens
 Frucht stets empfängt, der nicht versöhnt

frucht stets pflückt, der nicht vergebens
Saaten in den Boden streut.

Unbekannt mit unserm Ziele
Rudern durch die Flut wir keck,
Ach, in frevelhaftem Spiele!
Bald flieht aus dem leichten Kiele
Mut und Hoffnung, wir sind leck.

Weh, die Ruder, sie zerschellen,
Sturmwind fegt die Segel fort,
Laute Hilferufe gellen,
Haushoch türmen sich die Wellen,
Wälzen wild sich über Bord.

Gott hat Mühsal uns als Lehen
Überreichlich zugeteilt,
Wohin wir uns immer drehen,
Einen werden stets wir sehen,
Der in Hast vorüber eilt.

Welchen Weg? Stets den der Ehren!
Wohin du? In meine Schmach!
Du? Dem Zweifel will ich wehren!
Du? Nach Ruhm steht mein Begehren!
Du? Der Liebe lauf ich nach!

Hastet nicht auf allen Wegen,
Hastet nicht zu jeder Frist,
Mögt Euch plagen, mühen, regen —
Eilt ja nur dem Land entgegen,
Daraus keine Rückkehr ist.

59

Jenem Land, wo alles endet,
Ob Ihr weinet, ob Ihr lacht,
Keinen Duft die Blume spendet,
Wo kein Sonnenstrahl Euch blendet,
Jenem Lande ewiger Nacht.

Weshalb alle diese Mühen,
Dieser Neid und diese Pein?
Trinkt Euch satt, die Wasser sprühen,
Seht im Laub die Früchte glühen,
Lebt und liebt und dann schlaft ein.

Ob Ihr emsig wie die Bienen
Nur der Arbeit wart gewohnt,
Ob Euch je ein Glück erschienen,
Ob Ihr mit zufriednen Mienen
Tag und Nacht habt schwer gefrohnt,

Allem ist ein Maß gemessen,
Alle Blüten fallen ab,
Ihr verliert, was Ihr besessen,
Aller Dinge harret Vergessen,
Aller Menschen harret das Grab.

Gott wird einst zurück uns fodern,
Fällt den Baum mit einem Streich,
Heißt der Flamme Glut verlodern,
Schiffe auf dem Grund vermodern,
Spricht zur Blume: Werde bleich!

60

Spricht zum kühnen Schlachtensieger:
Mensch, das letzte Wort ist mein!
Warte nur im Blute, Tiger,
Steige höher, stolzer Krieger,
Tiefer wird dein Fall nur sein.

Spricht zum Weib von Evas Stamme:
Schmücke dich, nutz deine Zeit,
Staub vom Staube, Schlamm vom Schlamme,
Einen Augenblick sei Flamme,
Asche dann in Ewigkeit!

Dulden muß du's und ertragen,
Ausgelöscht bist du im Nu;
Willst den Herren du verklagen

wirst den Helden du verkragen,
Dich zu überheben wagen?
Groß ist er und klein bist du.

Jedem ist der Kampf beschieden,
Ob er zweifelt, ob er glaubt;
Not und Elend sind hinieden,
Doch der Herr im ewigen Frieden
Schüttelt lächelnd nur das Haupt.

Alles was wir hier erstreben,
Alles schwindet und zerstiebt.
Ach, die Schatten, sie entschweben,
Und es bleibt von deinem Leben
Nichts, wenn niemals du geliebt.

61

Will das Haupt in Demut neigen,
Leise, leise, stör mich nicht!
Blicke nach der Sterne Reigen,
Während ich in tiefem Schweigen
Höre, was die Woge spricht.

Bangend und mit bleichem Munde
Frag ich, mit gespanntem Ohr
Horch ich wehe, aus dem Schlunde,
Von des Meeres tiefem Grunde
Quillt nur trüber Schlamm empor.

Nimmer folge meinen Blicken,
Sie versenken sich in Nacht,
Sollst das Auge aufwärts schicken,
An dem Sterne dich erquicken,
Der dir froh entgegenlacht.

Sieh ihn hoch am Himmel stehen,
Wie er glänzt und strahlt und scheint,
Gottes Lächeln wirst du sehen,
Mich laß nach dem Menschen spähen,
Der in seinen Qualen weint.



Aus den Orientalen

62

I.

Eine Bucht und grüne Hügel,
Die sich spiegeln in der Flut,
Reiter steigen in den Bügel,
Frohe Lieder, froher Mut!
Hier die Zelte, dort die Rosse;
Schlanke Männer bei dem Trosse
Schärfen Schwerter und Geschosse
In des Feuers roter Glut.

Überall freut den Nomaden
Seiner Sonne helles Licht,
Und die Maid, zum Tanz geladen,
Weigert sich dem Krieger nicht.
Winde spielen mit dem Sande;
Solch ein Reigen auf dem Strande
Zeigt das Weib im Festgewande
Schöner als ein Traumgesicht.

Spiegeln sich, dem Ebenholze
Gleich, im Wasser diese Fraun,
Lacht das Angesicht, das stolze,
Jauchzen sie, wenn sie sich schaun.
Melkt jetzt das Kamel, das schnelle!
Weiße Milch spritzt aus dem Quelle,
Seltsam rinnt der Strahl, der helle,
Durch der Hände tiefes Braun.

Munter plätschern sie im klaren
Wasser, das von Salze schwer;
Sagt, wo kamen diese Scharen,
Diese fremden, gestern her?
Plötzlich kreischen schrille Becken,
Rosse wiehern, Kinder schrecken,
Wellen, die das Ufer lecken,
Stürzen sich zurück ins Meer.

63

II.

Die Wüste Furcht und Schrecken,
Nur Sand und nichts als Sand,
Wie weit mag sie sich strecken,
Versengt, verdorrt, verbrannt!
Nichts Lebendes will weilen,
Die Hügel selbst zerteilen
Im Winde sich, enteilen
Wie Flugsand auf dem Strand.

Es ziehen Karawanen
Nach Mamre und Ophir,
Frech kreuzen ihre Bahnen
Das heilige Revier.
Schwer schleppt durch heiße Dünen,
Wo keine Halme grünen,
Verwegenheit zu sühnen,
Sich keuchend Mensch und Tier.

Der Wüste tiefes Schweigen
Hört Gott der Herr allein,
Ihm ist sie erb und eigen,
Er markt sie ohne Stein,
Läßt Dünste sich erheben,
Die dieses Meer umschweben,
Sie zittern und sie beben
Und hüllen alles ein.

64





Ihr, deren Werke Labsal schaffen,
Ihr, die um Beute zu erraffen
Nach flüchtigem Wohlgeruch nur strebt,
Ihr, die Ihr den Dezember fliehet,
Den Blumen ihren Duft entziehet
Und uns den süßen Honig gebt,

Ihr, deren unbefleckte Lippen
Am reinen Tau des Morgens nippen,
Ihr, denen Keuschheit Lust und Pflicht,
Der Blüten liebliche Genossen,
Ihr Bienen, die dem Licht entsprossen,
Setzt Euch auf diesen Mantel nicht!

Ihr hochgemuten, arbeitsfrohen,
Die Ihr noch keinen Feind geflohen,
Stürzt Euch, Ihr Bienen, auf den Mann!
Von Euer Flügel Gold getragen
Sollt Ihr den Schuft mit Pfeilen jagen,
Fragt ihn: „Wofür siehst Du uns an?“

Verräter Du, wir sind die Bienen!
Dem Frieden stiller Hütten dienen
Mit unseren Körben wir zur Zier.
Wir schwärmen durch die klaren Lüfte,
Aus Rosen saugen wir die Düfte,
Auf Platos Lippen wohnen wir.

Zu Nero magst Du Dich gesellen,
Dich neben Karl den Neunten stellen,
Der nach des Volkes Blute lechzt.
Nicht des Hymettus Biene habe
Des Mantels Hut, sie hat der Rabe,
Der auf dem Hochgerichte krächzt.“

Ihr sollt ihn peinigen, ihn lähmen,
Das Volk, das vor ihm bangt, beschämen,
Stecht ihm die Augen aus, dem Wicht!
Sollt mitleidlos ihn jagen, hetzen,
Wenn Menschen feige sich entsetzen,
Hält Euer Stachel das Gericht.



Die Ordnung ist wieder hergestellt



ie treten uns mit frechem Hohne
Und das Verbrechen trägt die
Krone,
Das Recht des Volkes wird gebeugt.
An allen Grenzen unserer Lande
Ragt heut ein Denkmal unserer Schande,
Die Ehre ist erwürgt und schweigt.

O edle Freiheit großer Ahnen,
O Republik mit deinen Fahnen,
Die einst geragt zum Himmelsblau,
Du wurdest schnöde überlistet,
Des Kaiserreiches Sünde nistet
Verräterisch im stolzen Bau.

66

Die Zeiten sind vom Fluch besessen,
Mein Volk, du hast dich selbst vergessen,
Du wurdest feiler Lüge Raub.
Gesetz und Recht ward dir zu nichte,
Was kümmert dich die Weltgeschichte
Und deiner Väter heiliger Staub?

Willkommen seid ihr meinem Herzen,
Verbannung, Armut, bittere Schmerzen,
Willkommen, tränenreiche Zier.
Es heult der Wind durch meine Hütte,
Die Trauer naht mit düstern Schritte,
Stumm setzt sie sich zur Seite mir.

Im Unglück finde ich euch wieder,
Gestalten meiner ersten Lieder,
Für die das Herz so heiß entbrannt.
O Freiheit, Mannesmut und Tugend,
Geliebte meiner frohen Jugend,
Auch euch hat schnöde man verbannt.

Sei mir gegrüßt, du Wasserwüste,
Sei mir gegrüßt, o Jerseys Küste,
Wo Englands altes Banner weht!
Dem Flutgebrause will ich lauschen,
Den Wogen, die im Winde rauschen,
Der Welle, die im Sturm vergeht,

67

Den Möven, die sich schaukelnd wiegen,
Die schaubespritzt gen Himmel fliegen,
Vergoldet von der Sonne Strahl;
Wie sie sich aus der Flut erheben,
So ringt empor zu neuem Leben
Die Seele sich aus ihrer Qual.



Lied

Du Waldespfad mit schwanken Zweigen,
Ihr Täler, Hügel, rings umher,
Weshalb die Trauer und das Schweigen?
— Der einstmals kam, kommt nimmermehr.

Am Fenster keiner von den Lieben,
Verwelkt die Blumen und verdorrt,
Sprich, Haus, wo ist dein Herr geblieben?
— Ich weiß es nicht, mein Herr ist fort. —

Sei wachsam, Hund! — Wozu mich plagen?
Das Haus ist leer, du siehst es ja! —
Mein Kind, wem gelten deine Klagen?
Und deine, Weib? — Ihm, der nicht da.

Wo weilt er? — Jenseits ferner Meere.
Was seufzt ihr, Wogen, um den Stein?
Wo kommt ihr her? — Von der Galeere.
Was bringt ihr? — Einen Totenschrein.

68



Lied

Tot sind die kleinen Täubchen,
Das Männchen und das
Weibchen,
Die Katze fing sie ein;
Zernagt sind ihre Reste,
Wer kehrt zurück zum Neste?
O arme Vögelein!

Vom Hirten keine Kunde,
Tot sind die treuen Hunde,
Der Wolf bringt Euch Gefahr.
Es zittern Eure Leiber,
Wer scheucht den feigen Räuber?
O arme Lämmerschaar!

Er muß im Kerker sterben,
Sie im Spital verderben,
Im Hause pfeift der Wind;
Kein Freund betritt die Stiege,
Wer schaukelt deine Wiege,
O armes, armes Kind?



Ein Spiel

69

Einst machte, laßt es Euch sagen,
Der Herrgott voller Behagen
Mit Satan eine Partie.
Jedweder hielt seine Karte,
Der setzte Bonaparte,
Der andere Mastai.

Ein armer winziger Pfaffe,
Ein kleiner prinzlicher Laffe,
Welch jämmerliches Spiel!
Gott machte es, ohne Zweifel
Mit Absicht, daß dem Teufel
Der ganze Einsatz verfiel.

„Dein sind sie,“ rief mit Lachen
Der Herr, „was wirst du nun machen?“
Der Teufel blickte voll Hohn;
Er packte die beiden Kleinen,
Auf Petri Stuhl setzt er einen,
Den andern auf Frankreichs Thron.



Des Kaisers Zeitvertreib

Dumpf tönen der Verbannten Klagen,
Das Grab ist nah und Frankreich fern.
Du schwelgst bei festlichen Gelagen,
Kannst Frauen im Theater jagen,
Das Hifthorn ruft zur Hatz den Herrn.
Rom wird dich salben und dich krönen,
Die Könige duzen Dich erfreut ...
Laßt heut von Notre Dame die Totenglocke tönen,
Morgen dräut
Sturmgeläut!

70

Des Schicksals Groll trifft nur die Besten,
Nur Männerseelen das Exil.
Du wohnst in ragenden Palästen,
Hast Gärten, Wälder, bei den Festen
Treibt Venus ihr verbuhltes Spiel.
Frech rasen die bekränzten Schönen,
Der Dienst des Bacchus wird erneut ...
Laßt heut von Notre Dame die Totenglocke tönen,
Morgen dräut
Sturmgeläut!

In Ketten schleppen hinter Gittern
Gefangene keuchend Stein auf Stein.
Hallali tönt es, Wälder zittern,
Fanfaren schmettern, Rüden wittern,
Die Birke glänzt im Mondenschein,
Dort schwimmt der Hirsch! Hört Ihr ihn stöhnen?
Die Meute folgt, der Herr gebeut ...
Laßt heut von Notre Dame die Totenglocke tönen,
Morgen dräut
Sturmgeläut!

Im Kerker leert des Elends Schale
Ein Mann, vor Hunger stirbt sein Sohn.
Der Wolf füllt Tigern die Pokale,
Der Pfaffenkaiser zecht beim Mahle
Aus der Monstranz. Es blickt voll Hohn
Ein Faun auf ihre Schmach, sie frönen
Gelüsten, die sein Ekel scheut ...
Laßt heut von Notre Dame die Totenglocke tönen,
Morgen dräut
Sturmgeläut!

71

Gespenster der Erschlagenen wimmern,
Die Toten finden keine Ruh.
In prächtig ausgeschmückten Zimmern
Schick den Wein im Becken schimmern

Sen ich den wein im Becher schimmern,
Die Dame trinkt dem Sieger zu.
Der Seele Blöße zeigt ihr Höhnen,
Des Leibes Blöße zeigt ihr Kleid ...
Laßt heut von Notre Dame die Totenglocke tönen,
Morgen dräut
Sturmgeläut!

Das Fieber endet Eure Klagen,
Gefangene, bald seid Ihr frei.
Es schwelgt bei üppigen Gelagen
Der Troß mit lärmendem Behagen
Und singt und lacht und küßt dabei.
Die edlen Ritter zu versöhnen,
Wird wahllos Huld und Gunst verstreut ...
Laßt heut von Notre Dame die Totenglocke tönen,
Morgen dräut
Sturmgeläut!

Es wandelt Männer in Skelette
Cayennes heiße Fieberglut.
In unseres letzten Ludwig Bette
Erwartet dich die Lagerstätte,
Wo auch dein Oheim einst geruht.
Du wirst dich schnell daran gewöhnen,
Horch, wie der Pöbel hurra schreit ...
Laßt heut von Notre Dame die Totenglocke tönen,
Morgen dräut
Sturmgeläut!

O weint, die Freiheit ward erschlagen,
Ein Dolchstoß hat sie umgebracht.
Doch jetzt ist keine Zeit zum Klagen,
Der Bräutigam steigt in den Wagen,
Der Cäsar feiert Hochzeitsnacht.
Singt Brautgesänge, Ihr Kamönen,
Dem Mörder, der um Frankreich freit
Laßt heut von Notre Dame die Totenglocke tönen,
Morgen dräut
Sturmgeläut!



Die Sühne

I.

Entglitten waren ihm zum ersten Mal die Zügel,
Zum ersten Male hingen seines Adlers Flügel.
Nur graue Tage. Langsam kehrte er zurück,
In Moskaus Flammenmeer versank des Kaisers Glück.
Es schneite. Und soweit die Ebene sich streckte,
Soweit verschwand sie in dem Schnee, der sie bedeckte.
Kein Banner fliegt und kein Kommandoruf gebeut,
Das große Heer von gestern eine Herde heut.

* * *

Im Sattel sitzen die Trompeter traumverloren,
Der bleiche Mund ist an die Hörner angefroren,
Granaten, Bomben und Kartätschen sind vereist,
Die Grenadiere wissen jetzt, was zittern heißt.
Mechanisch trotten sie des Wegs, die alten Kerle,
Im grauen Barte glänzt des Eises kalte Perle.
Es schneit, es pfeift der Wind. Barfuß ziehn sie einher,
Auf Glatteis, ohne Brot, den Weg kennt keiner mehr.
Soldaten sind es nicht, nicht Herzen, die empfinden,
Es sind nur Träume, die sich durch den Nebel winden,
Ein Zug von Schatten, matt, verblichen und erschlaft,
Ringsum die Einsamkeit, unendlich, grauenhaft.

* * *

Der Kaiser sieht die Not, stumm bleibt sein bleicher Mund.
Noch steht der Baum, doch trägt er schon des Fällers Zeichen;
Der Riese, dessen Wipfel keiner konnt erreichen,
Der nie den Hieb der Axt, den Beilschlag nie gekannt,
Er fühlte des Geschicks, des Meisters schwere Hand.
Erschauernd hörte er die dumpfen Hiebe schallen
Und sah rings um den Stamm die Äste niederfallen,
Sie alle sinken hin, ein jeder wird gefällt.
Still schleichen bis zuletzt sie um des Kaisers Zelt,
Um auf der Leinwand seinen Schatten nur zu sehen,
Und wenn sie dort dann die Gestalt, sein Bild erspähen,
Scheint ihnen noch sein Stern. Und all die Pein, das Leid
Ist Majestätsbeleidigung, des Schicksals Neid.
Doch er, den keine Kraft bis dahin übermannte,
Er wandte sich zu Gott, dess' Zeichen er erkannte.
Daß dieses eine Buße war, das ahnte er,
Doch nicht wofür. Gebeugt frug er und sorgenschwer
Vor den Legionen, die im Schnee begraben waren:
Ist dies die Züchtigung, Gewaltiger der Scharen?
Da hörte seinen Namen er im Dämmerchein,
Und eine Stimme quoll aus Nacht und Dunkel: Nein!

II.

Waterloo, Waterloo! still liegst du jetzt und träumend
Im weiten Kessel, dem die Woge überschäumend
Mit wildem Sprung entquoll! In diesem grünen Tal
Hielt der gefräßige Tod ein fürchterliches Mahl.

* * *

Gemetzel, ein verhängnisschwanger Tag. Der Mann
Erkannte, daß der Sieg ihm in der Hand zerrann.
Noch stand als allerletzter Rückhalt seine alte
Erprobte Garde unberührt im Hinterhalte.
Vorwärts! rief er, zum Kampf, die ganze Garde vor!
Wie eine Springflut bäumte es sich wild empor.
Dragoner und Lanciers, die Helden aller Zonen,
Die Grenadiere, tapferer als Roms Legionen,
Der Donner und der Blitz im Rohr der Artillerie,
Die letzten Helden von Friedland und Rivoli,
Sie gingen in den Tod, ins sichere Verderben,
Und jubelnd grüßten sie noch ihren Gott vorm Sterben.
Ein einziger Ruf erscholl: Der Kaiser hoch! und dann
Marschierten sie in festem Tritt, Musik voran,
Die ganze Kaisergarde in den Höllenrachen,
Der englischen Kanonen spottete ihr Lachen.

75

* * *

Mit einem Mal durchlief Verzweiflung alle Glieder,
Das gräßliche Gespenst schlug Mut und Hoffnung nieder,
Die Bataillone wichen rückwärts, bleich, entsetzt,
Die Fahnen waren ihnen nur noch Lumpen jetzt.
Die blasse Furcht, das Riesenweib mit schwankem Schritte,
Hob das verzernte Haupt empor in ihrer Mitte,
Die Männerherzen zwang sie plötzlich in den Bann,
Von links, von rechts ein Schrei nur: Rette sich, wer kann!
Zurück! schallt es aus tausend Kehlen. Alle wanken,
Kein Widerstand, kein Halt, es sinken alle Schranken,
Besinnungslos strömt alles hin, das Herz versagt
Verdorrt Blätter, die der rauhe Herbststurm jagt!
Im Graben liegen schon die Protzen und Lafetten,
Ein jeder rennt, ein jeder will das Leben retten.
Sie werfen ihre Adler fort, Helm und Gewehr,
Die Veteranen fliehn, die Preußen hinterher.
Verbranntes Stroh im Wind, was einst ein Heer gewesen,
Jetzt flattert es wie Spreu, gefegt von Gottes Besen.

* * *

Napoleon sah ihren Fall. Die Woge spülte
Geschütz und Roß und Mann und Banner fort. Da fühlte
Er des Gewissens Not, die Schande und die Schmach.
Er beugte sich: Ich bin besiegt, mein Schwert zerbrach,
Mein stolzes Heer entfloh wie vor dem Wolf die Schafe,
Gib Antwort, strenger Gott, ist dieses meine Strafe?
Da drang ein Laut wie Stahl ihm kalt durch Mark und Bein.
Im Donner der Geschütze rief die Stimme: Nein!

III.

76

Er stürzte. Gott hat für Europa andere Ruten.
Im fernen Meere liegt umwogt von wilden Fluten
Erloschenen Vulkans ein abgesprengter Teil.
Das Schicksal nahm den Hammer, Nägel, Eisen, Seil,
Es packte ihn, den bleichen Räuber seiner Blitze,
Und kettete ihn lachend an des Felsens Spitze.
Es lockte Englands Geier an; in ekler Gier
Zernagte ihm das Herz das widerliche Tier.

Erloschen ist der Sonne märchenhafter Schimmer,
Vom Morgen bis zur Nacht dieselbe Öde immer,
Der Kerker und die Einsamkeit und Schmerz und Weh,
Die Wache an der Tür, am Horizont die See,
Der nackte Fels, das Einerlei, endlose Räume,
Die Segel ziehn vorbei wie hoffnungslose Träume,
Die Woge braust, es pfeift der Wind, er heult und gellt ...
Leb wohl, mein Wappenschild, leb wohl, mein Purpurzelt,
Leb wohl, du Roß, das stolz den Cäsar einst getragen,
Das Diadem zerbrach und keine Trommeln schlagen!
Kein König liegt im Staub und küßt des Mantels Saum
Verzerrten Angesichts ..., vorbei der Kaisertraum!

* * *

Den Bildern denkt er nach, die aus dem Nebel steigen,
O Ruhm, o Glanz, o leeres Nichts, o ewiges Schweigen!
Der Adler kennt ihn nicht, der seine Schwingen reckt,
Die Könige haben ihm den Kerker abgesteckt,
Entrinnen kann er nie den Blicken seiner Späher.
Und seine Stunde kam. Der Tod rückt immer näher,
Er wuchs in seines Lebens tiefe Nacht hinein
Wie in den Wintertag des bleichen Morgens Schein,
Die Seele fröstelte schon längst auf dunkeln Wegen.
Da eines Tages legt er auf das Bett den Degen
Und flüstert: es ist Zeit! Still hat er sich gestreckt,
Der Mantel von Marengo hat ihn zugedeckt,
All seine Schlachten standen an des Kaisers Bette.
Er aber sprach: Jetzt endlich ist gesprengt die Kette,
Sieg, Sieg, dort fliegt mein Aar, ich sehe ihn, er steigt!
Zum Sterben hatte er das müde Haupt geneigt,
Da sah er durch die Schatten, die auf's Auge fielen,
Herrn Hudson Lowe über seine Schwelle schielen.
Laut schrie der Riese, den der Könige Fuß zertrat:
Das Maß ist voll, mir ist vergolten, was ich tat,
O Herr, genug des Zorns, laß ab von deinem Grimme.
Ich habe schwer gebüßt! Noch nicht ...! rief eine Stimme.

77

IV.

Das schwarze Mißgeschick ist wie die Nacht entflohn,
Im Tode stieg der Kaiser wieder auf den Thron.

* * *

Die Schlacken fielen ab, in hellem Glorienschein
Erstrahlte jetzt sein Bild, von dunkeln Flecken rein.
Des Ruhmes Glanz hat die Gerechtigkeit bestochen,
Verstummt ist sie, sein Urteil hat sie nicht gesprochen,
Arcole lebte nur und Ulm und Austerlitz.
Wie in die Gräber alter Zeit stieß Menschenwitz
In jener großen Jahre tiefen Schutt den Spaten.
Die Völker jubelten, die Zeugen seiner Taten,
So oft darin des Konsuls Marmorbild sich fand,
So oft daraus des Cäsars Erzgestalt erstand.

78

V.

Es steigt der Ruhm, wenn Helden fallen!
Er hörte in des Grabes Nacht
Das Lied durch alle Lande schallen,
Das ihm Unsterblichkeit gebracht.

Die Erde sprach: Im Sturmeswehen
Ist ihm der Sieg gefolgt, das Glück,
Noch niemals sah vorübergehen
Die Weltgeschichte solch Geschick.

Auf dieses Mannes Sarg der Hügel
Sei höher noch als je getürmt,
Den Erdball leitete sein Zügel,
Den Himmel hat er fast gestürmt.

Bezwungen hat er diese Erde,
Zu eng war ihm der weite Raum,
Daß er des Schicksals Meister werde
Verlangte seiner Seele Traum.

Im Trotz hat er mit allen Sinnen
Sich wider Gottes Schluß gebäumt,
Wenn seinem herrischen Beginnen
Das Ende je zu lang gesäumt.

Er, der mehr als ein Mensch gewesen,
Sprach laut zu Rom: Die Welt war dein,
Du fällst. So hab ich es gelesen
Im Schicksalsbuch. Das Reich ist mein.

79

Ein Priesterkönig! zwei Idole
In einem, Leuchtturm und Vulkan!
Der Louvre ward zum Kapitele
Und St. Cloud ward zum Vatikan.

Als Cäsar hätte vor dem Volke
Stolz zu Pompejus dieser Mann
Gesagt: Siehst in der Feuerwolke
Mein Schwert Du? trag es mir voran!

In seinen wilden Phantasieen,
In seiner Seele heißem Traum
Sah er Nationen vor sich knieen,
Sie küßten seines Mantels Saum.

Die Räume wollte er, die Zeiten
Im Sturme durcheinander wehn,
Paris durch alle Welten breiten
Und in Paris die Welten sehn.

Er wollte in der Erde Mitten
Errichten seinen hohen Thron,
Zu einem Volk die Menschheit kitten
Wie Cyrus einst in Babylon.

Er wollte in vermeßnem Prahlen
Auf ewig gründen seinen Ruhm,
Jehovah sollte überstrahlen
Des neuen Gottes Heiligtum.

80

VI.

Er kehrte im Triumph zurück zu Frankreichs Strande,
Der Ozean gab seinen Sarg dem Vaterlande.

Zwölf Jahre lag er dort, erreicht hat er das Ziel,
Geheiligt durch den Tod, geheiligt durchs Exil;
Und alle, die an seiner Gruft vorübergehen,
Sie wännen dort im Schatten wieder ihn zu sehen,
Im Kaisermantel mit den goldenen Bienen, stumm,
Im hohen Marmordom, und Schweigen rings herum,
Ihn, jenen Mann, dem einst zu eng des Erdballs Weite,
Das Szepter in der Hand, den Degen an der Seite,
Zu Füßen sitzt mit halb geschlossnem Aug der Aar.
So schläft den Todesschlaf der, welcher Cäsar war.

VII.

Des Nachts — im Grabesschweigen herrscht ja immer Nacht —
Ist plötzlich um die Geisterstunde er erwacht.
Seltsame Schatten sieht er durch das Dunkel irren,
Ein schrilles Lachen hört er durch die Halle schwirren,
Er richtet schreckensbleich sich auf in seiner Gruft,
O Grausen ... eine wohlbekannte Stimme ruft:

Steh auf jetzt! Moskau, Waterloo und alle Leiden
St. Helenas, und was Du fühltest, als im Scheiden
Am Sterbebett Du Albions höhrendes Gesicht
Erblicktest, das ist nichts. Jetzt erst naht das Gericht.
Hart klang die Stimme, zischend, schneidend und zersetzend,
Sarkastisch finster war der Ton, ironisch ätzend,
Ein bitteres, scharfes Lachen, eines Halbgotts Hohn.

Sire, sie schleppen Dich aus Deinem Pantheon,
Sire, sie holen von der Säule Dich herunter,
Blick um Dich! Räuberpack, ein widerlicher bunter
Schwarm von Zigeunern, die am Aase sich geletzt,
Die haben Dich, und Du bist ihr Gefangener jetzt.
Sie winden sich um Deines Fußes Erz, die Schlangen!
Stolz wie die Sonne bist Du unter einst gegangen,
Napoleon der Große, in der wilden See,
Jetzt stehst Du auf als Clown im Cirkus Beauharnais.
Sie putzen Dich, Du bist, wenn sie die Leute locken,
Der Große, doch ein Narr, wenn sie zusammenhocken.
Der Degen rasselt auf dem Pflaster laut und scharf,
Die Bande kann ihn auch verschlucken nach Bedarf.
Sie laden alle ein, die vor der Bude stehen:
Hereinspaziert, hier ist ein Kaiserreich zu sehen,
Der Papst ist engagiert ..! Ihr zweifelt? es ist wahr,
Und etwas feines noch, es tritt auch auf der Zar!
Doch der ist ein Sergeant, der Papst ist nur ein Bonze,
Als Extranummer haben wir den Mann von Bronze!
Fould und Magnan sieht man beliebig sich verwandeln,
Und Automaten, die wie ein Senat verhandeln,
Wir sind vom großen Kaiser die berühmten Neffen ...!
Hörst Du das Diebsgesindel schreien, hörst Du sie kläffen?
Der Kaiseradler, der sich in die Lüfte froh
Geschwungen einst, der ist jetzt ausgestopft mit Stroh,
Er, der das Schlachtfeld hat geschaut mit freien Blicken,
Sieht auf dem Jahrmarkt Deinen Thron zusammenflicken.
Sie haben Frankreich ausgeraubt, die feige Brut,
Du siehst ja, ihre Lumpen sind noch voller Blut,
Im Weihekessel wäscht den Trödelkram der Pfaffe,
Du, Löwe, folgst als Knecht, ihr Meister ist der Affe.
Dein Name ist ihr Bett, sie nutzen ihn mit List,
Sie düngen Austerlitz sogar mit ihrem Mist.
Dein Ruhm, Napoleon, ist Wein für ihre Schande,
Den grauen Mantel probt der Häuptling dieser Bande,
Sie sammeln Bettelgroschen in dem kleinen Hut,
Dein stolzes Banner ist zum Tischtuch grade gut.
Und an dem Spieltisch, wo die Gauner alle lauern,
Da säuft das Bettelpack und plündert frech die Bauern;
Du stehst Gevatter bei dem schnöden Beutezug,
Die Hand, die einst bei Lodi die Standarte trug,
Die Blitz und Donner hielt, die Hand, die Bonaparte

Die Blitz und Donner mein, die Hand, o Bonaparte,
Betrügt beim Würfelspiel und mischt die falsche Karte.
Mit ihnen mußt Du zechen, und sie stoßen dann
Dich höchst gemütlich mit dem Ellenbogen an.
Pietri duzt Deine Majestät, der Jammerlappen,
Herr Maupas darf vertraulich auf den Bauch Dich tapfen.
Falschmünzer, Mörder, Schufte, Räuber ... jeder denkt,
Es wird, wie Dir, was er verbrach, ihm nicht geschenkt,
Doch vorher hoffen sie den Becher noch zu leeren,
Poissy trinkt auf St. Helena, um Dich zu ehren!
Ein ewiger Sonntag, Bälle, Feste früh und spät,
Der Pöbel stößt und drängt, der vor dem Cirkus steht.
Du steigst auf das Gerüst, um das die bunte Menge
Sich dreht, sie schreit und johlt im lärmenden Gedränge,
Laut klingelt neben Dir Rouher, der Hampelmann — —
So endet bei Callot, was bei Homer begann,
O welche Epopoe, o welches Schlußkapitel ...!
Troplong, der Hanswurst im gestreiften Narrenkittel,
Ist obenauf. Vor dieser Bude, wo ein Wicht
Den Cäsar spielt mit schlecht gewaschenem Gesicht,
Mit einem Schnurrbart, wie ihn die Banditen tragen,
Mußt Du, Gespenst im Hermelin, die Pauke schlagen!


Die gräßliche Vision verstummte und versank.
Der Kaiser taumelte, ein lauter Angstschrei drang
Aus seiner Brust, der Blick war starr. Verstohlen tauschten
Die Siegesgöttinnen, die an der Pforte lauschten,
Und heimlich Winke aus, da sie ihn zittern sahn.
In blasser Furcht erhob die Hände der Titan,
Dumpf klang sein Stöhnen in den grauen Finsternissen.
Verzweifelnd schrie er auf: Wer bist Du, laß mich's wissen,
Der Du mir ewig folgst, den nie geschaut mein Blick! —
Ich? Dein Verbrechen bin ich, tönte es zurück.
Ein geisterhaftes Licht war ringsum ausgebreitet,
So klar, wie Gott, wenn er den Pfad der Rache schreitet,
Und eine Flammenschrift hob hell sich von der Wand,
Wie einst sie lohend vor Belsazars Auge stand,
Er las sie. Kalt und starr fiel er zurück ins Leere,
Geschrieben stand: Ich bin der achtzehnte Brumaire.



Théophile Gautier

1811-1872

Pastell

ch liebe euch in den ovalen Rahmen,
Vergilbte Bilder einer fernen Zeit,
Euch, längst verblichne Rosen, und euch, Damen,
Die ihr verwelkt seit hundert Jahren seid.


Die Lilie schwand, die Rose und die Aster
Im Wintersturm, im Regen und im Schnee,
Der Spritzfleck ist jetzt euer Schönheitspflaster,
Verstaubt und rissig liegt ihr auf dem Kai.

Die Erde sah das Reich der Schönen schwinden,
Die Pompadour, sie würde heute kaum
Ergebene Sklaven, Untertanen finden,
In ihrer Gruft schläft sie und dieser Traum.

Doch ihr, vergessene Bilder mit den Blüten,
Aus denen Leben längst und Duft entschwand,
Ihr lächelt! Die Erinnerung wollt ihr hüten
An alles, was einst leuchtend vor euch stand.



Trost

ie Welt ist schlecht! Die Leute sagen,
Du trügest an demselben Platz,
Wo andere die Herzen tragen,
Nur eine Uhr, mein lieber Schatz.

O nein! Dein junger Busen dehnt sich,
Schwillt wie das Meer zur Zeit der Flut,
Dein junges Herz, es bangt und sehnt sich,
Und feurig kreist dein junges Blut!

Die Welt ist schlecht! Die Leute sagen,
Der Blick, mit dem du mich entzückst,
Du wüßtest ihn nur aufzuschlagen,
Wenn du auf eine Feder drückst.

O nein! in mancher banger Stunde
Hab ich die Träne, süße Frau,
Dir fortgeküßt mit heißem Munde,
In dunkeln Wimpern hing der Tau.

Die Welt ist schlecht! Die Leute sagen,
Mein Kind, dein Köpfchen wäre hohl,
Die Verse, die ich vorgetragen,
Die hieltest du für Sanskrit wohl.

O nein! mit siegessicherer Miene
Blickst du mich an, dein Grübchen lacht ...
Du liebe, süße, kluge Biene,
Wer hat nur solches Zeug erdacht?

Weil du mich liebst, laß dir es sagen,
Verfolgt dich böser Mäuler Neid,
Brauchst mich zum Teufel nur zu jagen,
Dann hast du Herz und bist gescheit!



Die Alten von der alten Garde^[2]

Mich hat aus meinem warmen Zimmer
Die Langeweile aufgescheucht,
Es war, wie im Dezember immer,
Im Freien neblig, kalt und feucht.

Ich sah, kaum konnt ich es begreifen,
Wie so etwas passieren mag,
Gespenster durch die Straßen streifen,
Gespenster hier am hellen Tag.

Ist dies die Nacht ruchloser Helden,
Wo unerlöste Seelen stumm,
Wie dies die deutschen Märchen melden,
In alten Türmen gehen um?

Ist dies die Nacht, wo Elfen schwärmen,
Wo sie geheimnisvoll und bleich
Im Totentanze seltsam lärmern
Rings um den traumverlorenen Teich?

Ist dies die Nacht, die schaurig helle,
Die Er zur Heerschau ausgewählt,
Wo Er inmitten der Marschälle
Die Schatten der Getreuen zählt?

Doch Geister auf Pariser Gassen,
Zwei Schritt nur von den Varietés,
Wie können die sich sehen lassen
Im Straßenkot, im feuchten Schnee?

Ein Anblick, wahrlich, ein aparter!
Kein Zahn, nur Runzeln im Gesicht,
So zeigt der Boulevard Montmartre
Das tolle Volk im Mittagslicht.

So etwas sang noch nie ein Barde!
Den Tschako schwenkt die kleine Schar ...
Die Uniform der alten Garde,
Dazwischen schleicht auch ein Husar.

Sie kommen langsam angezogen,
Mit müden Schritten, ohne Laut,
Ein jeder kennt die Bilderbogen,
Worauf man diese Alten schaut.

Der Tod gab sie nicht wieder heute,
Kein Trommler hat sie aufgeschreckt,
Es hat nur ein paar alte Leute
Des Kaisers Heimkehr aufgeweckt.

Seit sie die letzten Schlachten schlugen
Nahm dieser zu und jener ab,
Die Kleider, die sie damals trugen,
Sind dem zu weit und dem zu knapp.

Armseliger Trödel, heilige Fetzen,
Ihr Lumpen mit dem roten Band,
In keines Königs reichsten Schätzen
Trifft man ein schöneres Gewand!

Ein Haarbusch, der sich mühsam fristet,
Ein Pallasch mit zerbeultem Griff,
Die Motte hat sich eingenistet
Im Loch, durch das die Kugel pfiß.

Die Hosen schlagen tausend Falten,
Die Sporen fraß beinah der Rost,
Es schlottert mancher dieser Alten
Erbärmlich bei dem harten Frost.

Und wieder andere sieht man keuchen,
In ihren Dolman eingezwängt,
Mit wohlgepflegten dicken Bäuchen,
Die Nähte werden fast gesprengt.

Kein Spott! es wäre jammerschade,
Nehmt eure Hüte in die Hand,
Seht Helden einer Iliade,
Wie kein Homer sie je erfand.

Habt Ehrfurcht! diese Bronzefarbe
Hat aller Zonen Hauch gebeizt,
Die Stirn zeigt manch verharschte Narbe,
Die vieler Jahre Furchen kreuzt.

Ägyptens Wüste, heiß und trocken,
Sie dörrte jenen schwachen Greis,
Dem Rußlands kalte Winterflocken
Die braunen Haare färbten weiß.

Es zittern ihre müden Hände ...
Die Beresina weiß, wovon!
Die Füße hinken ... welch ein Ende
Von Moskau bis nach Lissabon!

Der geht gebückt ... in hundert Nächten
Hielt ihn das Fahmentuch nur warm!
Dem fliegt der Ärmel an der rechten ...
Gewiß, ihm fehlt der rechte Arm!

Drum keinen Spott! laßt sie nur gehen,
Die jeder Bube heut verlacht,
Den Morgen haben sie gesehen,
Wir aber sehen nur die Nacht.

Was ihr verlor, hier blieb's erhalten!
Die Grenadiere, der Husar,
Seht vor der Säule diese Alten,
Da steht ihr Gott, ragt sein Altar.

Stolz auf das Leid, das sie getragen,
So hören Frankreichs Herz sie jetzt
Laut unter ihren Lumpen schlagen,
Die längst die Zeit zernagt, zerfetzt.

In Tränen wandelt sich das Lachen,
Rings wird es still mit einem Mal,
Entschlafene Zeiten, sie erwachen,
Das ist ein heiliger Carneval.

Und über diesem Maskenzuge
Und über dieser bunten Schar,
Da breitet noch einmal im Fluge
Den Fittich aus der Kaiseraar.

[2] Am 15. Dezember 1840 wurde Napoleons Leiche in Paris beigesetzt. Seitdem zogen alljährlich an diesem Tage die Veteranen der großen Armee nach dem Invalidendom.



Charles Baudelaire

1821-1867

Mißgeschick

Zu schwer wiegt dieser Last Gewicht,
Kaum kann ein Sisyphus sie heben,
Die Kunst währt lang und kurz das Leben,
Selbst wenn es nicht an Mut gebricht.

Nie hab an ruhmbekränzten Särgen
Ich aufgeschluchzt, mich packt das Weh,
Der Gram, wenn ich an Gräbern steh,
Die namenlose Tote bergen.

Manch Kleinod ward in Nacht versenkt
Und Finsternis, kein Spaten denkt
Nach dem vergessenen Schatz zu schürfen;

Still haucht manch Blüte in die Luft
Wie ein Geheimnis ihren Duft,
Den tiefe Einsamkeiten schlürfen.



Das Ideal

Wein, sie sind es nicht, die leicht umrissnen Fratzen,
Die tauben Früchte dieser Zeit, vermorscht,
verrucht,
Die hohlen Puppen, die geschmeidig falschen Katzen,
Sie sind es nicht, o nein, die meine Seele sucht.

Ich gönne Gavarni,^[3] dem Dichter der Chlorosen,
Dies Volk und sein Gekreisch, ihm und dem Hospital,
Nie blüht in wilder Pracht bei diesen bleichen Rosen,
Nie blüht auf diesem Beet mein rotes Ideal.

Es lebt ein andres Bild auf meines Herzens Grunde,
Der Lady Macbeth gleicht's in ihrer Schicksalsstunde,
Dem Traum, der Aeschylus groß vor der Seele stand.

Dir gleicht es, ewige Nacht, wie einst in stolzen Tagen
Dich Michelangelo hat aus dem Stein geschlagen,
Dir, deren düsterer Reiz Giganten zwingt und bannt.

[3] Zeichner von Karrikaturen und modernen Typen, 1804-1866.



Der Vampyr

Die du gleich einem scharfen Stahl
 Mir in das zage Herz gedrungen,
 Die du, ein Dämon, mir zur Qual
 Hast gleißend meinen Sinn bezwungen,
 Du, die der Seele Schwung mir brach,
 Die sie entweihet zum Lotterbette,
 Die mich gefesselt an die Schmach,
 Wie den Verbrecher an die Kette,

Wie Spieler an des Teufels Buch,
 Wie Säufer an die vollen Gläser,
 Wie ekle Maden an die Äser ...
 Verfluchte, dafür meinen Fluch!

Ich bat das Schwert: Hilf schnell und ehrlich
 Mit einem Hieb, der offen trifft!
 Verzweifelnd heischte und begehrllich
 Erlösung ich vom feigen Gift.

Umsonst! sie höhnen und versagen,
 Das schlechte Gift, das gute Schwert:
 Du sollst die Ketten ewig tragen,
 Du bist der Freiheit nicht mehr wert.

Füg Feigling dich! du wirst es müssen,
 Denn brächten wir Erlösung dir,
 Erwecktest du mit deinen Küssen
 Zu neuem Leben den Vampyr.



Die Katze

Mein Kätzchen, zieh die scharfen Krallen ein,
 Du liebes Ding darfst mich nicht kränken,
 Ich will in deiner schönen Augen Schein,
 In Stahl mich und Achat versenken.

Wenn meiner Finger Spiel dich niederzwingt,
 Wenn aus dem Rücken, der sich windet,
 Ein Funken in die Hand mir überspringt,
 Den sie gleich einem Blitz empfindet,

Seh ich mein Weib. Ihr Blick trifft wie ein Pfeil,
 Dem deinen ähnlich, scharf und frostig,
 Er schneidet und er spaltet wie ein Beil;

Des leisen Duftes Zauber kost ich,
 Der so gefährlich ist, so sicher siegt,
 Der ihren braunen Leib umschmiegt.



Ganz und gar

Heut morgen, als die Hähne krächten,
Hat der Versucher mich beehrt,
Mit List ist er herangetreten,
Zu wissen hat er schlaue Begehr:

„Von allen Reizen, die sie schmücken,
Von Farben, die an ihrem Leib
Dich so bezaubern und berücken,
Sag mir, was ist an diesem Weib

Das süßeste? Laß mich's erkennen.“
Da sprachst du, liebe Seele mein:
„Ich kann nicht scheiden, kann nicht trennen,
Denn Balsam ist ihr ganzes Sein.

Da alles siegt, mag ich nicht sorgen,
Welch Zauber mich zum Sklaven macht,
Sie leuchtet, wie der helle Morgen,
Sie tröstet, wie die dunkle Nacht.

Wie könnte ich von tausend Liedern,
Die meines Ohres Muschel fing,
Die Harmonieen je zergliedern?
Mein Witz ist dafür zu gering.

Ein Traum erscheint mir ihre Nähe,
Doch welchem Sinn, ich weiß es nicht,
Musik ist alles, was ich sehe,
Ein Blütenhauch ist, was sie spricht.“



Nachmittagslied

Sonderbar ist dein Gesicht,
Hexe mit den bösen Brauen,
Mit den Augen, mit den schlaun,
Einem Engel gleichst du nicht.

Doch du reizest mich, Frivole,
Schreckliche, weckst meine Gier,
Schauernd nahe ich mich dir,
Wie der Priester dem Idole.

Balsam strömt aus deinem Haar,
Strömt aus des Gewandes Falten,
Deine Art, den Kopf zu halten,
Zeigt mir, wie die Sphinx einst war.

Schwülen Weihrauchduftes Wellen
Hüllen deinen Körper ein,
Schmeichelnd, wie im Dämmerchein
Warme Abendlüfte schwellen.

Ha! kein Liebestränklein schmeckt
Wie der Trank aus deinen Händen,
Künste weißt du anzuwenden,
Deren jede Tote weckt.

Liebe ist es, die dein Rücken,
Die dein Busen wild ersehnt,
Wenn dein Leib sich lässig dehnt,
Lacht das Kissen vor Entzücken.

Wenn dich Lüsternheit zerreißt,
Ihre Flammen dich verzehren,
Suchst du wütend dich zu wehren,
Und dein Mund, er küßt und beißt.

Lächelst du, dann gräbt ein Stichel,
Senkt ein Dolch sich in mein Herz,
Doch dein Auge heilt den Schmerz,
Milde wie des Mondes Sichel.

Meine Zukunft zwängest du,
Meinen Genius, du süße,
Siegreich unter deine Füße,
Unter deinen Atlasschuh.

Bin durch dich gesund geworden!
Aus dem kalten Erdreich sproßt
Leben, du bezwingst den Frost
Wie die Geiser fern im Norden.



Das Gespenst

Ein Engel, dessen Blick erblichen,
Komm ich in dein Gemach
geschlichen,
Geräuschlos nahe ich und sacht
Als Schatten dir in tiefer Nacht.

Mein Lieb, du wirst gewiß erschrecken,
Wenn Küsse, kalt wie Eis, dich wecken,
Wenn einer Schlange feuchter Glast
Den braunen Leib umspielt, umfaßt.

Naht dann des Morgens blasser Schimmer,
Du findest deinen Liebsten nimmer,
Der Platz bleibt bis zum Abend kalt.

Was liebend andere erringen,
Soll Furcht und Schrecken mir erzwingen,
In meinem Reiche herrscht Gewalt.



Die Eulen

Die Eulen sitzen stumm, versenken
Den Blick in Nacht, ihr Auge flieht
Des Lichtes Strahl. In Reih und Glied
Wie Hexen hocken sie und ... denken.

Bewegungslos ist ihre Rast,
Die Augen blinzeln müd, die matten,
Bis in der Dämmerung die Schatten
Sich recken, bis das Licht verblaßt.

Der Weisheit Vogel will uns lehren,
Die wir uns ruhelos verzehren,
Was unserm wilden Leben fehlt.

Ein Tropfen schon kann uns berauschen,
Wir stoßen uns, gehetzt, gequält,
Begierig stets, den Platz zu tauschen.



Trauriges Madrigal

Bist du nur klug? Taugt das den Frauen?
Sei traurig und sei schön, mein Kind!
Die Zähren, die den Blick betauen,
Sie schmücken, wie der Bach die Auen,
Wie Regen, der auf Blüten rinnt.

Ich hab es gern, wenn düsteres Schweigen
Die Stirne dir umkränzt und Leid,
Wenn plötzlich in gespenstigem Reigen
Empor die finstern Schatten steigen,
Die Schatten der Vergangenheit.

Ich hab es gern, wenn deine Wangen
Die Träne, warm wie Blut, verschönt,
Wenn deine Brust, von mir umfängen,
In Ängsten keucht, wenn voller Bangen
Sie wie im Todeskampfe stöhnt.

Ich trinke sie in vollen Zügen,
Die Seufzer, Götter, welch ein Fest
Mehr, mehr, ich kenne kein Genügen,
Wie sie zum Diadem sich fügen,
Die Perlen, die sie fallen läßt!

Ich kenne es, das alte Feuer,
Das dir noch tief im Busen flammt,
An Manen zahlst du Zoll und Steuer,
Den Stolz, ihn kenn ich auch, der teuer
Nur solchen ist, die Gott verdammt!

So lang dein Herz im Traum nicht fühlte
Der ganzen Hölle heiße Last,
So lang das Schwert darin nicht wühlte,
Nicht Gift die Pulse dir durchspülte,
So lang du dies erlebt nicht hast,

100

So lang vom Alldruck, der dich quälte,
Dich nicht erlöst ein wilder Schrei,
So lang die Qual dein Herz nicht stahlte,
Sich nicht der Ekel ihr vermählte,
So lange bist du noch nicht frei.

So lange ist dir's nicht gegeben,
Die du mich liebst, vor Schrecken bleich,
Dich, Sklavin, Herrin, zu erheben,
Zu jauchzen in verjüngtem Leben:
Mein König du, ich bin dir gleich!



Der Mahner

Wer wirklich wert ist, Mensch zu sein,
Fühlt ewig eine Schlange nagen,
Sie hemmt sein Hoffen und sein
Wagen,
So oft er ja sagt, sagt sie nein.

Wenn Nixenaugen dich berücken,
Wenn sie dich locken und umstricken,
Mahnt stechend sie: Denk an die Pflicht.

Sei Dichter, träume Liebesträume,
Belebe Marmor, pflanze Bäume,
Sie höhnt: Du siehst den Abend nicht.

101

Beginne du nur und verlange!
In der Minute mahnt sie dich,
Und schauernd fühlst du ihren Stich,
Den Stich der widerlichen Schlange.



Lösegeld

Zwei Felder sind es, die nach Fug
Und Recht, um Lösegeld zu zahlen,
Wir düngen unter Müh und Qualen,
Und die Vernunft ist unser Pflug.

Damit nur ein paar Rosen sprießen,
Vielleicht gar nur ein kärglich Reis,
Muß unsere Träne, unser Schweiß
Den Acker immerfort begießen.

Es ist die Liebe und die Kunst!
Wenn einst des jüngsten Tages Licht
Erstrahlt, wenn einst das Weltgericht
Beginnt, dann wird des Richters Gunst

Nur dem zu Teil, der dann inmitten
Der Scheuern reiche Ernten weist,
Denn wenn die Frucht den Sämann preist,
Dann werden Engel für ihn bitten.



Der Mensch und das Meer

Mensch, du liebst das Meer, wie trotzig, frei und groß
Liegt es zu Füßen dir! in seinen Wellenhügeln,
In seinen Tälern siehst du sich die Seele spiegeln,
Die in dir wohnt, gleich ihm unendlich, ruhelos.

Du suchst in Not und Qual, o Mensch, dein eigen Bildnis,
Du hältst es in der Hand, dein scharfes Ohr, es lauscht
Der Flut, die in dir selber wogt und schäumt und rauscht,
Dem ungestillten Schmerz in dieser grausen Wildnis.

Was ihr nicht zeigen wollt, das ruht in guter Hut,
Ihr seid ja alle beide finster und verschwiegen!
Du hüllst die Schätze ein, die in der Tiefe liegen,
Und du verbirgst, was tief dir in der Seele ruht.

Trotzdem bekämpft ihr euch seit Anbeginn der Zeiten,
Ihr, die ihr doch so ganz einander ähnlich seid,
Gemetzel liebt ihr, Mord und grimmen Haß und Neid,
Geschwister eines Bluts, müßt ihr denn ewig streiten?



Klage eines Icarus

Her klug ist, muß die Liebe kaufen,
Dann weiß er sicher, was er hat;
Was mich betrifft, bin ich es satt,
Den leeren Schatten nachzulaufen.

Dank wenigen Sternen hell und klar,
Die mir das Auge einst geblendet,
Wird heut der Blick, zurück gewendet,
Nur Sonnen überall gewahr.

Vergebens wollt empor ich dringen,
Im Flug durchmessen Zeit und Raum,
Ein heißes Auge streift mich kaum,
Und schon sind mir gelähmt die Schwingen.

Versengt hat mich der Schönheit Glut,
Ihr Flammenstrahl hat mich erschlagen,
Ach, nie wird meinen Namen tragen
Der Abgrund, wo mein Leichnam ruht!



Heauton timoroumenos

Sch will dich schlagen, doch nicht hassen,
Wie Metzger schlagen, ohne Zorn,
Will, wie einst Moses jenen Born
Aus Fels schlug, Wasser springen lassen,

Die Flut, die deinem Aug entquillt,
Will meine Wüsten damit tränken,
Mein Schiff durch Tränenmeere lenken,
Dem voller Gier das Segel schwillt,

Will deinem Schluchzen jauchzend lauschen,
Dem Stöhnen, das mit wilder Macht
Mich lockt, wie Trommelschall zur Schlacht,
Den Seufzern, die mein Herz berauschen.

Bin ich ein schriller Mißakkord
Im reinen Klange ewiger Sphären,
Soll Selbstgespött den Geist verzehren?
Die Ironie, sie wird zum Mord!

Sie kreischt in mir und beißt und wiegelt,
Sie, die mein Blut vergiftet hat,
Der Spiegel bin ich, trüb und matt,
In dem sich die Megäre spiegelt.

Ich bin die Wunde und der Pfeil,
Das Opfer und der Überwinder,
Der Henker und der arme Sünder,
Ich bin der Hals und bin das Beil.

Der Vampyr bin ich meines Lebens!
Verdammt bin ich, durch alle Zeit
Zu lachen bis in Ewigkeit,
Und will ich lachen, ist's vergebens.



Abel und Kain

Sohn Abels, du darfst essen, trinken,
Gott schaut dir wohlgefällig zu,

Brut Kains, du sollst im Schlamm versinken,
Ersticken wirst im Kote du.

Sohn Abels, Liebling deines Herrn,
Dein Opfer duftet süß vor Gott,

Brut Kains, verjährte Sünden zerren
Dich täglich wieder aufs Schaffot.

Sohn Abels, sieh die Saat gedeihen,
Rund ist das Vieh, die Traube schwer,

Brut Kains, hörst du den Hunger schreien?
Sind deine Eingeweide leer?

Sohn Abels, wärme dich am Herde,
Füll deinen Wanst mit warmer Kost,

Brut Kains, du schläfst auf kalter Erde,
Der Schakal, horch, er heult vor Frost!

Sohn Abels, du darfst dich vermehren,
Dieweil dein Geld sich auch vermehrt,

Brut Kains, bezähme dein Begehren,
Solch Appetit ist dir verwehrt.

Sohn Abels, saug dich voll an andern,
Du Wanze, stets willkommner Gast,

106

Brut Kains, du sollst im Staube wandern,
Du findest nirgends Ruh noch Rast.

* * *

Sohn Abels, Mist nur auf den Saaten,
Zerstieb zu Dung, du und dein Wahn!

Brut Kains, von allen deinen Taten
Sind erst die wenigsten getan.

Sohn Abels, sieh die Schmach sich türmen,
Vergeh in Schanden und in Spott,

Brut Kains, du wirst den Himmel stürmen,
Hinab zur Erde schleudere Gott!



Nachschrift für ein verbotenes Buch

Mein Leser, der du voll Behagen,
Der du naiv und nüchtern bist,
Wirf dieses Buch voll Gram und List
Ins Feuer, ohne viel zu fragen.

Falls du, als Satan vorgetragen,
Nicht das Kolleg gehört, ermißt
Du nie, was hier geschrieben ist,
Ich bin hysterisch, wirst du sagen.

107

Doch wenn mit unbestochnem Ernst
In meine Tiefen du kannst dringen,
Lies mich, daß du mich lieben lernst;

Du Seele, die in heißem Ringen
Ihr Paradies verzweifelnd sucht,
Beklage mich ..., sonst sei verflucht.



Paul Verlaine

1844-1896

An Eugen Carrière

Die alten Weisen, die wahrhaftig viel mehr wert
 Als die von heute, meinten — noch nicht ganz
 geklärt
 Ist dieser Punkt — ein jedes Menschenschicksal hätte
 Zum Leiter seinen Stern, dem es mit einer Kette
 Verbunden. Diese Ansicht hat man oft verlacht
 Und dabei, wie gewöhnlich, nicht daran gedacht,
 Daß Lachen nur beirrt, ein Merkmal stets des Toren!
 Dem Menschen, der im Zeichen des Saturn geboren,
 Ihm kündet dieser gelblich strahlende Planet,
 — Wie es schon in der Nekromanten Büchern steht —
 Ein vollgerüttelt Maß von Unglück und von Galle.
 Die Phantasie ist seine Herrscherin, zu Falle
 Kommt die Vernunft, die sie mit Listen tödlich trifft,
 In seinen Adern wird das Blut zu heißem Gift,
 Wie Lava brennt der Strom, die Ideale stumpfen
 Sich in der Schwüle ab, bis sie zusammen schrumpfen.
 So dulden des Saturnus Kinder, bis zuletzt
 Sie sterben — daß wir sterblich sind, vorausgesetzt. —
 Was sie erstreben, was sie hoffen und beginnen,
 Nie können ihrem bösen Sterne sie entrinnen.



Nevermore

Erinnerung, warum steigst du aus dunkelm Schachte?
 Es war im späten Herbst, die letzte Drossel machte
 Sich auf den Weg gen Süd, ein stiller Lichtstrahl brachte
 Dem Walde Trost, dess' kahl Geäst im Sturme krachte.

Wir gingen ganz allein, ein traumversunken Paar,
 Mit den Gedanken flatterte im Wind das Haar,
 Da blickte sie mich an, so tief und groß und wahr:
 „Was war dein schönster Tag?“ vernahm ich golden klar.

Ein Laut von Engeln, die durch lichte Sphären schweben!
 Ein stilles Lächeln nur hat Antwort ihr gegeben,
 In Demut stumm hab ich geküßt die weiße Hand.

O Blütenpracht, o Mai, wie ist dein Duft berauschend,
 O höchstes Glück, das je ein Menschenherz empfand,
 Das erste Ja aus dem geliebten Mund erlauschend.



Drei Jahre später

Und wieder bin durchs enge Pförtchen ich gegangen,
Im kleinen Garten wandle still ich wie zuvor,
Die Morgensonne küßt den bunten Blumenflor,
Darin des Taus verlorene Silbertropfen hangen.

Es ist noch ganz wie einst. Die weinumrankten Stangen,
Die Laube mit dem Tisch, die Stühle drum von Rohr,
Des Springbronnns Wasser murmeln leise wie zuvor
Die ewige Klage, die sie dazumal schon sangen.

Ich kenne jede einzige Lerche, die hier fliegt,
Die Rosen zittern immer noch, vom Wind gewiegt,
Der durch das Geißblatt rauscht, das in die Höhe klettert;

Dort hinten steht die alte Velleda sogar,
Der Gips ist nur ein wenig mehr noch abgeblättert,
Und die Reseden duften noch — —, ganz wie es war.



Sentimentaler Spaziergang

Die allerletzten Sonnenstrahlen kosen
Mit winddurchhauchten bleichen Wasserrosen,
Mit großen Wasserrosen, die im Rohr
So traurig leuchten aus dem See hervor.

Allein mit meinem Schmerz will dort ich gehen,
Wo längs des Ufers stille Weiden stehen,
Wo hinterm Nebelvorhang riesengroß
Gespenster schwanken, grau und hoffnungslos,

Die schwerer Last erliegend qualvoll ächzen,
Die flügelschlagend mit einander krächzen.
Dort bei den Weiden sind wir ganz allein,
Ich und mein Schmerz. Schon hüllt die Dämmerung ein

Mit ihrem dichten Leichentuch das Kosen
Der müden Strahlen und der Wasserrosen,
Der großen Wasserrosen, die im Rohr
So traurig leuchten aus dem See hervor.



Herbstlied

Ein Schluchzen klingt,
Der Herbst er singt
Seine Lieder;
Mein Herz ist bang,
Der müde Sang
Drückt es nieder.

Die Uhr schlägt, gleich
Wird alles bleich,
Farblos scheinen;
Einst war ich jung,
Erinnerung
Läßt mich weinen.

Aus meinem Haus
Muß ich hinaus,
Wind und Wetter
Treibt mich umher,
Mich und noch mehr
Tote Blätter.



Schäferstunde

Rot glänzt der Mond, der tief am Himmel steht,
Die Wolken ziehn dahin, im Nebelschleier
Träumt schon das Tal, das Froschkonzert im Weiher
Schallt aus dem Schilf, durch das ein Windhauch weht.

Die Wasserblumen schließen sich, die feuchten,
Vom Horizonte hebt sich das Profil
Der leicht umrissnen Pappel wie ein Spiel,
Indes die Käfer durch die Büsche leuchten.

Das Käuzchen ist aus seinem Schlaf erwacht,
Auf trägem Fittich rudert's durch das Dunkel,
In ferner Wetter zuckendem Gefunkel
Steigt Venus hell empor. Das ist die Nacht.



Mondschein

Ein seltsam Bild ist deiner Seele Grund,
Das Spiel der Masken kann ich unterscheiden,
Die dort den Reigen schreiten, doch wie bunt
Das Kleid auch ist, es täuscht mich nicht, sie leiden.

Zur Laute singen sie ein Lied in Moll
Von Amors Sieg, ein Lied zu seinem Preise,
Des frohen Glaubens scheinen sie nicht voll,
Der Silbermondschein trinkt die zarte Weise,

Der stille Mondschein, welcher im Geäst
Die Vögel schaukelt, die dort müde träumen,
Der schlanke Wasserstrahlen schluchzen läßt,
Die trunken aus dem Marmorbecken schäumen.



Auf dem Spaziergang

Dem bleichen Himmel und den dürren Zweigen
Sind unsere hellen Kleider nur zum Spott,
Die mit vergnügten Mienen keck und flott
Sich bauschen und sich leicht beflügelt zeigen.

Des Windes Atem kräuselt still den Teich,
Der Sonne zarter Strahl fällt durch die Linden,
Die Schatten werden schwächer und sie schwinden
Im fahlen Licht ersterbend blau und bleich.

Wir losen Schönen, wir geschmeidigen Ritter,
Mit Herzen, zärtlich zwar, doch niemals treu,
Wir plaudern und wir scherzen ohne Scheu,
Und unsere Liebe ist nur Tand und Flitter.

Es fällt wohl auch einmal von Zeit zu Zeit
Ein leichter Schlag zur Abwehr, darauf müssen
Die Herren schnell den kleinen Finger küssen,
Ganz vorn am letzten Glied. Geht man zu weit,

Dann wehe! wehe! dann ist's kein Vergnügen,
Dann zuckt ein Blick, vernichtend, scharf und kalt,
Jedoch das kleine Mäulchen straft gar bald
In gnadenreicher Huld das Auge Lügen.



Dossierlich muß und höchst galant
Ein Affe vor der Dame schreiten,
Ein Spitzentüchlein läßt sie gleiten
Durch ihre wohlgepflegte Hand.

Stolz trägt der Schleppe leichte Bürde
Ein kleiner Neger, ganz in rot;
Wo nur ein falsches Fältchen droht,
Wehrt er mit Eifer und voll Würde.

Der Affe hat sich umgedreht,
Den weißen Hals frech anzustieren,
Der Torso müßte Götter zieren,
Den dieser stolze Hals verrät.

Der Neger hebt die Schleppe höher,
Als es erlaubt, schlau gibt er Acht
Auf Dinge, die in stiller Nacht
Der Traum ihm zeigt, der lose Späher.

Die Treppe aufwärts schreitet sie,
Es kann sie weiter nicht erregen,
Was an Bewunderung entgegen
Der Herrin bringt das liebe Vieh.



Der Faun

Ein alter Faun grinst mit Behagen
Im Park uns an. Es prophezeit
Ein Ende voller Traurigkeit
Der dreiste Wicht den heitern Tagen,

Die dich und mich hierher geleitet.
Wir zweifeln in Melancholie
Auf unserm Pilgerweg ja nie,
Daß trotz des Lärms die Zeit entgleitet.



Halblaut

Tiefer Waldesschatten hält
Jetzt im Dunkel Moos und
Strauch,
Tiefer Waldesschatten fällt
Jetzt auf unsere Liebe auch.

Und die Seele und der Sinn
Und das Herz, es bebt und lauscht,
Gibt sich müdem Traume hin,
Der im Pinienwipfel rauscht.

Schließe deine Augen halb,
Hemme der Gedanken Lauf,
Schüttle von der Brust den Alb,
Höre ganz zu denken auf.

Leise wiegt vom Wind durchhaucht
Grüner Teppich unsern Schritt,
Meine bange Seele taucht
Still ins Nichts, sie wiegt sich mit.

Steigt der Abendstern empor,
Mahnt der Nachtigallen Schlag
Mich an das, was ich verlor,
An der Hoffnung letzten Tag.



Sentimentales Zwiegespräch

Der alte Park liegt schweigend da, nur zwei
Gestalten schleichen schemenhaft vorbei

Mit toten Augen, schlaffen, müden Fratzen,
Kaum hört man, was die beiden leise schwatzen.

Der alte Park liegt schweigend da, die zwei,
Herauf beschwören sie, was längst vorbei.

Besinnst du dich der Zeit voll süßer Minne?
... Weshalb verlangst du, daß ich mich besinne? —

Schlägt noch dein treues Herz für mich allein?
Siehst du mich noch im Traum? So sprich doch! ... Nein. —

Ach, unser Glück erschien uns fast unsäglich,
Und wie wir wild uns küßten ...! Das ist möglich. —

Wie war die Hoffnung groß, der Himmel blau!
... Die Hoffnung ist entflohn, der Himmel grau. —

Gegangen sind sie ganz wie sie gekommen,
Die Nacht allein hat ihr Geschwätz vernommen.



Frau und Katze



Die Katze — nein, die Dame drohte,
Oft sieht man sowas, glaub ich,
nicht.

Die weiße Hand, die weiße Pfote,
Sie neckten sich im Dämmerlicht.

Die eine barg — ha, die Verdammte,
Verdammt sei alle Zeit ihr Witz —
In ihres Ärmels dunkelm Samte
Die langen Nägel scharf und spitz,

Die andere wollte gern gefallen;
Da eingezogen sie die Krallen,
Verlor der Teufel wirklich nichts.

Er lachte, denn er sah im Dunkeln,
Wie Flackern eines fahlen Lichts,
Vier gelbe Phosphorflecke funkeln.



Serenade

118



Herrin, hör mein Lied! ein Toter singt,
Längst liegt er im Grabe,
Es krächzt die Stimme, die das Ständchen bringt,
Wie ein heiserer Rabe.

Die Seele öffne, öffne auch das Ohr,
Lausche meiner Zither,
Das Lied ist dein, nur dir trag ich es vor,
Süß klingt es und bitter.

Dein Auge preis ich und das Gold des Blicks,
Seine Pracht, die klare,
Die Lethe deines Busens und den Styx
Deiner dunkeln Haare.

O Herrin, hör mein Lied, ein Toter singt,
Längst liegt er im Grabe,
Es krächzt die Stimme, die das Ständchen bringt,
Wie ein heiserer Rabe.

Gesegnet sei dein Fleisch, wie sich's gebührt,
Auch der Duft des Leibes,
Hab schlaflos manche Nacht ihn noch gespürt,
Diesen Duft des Weibes.

Und jetzt besing ich noch zum guten Schluß
Deine blasse Wange,
Die heißen roten Lippen und den Kuß,
Engel du, du Schlange.

Die Seele öffne, öffne auch das Ohr,
Lausche meiner Zither,
Das Lied ist dein, nur dir trag ich es vor,
Süß klingt es und bitter.

119



Çavitri

Maha-Barata.

Einst schwor Çavitri, um zu retten den Gemahl,
Daß sie drei ganze Nächte und drei ganze Tage,
Wie es Vyaça ihr befohlen, ohne Klage
Sich unbeweglich halten wolle wie ein Pfahl.

Nicht hat Curyas sengend heiße Mittagsglut,
Nicht hat der schlaffe Traum, der in der Nächte Mitte
Auf Tschandras Wink erscheint mit geisterhaftem Schritte,
Den festen Willen ihr bezwungen und den Mut.

Ob uns Vergessenheit zum bitterm Lose fiel,
Ob schwarzer Neid und Mißgunst uns umtosen täglich,
Wir harren gleich Çavitri stumm und unbeweglich,
Steht vor der Seele uns, wie ihr, ein hohes Ziel.



Guter Sang

120

I.

Ah dein letzter Funken schillernd,
Bleicher Morgenstern, verglüht,
Schmettertern trillernd
Tausend Lerchen schon ihr Lied.

Strahle einmal noch hernieder
Und vergiß den Sänger nicht,
Das Gefieder
Reckt der Fink empor zum Licht.

Strahlst dem Morgenrot entgegen,
Das die Erde bald erhellt,
Froher Segen
Wogt im reifen Ährenfeld.

Strahle mild auf meine Sorgen,
Mir auch lacht des Himmels Blau,
Durch den Morgen
Blitzt der silberhelle Tau.

Noch ist aus den süßen Träumen
Die Geliebte nicht erwacht,
Darfst nicht säumen,
Sieh, die goldne Sonne lacht.

II.

121

Silbergefunkel
Leuchtet im Wald,
Horch, durch das Dunkel
Raunt es und schallt
Rings von den Zweigen ...
O du mein eigen.

Still und bescheiden
Schaun in den See
Trauernde Weiden,
Zitterndes Weh
Rauscht durch die Bäume ...
Stunde der Träume.

Wunschloses Schweigen
Scheint groß und sacht
Niederzusteigen,
Welten voll Pracht
Messen die Runde ...
Selige Stunde.

III.

In einem Sommertage wird's geschehn:
Die lichte Sonne, Zeuge meiner Freude,
Sie wird, Geliebte, dann in Samt und Seide
Noch schöner deine holde Schönheit sehn.

Des Himmels tiefes Blau ist in Bewegung,
Ein Baldachin, leicht schwankend, faltenreich;
Dein Antlitz und das meine werden bleich,
Erwartungsvoll in seliger Erregung.

Und wenn der Abend naht, spielt leis und lind
Sein Hauch mit deinem Schleier, und die Sterne
Sie lächeln gut und friedlich aus der Ferne
Die Gatten an, die dann vereinigt sind.



Vergessene Weisen

I.

Mir ist es oft, mein Lieb, wie wenn ich Chören
Aus längst verklungenen Zeiten könnte
lauschen,
Dazwischen wähne ich das helle Rauschen
Des Morgens, welcher kommen wird, zu hören.

Zwei Augen sind auch meiner Seele eigen,
Und alle Töne schwingen in den Saiten,
Die leise oder laut vorübergleiten
In meiner Tage unruhvollem Reigen.

O stürbe ich von diesem Spiel umgaukelt!
Du fürchtest dich, der Horen Tanz zu sehen,
Ich aber möchte enden und vergehen,
Wenn sich Vergangenheit und Zukunft schaukelt.

II.

Still gleiten zarte Finger durch die Tasten,
Ein letzter Strahl vergoldet Turm und Dach,
Die alte Weise zwingt den Tag zu rasten,
Entschlafne Zeiten werden wieder wach,
Verschüchtert suchen Töne im Gemach
Nach ihres Atems Hauch, dem längst verblaßten.

Was ist es nur, das mich zur Ruhe wiegt,
Mag noch ein Glück mein armes Sein umwerben?
Was will das Lied, das schmeichelnd mich umschmiert,
Die Melodie, die plötzlich mich besiegt,
Die in den kleinen Garten, um zu sterben,
Durch das halboffene Fenster zitternd fliegt?



Bilder aus Belgien

I. Walcourt

Häuschen und Lauben,
Fast wie zum Spiel,
Für Turteltauben
Welch ein Asyl.

Ziegel und Dächer,
Hopfen und Wein,
Tapfere Zecher
Stellen sich ein.

Bier wird von drallen
Dirnen geschafft,
Ei, die gefallen!
Alle Welt pafft.

Dort bei der Bude
Hält gleich der Zug
Ewiger Jude,
Ist dir's genug?

124

II. Charleroi

Kobolde schwärzlich
Schaffen geschwind,
Warum, o Wind,
Stöhnst du so schmerzlich?

Giftiger Hauch,
Willst du mich beizen?
Sollst mich nicht reizen,
Stinkender Rauch!

Löcher im Kote,
Nirgends ein Haus,
Welch ein Gebraus,
Qualmende Schlote!

Rollt dort ein Rad,
Hörst du ein Fauchen,
Siehst du es rauchen,
Wo liegt die Stadt?


Gräuliche Düfte!
Wie es mich preßt,
Rauscht denn die Pest
Hier durch die Lüfte?

125

Dunst überall,
Schwitzende Leiber,
Hetzende Treiber,
Knirschend Metall.

Kobolde schwärzlich
Schaffen geschwind,
Warum, o Wind,
Stöhnst du so schmerzlich?

III. Brüssel


ötlich grüne Töne mischen
In den Hügeln sich, den fernen,
Während trübe Gaslaternen
Alle Formen schon verwischen.

Langsam scheint das Gold der Hänge
Tief in rotes Blut zu tauchen,
Aus entlaubten Kronen hauchen
Vögel schüchterne Gesänge.

Trübe Bilder, sie verfliegen,
Ach, der Herbst nur kann so malen,
Müde will ich meine Qualen
In den müden Lüften wiegen.

IV. Im Schloßpark

126

eit, so weit ich seh,
Streckt sich die
Allee,
Wie das Auge reicht.
Dieser grüne Pfad
Weiß nichts von Verrat,
Ach, hier lebt sich's leicht.

Ernste alte Herrn
Gehn mit Kreuz und Stern
In das Schloß hinein — —
Biedermeierstil!
Geben würd' ich viel,
Könnt' ich einer sein.

Blendend weiß das Schloß,
Hoch das Dachgeschoß,
Frieden rings und Ruh.
Welch ein selig Fest,
Fänden hier ein Nest
Einmal ich und du.

V. Brüsseler Karussell

Dreht euch, wackere Pferdchen, dreht euch schnell,
Dreht euch hundert, tausend mal im Kreis,
Munter, Pferdchen, dreht euch flott, mit Fleiß,
Pfeifen quieken, Hörner schmettern grell.

Plumpe Infanteristen, dralle Besen
Sind auf eurem Rücken heut zu Hause,
In der Kirmes fröhlichem Gebrause
Treiben sie als Meister keck ihr Wesen.

Dreht euch, Pferdchen, eurer Reiter Stolz,
Um die Orgel, die so glorreich singt;
Wenn ein Gaffer mit den Augen plinkt,
Dreht euch weiter, Pferdchen ihr von Holz.

Das ist eine Lust, berauschend, sündlich,
Solch ein Karussell zum Zeitvertreibe!
Schädelbrummen, Hochgefühl im Leibe,
Wohl und übel macht's, und beides gründlich.

Dreht euch schnell, ihr tut ja eure Pflicht
Ungespornt, nie wird der Reiter grob,
Ohne Hülfen sprengt ihr im Galopp
Lustig weiter, Hafer gibt es nicht.

Aber jetzt heißt's, bald den Tanz erledigen,
Es wird Nacht, und wie ich beinah glaube,
Will der Täuberich zu seiner Taube,
Fern vom Jahrmarkt, fern auch von der Gnädigen.

Dreht Euch flink, des Himmels Samt ist hell,
Reich mit goldnen Sternen schon bestickt,
Manches Pärchen hat sich längst gedrückt ...
Trommelwirbel! Pferdchen, dreht euch schnell!

VI. Mecheln

Die Wetterfahnen lädt zum Tanze
Der Wind — —, an diesem stolzen
Bau
Des alten Schöffens fügt genau
Sich jede Einzelheit ins Ganze,
Die Ziegel rot, der Schiefer blau — —,

Dann pfeift er durch die grünen Wiesen;
Die Eschen schaffen die Idee
Von Horizonten, eine Fee
Hat sie gestaffelt, diese Riesen,
Luzerne gibt es, bunten Klee.

Und durch den tiefen Frieden gleiten
Die Züge selbst in stiller Ruh.
Schlaf ungestört, du brave Kuh,
Ihr Stiere, denen diese Weiten
Gehören, macht die Augen zu!

Geräuschlos rollen alle Wagen,
Die Zeit der Reisenden verfließt,
Man plaudert oder man genießt
Das Bild der Landschaft mit Behagen,
Die wie der Fenelon sich liest.



Aquarell von Spleen

Die Rose hältst du in den Händen,
Es rankt sich um dich wilder Wein,
Und scheinst du dich nur abzuwenden,
Stürmt die Verzweiflung auf mich ein.

Zu blau ist dieses Himmels Schimmer,
Zu zärtlich fast, das Meer zu grün,
Geliebte Frau, ich fürchte immer,
Du könntest jählings mir entfliehn.

Die dunkeln Rosen, die so glühten,
Der Buchsbaum, längst verblaßt sind sie,
Wie müde bin ich aller Blüten
Nur deiner müde werd' ich nie!



Weisheit

I.

Auscht jetzt des Friedens stillem Sange!
Ein Hauch ist er, zart und verschwiegen,
Ein Grashalm, den die Winde wiegen,
Er weint, doch deshalb seid nicht bange.

Die Stimme war euch einmal teuer,
Seit langer Zeit hat sie gefeiert;
Wie eine Witwe dicht verschleiert
Verrät sie doch noch Stolz und Feuer.

Was vordem heilig ihr gewesen
Verbirgt sich keusch. Den Schleier heben
Die Lüfte, die vorüber schweben,
Die klare Wahrheit könnt ihr lesen.

Und solches wird euch dann verkündet:
Das Gute nur wird ewig bleiben,
Von allem eurem wilden Treiben
Bleibt nichts, denn Haß und Neid entschwindet.


Ein einziger Ruhm nur ist erquicklich,
Zu kämpfen und nichts zu erstreben,
Nehmt dankbar hin, was euch gegeben,
Nur Frieden ohne Sieg macht glücklich.

Ihr dürft Gehör der Stimme gönnen,
Sie will nicht locken noch berücken;
Ach, eine Seele zu beglücken
Ist ja das beste, was wir können.

Doch eilt, die Stunde währt nicht lange,
Wir müssen leiden und nicht klagen,
Nicht zürnen, wenn wir Schmerz ertragen,
Lauscht jetzt der Weisheit stillem Sange.

II.

Kaspar Hauser singt:

 n Städte voller Lug und Trug,
Zu Menschen kam ich, eine Waise
Mit stillen Augen, scheu und leise,
Die Männer fanden mich nicht klug.


Im Frühling ließ der warme Föhn
Des Herzens kalte Decke tauen,
Schön fand mit einmal ich die Frauen,
Die Frauen fanden mich nicht schön.

Kein König zahlte je mir Sold,
Kein Vaterland hat meine Wiege
Geschirmt, trotzdem sucht ich im Kriege
Den Tod, er hat mich nicht gewollt.

Kam ich zu früh, kam ich zu spät?
Weshalb bin ich auf dieser Erde?
Wie drückt mich meines Seins Beschwerde ...
Sprecht für den Kaspar ein Gebet.

131

III.

 ang gestreckte Hecken wogen
Wie ein Meer in feuchter
Luft,
Voll an schwerem Blütenduft
Hat der Nebel sich gesogen.

Mühlen stehen auf dem Plan,
Bäume, die sich aufwärts recken,
Fohlen tummeln sich und necken
Munter sich in freier Bahn.

Sonntag! frohe Lämmer grasen,
Schwankend wie ein zarter Hauch
Lösen sich im Morgenrauch
Weiße Vliese von dem Rasen.

Leise kräuselt sich ein Meer
Grüner Auen, grüner Wellen,
Durch die Nebelschleier schwellen
Glockenklänge ferneher.



Prolog

132

Horwärts jetzt, verruchte Truppe!
Habt zu lange schon geweilt,
Was euch zukommt, ward euch, eilt,
Die Chimäre streckt die Kruppe.

Schwingt euch auf, sprengt durch den Raum,
Durch die Zeit, verlorne Kinder,
Dieser Renner fliegt geschwinder,
Als das kranke Hirn im Traum.

Endlich, endlich fand ein Ende
Meines Fiebers toller Wahn,
Tastend suchen heiße Hände
Einem Leben neue Bahn.

Doch sie segnen euch, ihr schrillen
Schreie wilder Angst, habt Acht,
Meiner schwarzen Sonne Grillen,
Grillen meiner weißen Nacht.

Geht jetzt! ich verstoß euch heute,
Was auch gestern noch geschah,
Denn mein Herz sucht andere Beute,
Packt euch, aegri somnia!



Pierrot

133

Das ist der Mondscheinschwärmer nicht, der frech und frank
Den Vätern durch die Tür gelacht in alten Tagen;
Wie seine Kerze starb sein Witz, mit blödem Zagen
Geht sein Gespenst nur schlotternd um, bleich, hager, krank.

Im rauhen Wind beim Schein des Blitzes flattert bang
Die weiße Jacke wie ein Leichentuch. Längst nagen
Die Würmer an dem Hirn. Der welke Mund will klagen,
Er grinst breit aufgesperrt, verzerrt von Schmerz und Zwang.

Die Ärmel winken links und rechts verrückte Zeichen
Gleich Fledermäusen, die durch's Abenddunkel streichen,
Doch keiner nimmt Notiz von dem erfrorenen Witz.

Aus leeren Augenhöhlen zucken Phosphorstrahlen,
Und gräßlich steht in dem Gesicht, dem blutlos fahlen,
Die mehlbestaubte Totennase, starr und spitz.



Die Kunst des Dichters

Erst Musik, Musik vor allen Dingen!
Dazu braucht es keine Symmetrie,
Wie ein Lufthauch steigt die Melodie,
Nichts darf wuchtig, nichts gekünstelt klingen.

134

Sorge nicht, wenn auch das Wort verfehlt,
Dem Begriff sich ängstlich anzupassen;
Kannst du's, dann versuch dich so zu fassen,
Daß dem Sinn das Rätsel sich vermählt.

Sahst du Augen nie durch Schleier spähen,
Nie den Mittag zittern heiß und schwer,
Nie der Sterne unentwirrbar Heer
Klar am lauen Herbsteshimmel stehen?

Nur Nuancen, leise abgestimmt!
Decke stets mit Tönen, die sich brechen,
Nur Nuancen glätten so die Flächen,
Daß die Flöte und das Horn schwimmt.

Übermaß an Geist geht in die Brüche,
Lach nicht immer, sei nicht gar zu spitz,
Weint der Himmel über deinen Witz,
Ist es Knoblauch aus der Sudelküche.

Schönen Worten brich nur das Genick,
Nötig ist es auch den Reim zu zähmen,
Deiner Führung muß er sich bequemen,
Er geht durch, drum halte ihn am Strick.

Wie wird dieser Reim gerühmt, verhimmelt!
Welcher Nigger, welcher taube Fant
Prägte diesen hohlen Jahrmarktstand,
Der vergnügt wie falsches Kleingeld himmelt?

135

Nur Musik und davon nie genug!
Verse tönen wie befreite Seelen,
Die den Weg zu andern Sternen wählen,
Die zu anderer Liebe trägt ihr Flug.

Verse mußst du in den Frühwind säen,
Auf gut Glück verstreuen, wenn er leicht
Durch die Minze, durch den Thymian streicht,
Sonst kann nur Literatur entstehen.



Schlaff

Sch bin das Römerreich, das seine Zeit vollendet,
An blonder Nordlandvölker Heerfahrt längst
gewöhnt,
Das Verse drehselnd eitlen Nichtigkeiten fröhnt,
Voll Pomp und Prunk, vom trüben Sonnenlicht geblendet.

Nur seine Seele ahnt, wie dieses Spiel sie schändet,
Sie hört den Schlachtenlärm, der in der Ferne dröhnt;
O Ohnmacht, die sich feig und wunschlos selbst verhöhnt,
O Willenlosigkeit, dem Leben abgewendet!

Kein Wollen, keine Kraft, zum Sterben fehlt der Mut ...
Bathyll, der Becher ist geleert, hör auf zu lachen,
Vorüber ist der Schmaus, jetzt heißt's ein Ende machen!

Nur ab und zu ein Vers, fürs Feuer grade gut,
Nur Lüste, die vor frechen Sklaven sich entschleiern,
Nur Langeweile, unerklärlich, dumpf und bleiern.

136



Liebe

Sawohl, gequält bin ich, geplagt,
Bin wie ein Wolf gehetzt, gejagt,
Der nirgends eine Freistatt findet,
Den schon die Meute fast umringt,
Den seine Wunde niederzwingt,
Daß er in Angst und Not sich windet.

Die drei, der Haß, das Gold, der Neid,
Spürhunde sind's, sie wittern weit,
Ich bin gestellt, kann mich nicht wehren;
Des Morgens Schreck, des Abends Qual,
Das ist seit Jahr und Tag mein Mahl,
Davon kann sich kein Bettler nähren.

Längst grinst er mich von weitem an,
Der widerliche Jägersmann,
Die Krallen an den dürren Händen;
Halb hat er mich, er höhnt und sperrt
Die Wege mir und zieht und zerrt
Am Herzen und will doch nicht enden.

Ihr Wölfe, seht, so schleppe ich
Zum finstern Strome blutend mich,
Laßt, Brüder, endlich das Geläster,
Gebt mir zu sterben freie Bahn,
Ihr seid ja alle untertan
Dem Weibe, meiner grimmen Schwester.

137



Allegorie

Ein alter Tempel, dessen Bau schon weicht,
Der vormals stolz von sonniger Höhe ragte,
Schaut wie ein König, den der Feind verjagte,
Sein Bild im Strom, der träg vorüber schleicht.

Mit einer Weidengerte züchtigt leicht
Den Faun, der lüstern sie zu necken wagte,
Die schläfrige Najade, die betagte,
Er lacht des Zorns, der ihn mit Ruten streicht.

Der fade Vorwurf bringt mich um die Laune.
Welch Dichter schuf dies Werk, das ich bestaune,
Welch düsterer Stümper dachte dich nur aus,


Verblichesenes, zerschlissenes Gewebe?
Wie ein Theatervorhang blöd — —, und kraus,
Ach, wie das Leben, das ich ärmster lebe!



Hirngespinnste

138

I.

ame Mäuschen trittet
Schwarz in grauer Abendstund,
Dame Mäuschen trittet
Grau auf schwarzem Grund.

Eine Glocke läutet
Die Gefangnen in den Schlaf,
Eine Glocke läutet,
Schlaft und seid hübsch brav.

Keine bangen Träume,
Denket an die Liebste jetzt,
Keine bangen Träume,
Träumt was euch ergetzt.

Strahlt der Mond vom Himmel,
Schnarcht der müden Schläfer Schar,
Strahlt der Mond vom Himmel,
Ist es eben wahr.

Wolken ziehn vorüber,
Finster wird es, wie im Loch,
Wolken ziehn vorüber,
Und der Tag kommt doch.

Dame Mäuschen trittet
Rosig, ringsum ist es hell,
Dame Mäuschen trittet,
Auf, ihr Schläfer, schnell!



Im Kreise trotten sie herum
Und keiner spricht,
Der Hof liegt stumm
Im grellen Licht.
Das Unkraut wuchert rings, es zaust
Der Wind die Stirn,
Und Unkraut haust
In ihrem Hirn.

O Simson, drehe nur den Stein!
Was für ein Korn
Mag das wohl sein?
Fragst Du im Zorn.
Die Mühle, die das Schicksal treibt,
Mahlt nicht zum Scherz,
Du Narr, zerreibt
Verstand und Herz.

Sie kommen! klipp, klapp, geht der Schuh,
Er ist von Holz,
Jetzt hast Du Ruh,
Verdammt'ner Stolz!
Daß keiner seufzt und keiner zuckt,
Ihr wißt es doch:
Wer auch nur muckt,
Der fliegt ins Loch.

Das ist mein Zirkel, Tag für Tag
Bin ich sein Gast,
Auf jeden Schlag
Schon längst gefaßt.
Gesellschaft, hab ich Dich verletzt,
Dich keck bedroht,
Gibst Du mir jetzt
Kein Zuckerbrot.

Genossen, Brüder von der Zunft,
Seid nicht erbost,
Denn die Vernunft
Gewährt uns Trost.
Es ist so süß, im Sonnenbrand
Sich auszuruhn
Und mit Verstand
Mal nichts zu tun.



Der Schamlose



Der böse Blick, des Lebens Not,
Sie haben ihn gejagt, gehetzt,
Und er, der herrisch einst gedroht,
Hat eines Knechtes Seele jetzt.

Ein Jettatore, einer der
Als Bettler rettungslos verdirbt,
Die Feinde folgen hinterher,
Die beiden Feinde, bis er stirbt.

Sein Blick schon macht die Kinder klug!
Zertreten trotz er noch genug,
Ein Vieh, doch Narr auf eigne Faust.

Ihr schönen Damen, schenkt kein Geld
Dem schlechten Kerle, der hier haust,
Schenkt ihm euch selber, wenn's gefällt.



Hände

Das sind nicht Prinzenhände, keines
Prälaten Hände, wohl gepflegt,
Und doch ist etwas zartes, feines
In diesen Händen ausgeprägt.

Auch keines Künstlers, oder ehrlich
Auch keines Dichters. Dennoch steckt
Etwas von Leid darin, das schwerlich
Ein anderes Empfinden weckt.

Nicht minder fühlen, nicht geringer
Als Welten sie ihr Weh und Wohl,
Der Daumen und der kleine Finger
Bezeichnen dem Magnet den Pol.

Und bricht das Herz im Sturme nieder,
Und wird das Hirn vom Blitz erhellt,
Es spiegelt alles treu sich wieder
In dieser klugen kleinen Welt.

Vom Steine sind sie nicht zerrieben,
Nicht schwierig von des Beiles Hieb,
Doch in den Linien steht geschrieben
Von Arbeit, die nichts schuldig blieb.

Lang sind sie, mager und von schmalen
Gelenken, grau, die Nägel breit,
Wie man sie in den Kathedralen
Auf Bildern sieht aus früher Zeit.

Wie man sie wohl bei Invaliden,
Die nichts mehr aus dem Traume stört,
Von Tagen, die längst abgeschieden,
Von schweren Kämpfen flüstern hört.

Die trocknen Hände fielen heute
In dieses Abends düstern Bann
Gedankenschwerem Leid zur Beute,
Ich seh es ihnen deutlich an.

Die Sorge peinigt sie, die blasse,
Auch ihnen bleibt sie nicht erspart,
Der Alb drückt sie, und die Grimasse,
Die es verrät, ist eigener Art.

Ich habe Angst, ich muß mich hüten!
Auf meinem Tische seh ich sie
In tiefem Schweigen finster brüten,
So furchtbar schienen sie noch nie.

Rechts die, links die ..! bin ich bei Sinnen?
Sind diese Hände wirklich mein?
Dort auf dem Bett das weiße Linnen,
Das muß ein Totenlaken sein!

Da draußen geht der Tag zu Ende,
Der Sturmwind heult in wilder Wut ...
Ach, wären Traum nur diese Hände!
Das wäre gut — — nein, schlecht — — nein, gut.



Närrischer Rat

Zeig Dich niemals schüchtern,
Wenn Du klug nur bist,
Doch die Ehe ist
Abgeschmackt und nüchtern.

Tapfer trinken lohnt!
Guckst Du in die Flasche,
Trägst Du in der Tasche
Sonne bald und Mond.

Blöken dumme Kälber,
Fühle Dich geehrt,
Unsern wahren Wert
Kennen wir nur selber.

Rotes Herzblut kreist
Flammend durch die Adern,
Brauchst nicht gleich zu hadern,
Wenn ein Floh Dich beißt.

Wenn die Stürme tosen,
Nimm es in den Kauf,
Pfeife ruhig drauf,
Pflücke keck die Rosen.

Nimm nur alles so,
Wie es ist auf Erden,
Besser wird's nicht werden,
Also trag es froh.

Laß die Leute sprechen,
Ihnen macht es Spaß,
Oben der vergaß
Längst schon Dein Verbrechen.

Deine Seele zagt,
Doch zu neuer Blüte
Führt sie seine Güte,
Wenn der Morgen tagt.

Wenn des Schicksals Tücke
Schwache auch zerbricht,
Dich zerschlägt es nicht
Gleich in tausend Stücke.

Spotte Deiner Qual,
Zwinge Deinen Jammer,
Wirst ja unterm Hammer
Härter noch als Stahl,

Mag der Amboß wimmern,
Wenn er nieder saust;
In Sankt Jürgens Faust
Wird die Klinge schimmern.

Und Sankt Michael
Wird zum Licht Dich heben,
Dort wirst neu Du leben
Ohne Schuld und Fehl.

Sieh, die Blumen sprießen
Aus des Grabes Ruh,
Lächeln sollst auch Du,
Wenn die Tränen fließen.

Sieh, aus dem Gestein
Werden Funken sprühen,
Bald wirst aller Mühen
Du auch ledig sein.



I.



ch will nicht immer auf Dich zählen,
Doch bin von Eifersucht ich frei,
Wozu mit dererlei sich quälen,
Denn glücklich wird man nicht dabei.
Die Liebe hoch und hoch wir zwei!

Du übst mit kluger Überlegung
Praktiken von besonderer Art,
Und Künste Deiner eignen Prägung
Sind für den Kenner aufgespart,
Mir bleibt noch immer was verwahrt.

Laß nur die lieben Leute bellen,
Was geht mich Dein Geburtsschein an?
Ich sehe Deinen Busen schwellen,
Verstrickt in Deines Auges Bann,
Und was Dein heißer Kuß erst kann

Sei mir so treu wie irgend möglich,
Besonders wenn es Dir mal paßt;
Begegne meinem Wunsch verträglich,
Er ist ja ein bescheidener Gast,
Auf jede Laune stets gefaßt.

„Entschwunden sind die schönen Zeiten“
Höhnt mancher törichte Gesell.
Dank Dir und Deinen Zärtlichkeiten
Brennt immer noch die Lampe hell,
Wir und die Liebe! Wein her, schnell!

II.



Du meines Lebens süße Labe,
Genossin meines armen Seins,
Der ich mich ganz ergeben habe,
Du allerletzte, wir sind eins.
Komm her zu mir, ich will Dich küssen,
Ich halte sicher Dich und fest,
Wir lieben uns, weil wir es müssen,
Bis zu des Bechers letztem Rest.

Liebe mich,
Ohne Dich
Ist die Welt
Mir vergällt.

Du hast nur Deine beiden Hände,
Arm bin ich wie die Kirchenmaus,
Wir sehen auf die kahlen Wände
Und führen kein zu großes Haus.
Und doch sproßt immer uns das gleiche,
Dasselbe Glück aus unserer Lust,
Ein König bin ich, meine Reiche,
Sie liegen tief in Deiner Brust.

Liebe mich,
Ohne Dich
Ist die Welt
Mir vergällt.

Nach unsern großen Liebesnächten
Erstrahlt mir heller stets der Tag,
Du liebst mich mit der reichen, echten,
Der Liebe, die nicht feilschen mag;
Neu gießest Du in meine Säfte,
In meine Adern Feuerwein,
Es hauchen Deine Zauberkräfte
Mir eines Gottes Odem ein.

Liebe mich,
Ohne Dich
Ist die Welt
Mir vergällt.

Was Du einst warst, mich soll's nicht stören,
Und was ich bin, geht keinen an,
Dir will für immer ich gehören,
Nur Gutes hast Du mir getan.
Das Leid, das wir gemeinsam tragen,
Macht uns von Schuld und Sünde frei,
Die Welt verstößt uns! was die sagen,
Wenn Du mich liebst, ist's einerlei.

Liebe mich,
Ohne Dich
Ist die Welt
Mir vergällt.



An König Ludwig II. von Bayern

Du einziger König dieser Zeit, den Purpur kleidet,
Der Du im Sterben Deinen Genius hast gerächt
Am Wahnsinn jener Wissenschaft, die uns beneidet,
Die breit an unserm Herd zu sitzen sich erfrecht,

Die Gott gemordet hat und hämisch dem Geschlecht
Des Menschen Freude, Kunst und Poesie verleidet,
Im Tode gabst Du noch den Tod, Dein Stolz war echt,
Ich grüße Deine Majestät, die glorreich scheidet!

In dem Jahrhundert, wo die Könige wie nie
Zuvor verlernt die wirklich königliche Pose,
Warst Du ein König, Märtyrer der Phantasie.

Heil Dir und Deiner einzigen Apotheose,
Der stolzen Seele, die befreit des Weges zieht,
In Gold und Erz, umrauscht von Richard Wagners Lied!



Meine Büste

Im ... das ist also die Gestaltung,
In der mein Bild zur Nachwelt
spricht!

Höchst imponierend ist die Haltung,
An Würde fehlt es wirklich nicht.

Vor diesem Haupt, das jeden Morgen
Um ein Erlebnis schwerer wiegt,
Das dennoch seiner ewigen Sorgen
Gewicht im bitteren Kampf erliegt,

Was urteilt einmal wohl die Clique,
Die schwatzend vor dem Marmor steht?
„Gewiß, der harte Zug verrät,

— Man sieht es schon am finstern Blicke —
Der Kerl war, was man böse nennt,
Doch in der Büste steckt Talent.“



José-Maria de Hérédia

1842-1905

Vergessen

Der Tempel auf der steilen Klippe ist zerfallen,
Die ehernen Heroen liegen tief im Sand,
Die Marmorgöttin, welche auf dem Altar stand,
Ruht im Gestrüpp, verödet sind die weißen Hallen.

Ein Rinderhirt läßt seine Muschelflöte schallen,
Die Weise ist seit altersgrauer Zeit bekannt,
Zur Tränke zieht der Stier im heißen Sonnenbrand,
Der Geier späht nach Raub für seine scharfen Krallen.

Die milde Erde, die die Götter einst gesehn,
Schmückt stets im Frühling, um für alte Huld zu danken,
Geborstene Kapitäle mit Akanthusranken.

Der Mensch will seiner Väter Traum nicht mehr verstehn,
In hellen Nächten hört er ohne frommen Schauer
Des Meeres Klagelied und der Sirenen Trauer.



Pan

Quer durch des Waldes rätselhaftes Dickicht schweift
Auf stillen Pfaden, die im tiefen Dunkel enden,
Der Bocksfuß, der die Nymphen mit den frechen Händen,
Wo sie sein heißer Blick erspäht, verlangend greift.

Rings Girren und Geraun. Ein heller Lichtstrahl streift
Das Dach, frohlockend tanzt er auf den grünen Wänden;
Es lebt und webt im Holz, verborgene Quellen spenden
Ihm junge Kraft, zur Höhe ist der Tag gereift.

Verloren hat sich eine Nymphe. Unentschlossen
Lauscht sie der Träne, die vom Morgentau vergossen
Im Moose schluchzt. Das junge Herz bangt ahnungsvoll.

Ein Sprung! Da hält sie schon der Gott, von Wollust trunken,
Im Arm, sein Lachen peitscht die weiche Luft wie toll ...
Fort ist er. Und in Schweigen liegt der Wald versunken.



Der Ziegenhirt

Erfolge nicht den Bock auf diesem Kletterpfad,
Ein Fehltritt, und Du kommst zu Schaden und zu Leide!
Am Hang des Menalos, wo wir die Sommerweide
Beziehn, gewahrst Du kaum, wie schnell das Dunkel naht.

Ich habe Wein und Obst. Wir harren, durch den Grat
Geschützt, des Morgens hier, doch laut zu sein vermeide,
Allgegenwärtig sind die Himmlischen, uns beide
Hat Hekate schon längst erspäht. Deshalb mein Rat.

Der Satyr, der als Herr auf diesen Höhen schaltet,
Haust dort im tiefen Loch, wo das Gestein sich spaltet,
Er kommt hervor, wenn jemand ihn zu schrecken wagt.
Horch, die Schalmel! laß flink uns in den Schatten schlüpfen ...
Sieh, wie der Mondschein sich an seine Hörner hakt,
Zum Tanze spielt er auf, und meine Ziegen hüpfen.

152



Weihe

Dem grimmen Ares weihe ich die treuen Waffen!
Hilf mir, ich bin zu alt. Hier vor das Gottes Bild
Häng an den Pfeiler meinen Helm, den schweren Schild
Und dieses schartige Schwert ..., ich kann es nicht mehr schaffen.

Und auch den Bogen. Meinst Du, daß er mit der straffen
Sehne hier hängen soll? Ich wär es gern gewillt,
Doch meine Kraft versagt, wenn solcher Kunst es gilt,
Das harte Holz gehorcht nicht mehr dem Arm, dem schlaffen.

Nimm jetzt den Köcher. Wunderst Du Dich etwa, weil
Er leer ist? Ja, mir scheint, Dein Auge sucht den Pfeil,
Damit er Dir von blutigem Männerstreit erzähle!

Es ist umsonst, Du findest keinen mehr davon,
Sie schwirrten zischend durch das Feld von Marathon
Und stecken alle in des toten Persers Kehle.



Des Toten Bitte

153

Alt, Wanderer, ein Wort! Wenn je Dein froher Mut
Nach Kypsela Dich führt am Hebrosstrand, so frage
Dem greisen Hyllos nach, er soll die Totenklage
Dem Erben weihn, der nie mehr an des Herdes Glut

Sich wärmen wird. Zernagt vom Wolf und seiner Brut
Vermodert der erschlagne Leib im finstern Hage,
Vergebens harrt, daß ihn das Boot hinüber trage,
Am Styx der Schatten. Rache heischt vergossenes Blut.

Jetzt geh. Des Abends, wenn der Sonne Strahlen bleichen,
Siehst Du vielleicht ein Weib zu einem Denkmal schleichen,
Der schwarze Schleier hüllt das weiße Haupt ihr ein.

Daß nächtigen Spuk die Ärmste treibt, darfst Du nicht wähen,
Es ist mein Mütterchen. Sie beugt sich auf den Stein
Und füllt die leere Urne nur mit ihren Tränen.



Der Sklave

Ein Sklave bin ich jetzt, zerlumpt, gehetzt, gejagt,
Mein Rücken kennt den Schmerz, mein Auge kennt die
Tränen,
Geboren bin ich frei, am Strande der Sirenen,
Dort wo die blaue Hybla froh gen Himmel ragt.

Hätt ich Sicilien nie Lebewohl gesagt,
Ach würde noch einmal erfüllt der Seele Sehnen!
Wenn Du zur Winterszeit nach Süden folgst den Schwänen,
O Gastfreund, geh zu ihr, nach der mein Kummer fragt.

Noch einmal möchte ich die Augen schaun, die feuchten,
Daraus der Sonne Glanz und alle Sterne leuchten,
Und ihrer dunkeln Brauen sieggewohntes Joch.

Such Cleariste auf! ich fleh Dich an, erbarme
Dich gnädig, sage ihr, ich lebe, liebe noch,
An ihrer tiefen Trauer kennst Du sie, die arme.



An der Trebia

Auf kahlen Höhen flammt des bleichen Morgens Pracht,
Numidische Geschwader führen, um zu tränken,
Die Rosse schnell hinab, wo sich die Ufer senken,
Die Hörner schmettern grell, das Lager ist erwacht.

Sempronius nämlich, der die Augurn keck verlacht,
Trotzt dem geschwollenen Strom und Scipios Bedenken,
Die seines Consulates junge Würde kränken ...
Lictoren, hebt das Beil, Cohorten, auf zur Schlacht!

Der dunkle Horizont steht rings umher in Flammen,
Des Insubrers armselige Hütte bricht zusammen,
Laut in Trompetentönen klagt ein Elefant.

Dort unterm Brückenbogen lehnt ein Mann. Ein dumpfes
Geräusch vom Taktschritt der Legionen naht. Gespannt
Lauscht Hannibal mit einem Lächeln des Triumphes.



Nach der Schlacht bei Cannae

Der eine Consul tot, der andere verschollen,
Der Aufidus schwillt an, es wälzt die trübe Flut
Zum Meer die Waffen und die Leichen. Rot wie Blut
Wölbt sich der Himmel über Rom, die Donner grollen.

Vergebens fällt der Opferstier, die Götter wollen
Nicht sprechen, keine Vogelschau schafft neuen Mut,
Die Bücher der Sibylle schweigen. Schrecken ruht
Und Trauer auf der Stadt, des Schicksals Würfel rollen.

Am Abend steht die Menge auf dem Aquädukt,
Die Väter und das Volk. Nur ein Gedanke zuckt
Durch Tausende. Sie spähn hinaus in bangem Schweigen.

Sie sehen schon im letzten Abendsonnenstrahl
Auf seinem Elephanten jenen Hannibal
Von den Sabinerbergen klirrend niedersteigen.



Villula

Du bist am Ort, Du brauchst nicht weiter erst zu gehen!
Dem alten Gallus eignet dieses kleine Gut,
Das so bescheiden an dem niedern Hange ruht,
Und dieses Schindeldach, kaum kann man drunter stehen.

Im Häuschen mag er einen Freund schon bei sich sehen;
Ein Weinberg ist dabei, des alten Herdes Glut
Backt reichlich Brot, und wie die Bohnensuppe tut,
Frag ihn ...! Soll von den Göttern er noch mehr erleben?

Des Wäldchens Reisig kommt im Winter ihm zu Nutz,
Im heißen Sommer bietet ihm das Laubdach Schutz,
Der Herbst bescheert wohl eine Drossel, ein paar Meisen.

Hier lebt er an der Stätte, die des Knaben Spiel
Geschaut, zufrieden mit dem Lose, das ihm fiel.
Jetzt kennst Du Gallus, Freund. Du findest einen Weisen.



Tranquillus

C. Plinii Secundi Epist. I. 24.

Hier hat Sueton gelebt! stets führte das Verlangen
Nach seines Tibur tiefer Ruh ihn wieder her;
Noch steht ein Bogen von der Villa aufrecht, der
Die Ranken stützt, die an den alten Ulmen hängen.

In jedem Herbst ist er von Rom hierher gegangen,
Aus jenem großen, glutdurchwogten Häusermeer,
Hier leuchtete die rote Traube, reif und schwer,
Dies Fleckchen Erde nahm ihn immer neu gefangen.

Und in dem Frieden waren sie ihm alle nah,
Des Claudius Spukgestalt, Nero, Caligula,
Der Messalina frevelhaft verbuhltes Lieben,

Das grause Spiel, das einst auf Capri ward getrieben ...
Dies alles hat in Wachs geritzt, ganz wie's geschah,
Sein Griffel hier, der unerbittlich wahr geblieben.



Lupercus

M. Val. Martialis Lib. I. Epigr. 118.

Lupercus hält mich eifrig an, der Bücherjäger:
Dein neues Epigramm ist köstlich, Meister, fein!
Du borgst mir — tadellos ist wirklich das Latein —
Die ganze Rolle, morgen schick ich meinen Neger.

Den der so humpelt und so keucht? Das ist ein träger
Gesell, der schläft auf meiner steilen Treppe ein.
Du wohnst am Palatin? bequemer kann's nicht sein,
Im Argiletum haust Atrectus, mein Verleger.

Sein Lager ist auf's reichste assortiert, ich kenn's:
Vergil und Silius, Plinius, Phädrus und Terenz,
Du magst nach Lebenden, Du magst nach Toten fragen.

Dort steht, und nicht im letzten Fach, im Futteral
Von Cedern, fein gefalzt, in Purpur eingeschlagen,
— Für fünf Denare hast Du ihn — auch der Martial.



Die Dogaressa

Die Herren plaudern in den lichten Säulengängen,
So malte sie des göttlichen Vecellio Hand;
Noch röter leuchtet heut das rote Prachtgewand
Im Glanz der schweren Ketten, die darüber hängen.

Sie blicken in die trübe Flut, die in der engen
Lagune, aus der weiten Adria verbannt,
Vorüberrauscht, sie sehn den Himmel, lachend spannt
Er sich ob buntem Volk, ob fröhlichen Gesängen.

Die stolzen Nobili im purpurfarbenen Kleid,
Mit kaltem Herrenblick und blitzendem Geschmeid
Bewegen ernst sich auf der weißen Marmortreppe.

Die Dame dehnt im Sessel lässig sich und stumm,
Sie dreht sich langsam zu dem kleinen Neger um
Und lächelt. Dieser Wicht trägt die brokatne Schleppe.



Der alte Goldschmied

159

Trotz manchem Namen, der ins Meisterbuch geschrieben,
Trotz Ruiz, Becerril, Ximenez und Arphee
Hab ich den Stein gefaßt, die Perle, die Kamee,
Der Vase Griff gedreht, ihr Fries herausgetrieben.

Den Märtyrer, der auf dem Roste treu geblieben,
Ihn bildete ich nie, ich malte, Schmach und Weh,
Dionysos im Rausch, den Fall der Danae
Auf Silber und Email, statt meinen Herrn zu lieben.

Ich habe mehr als eine Klinge damasziert,
Bei diesem Teufelswerk, das frecher Stolz gebiert,
Vergaß ich um der Seele Seeligkeit zu werben.

Dem dunkeln Abend neigt sich meines Tages Glanz,
Ich will wie Fra Juan von Segovia sterben,
Mein letztes Werk sei eine goldene Monstranz.



Die Conquistadoren

In wilder Geierflug aus Horsten kahl und leer,
Des stolzen Elends satt sind sie der Not
entflohen,
Von wüstem Traum berauscht, Banditen und Heroen,
So stießen sie hinaus von Palos de Moguer.

Zipango war ihr Ziel, des roten Goldes schwer,
Gold sah die heiße Gier im tiefen Schachte lohen;
Die Passatwinde, welche schreckenvoll sonst drohen,
Geleiteten sie durch das unbekante Meer.


Die Tropennacht verheißt schon morgen Abenteuer,
Ein blauer Phosphorglanz ringsum, ein Meer in Feuer,
Durchfurcht von leichtem Kiel auf rätselhafter Bahn;

Sie beugen sich hinab von ihren Caravellen,
Da steigt ein neuer Stern tief aus dem Ozean
Zum fremden Himmel auf, die Pfade zu erhellen.

160



Jungbrunnen

uan Ponce de Leon erlag des Teufels Spiel,
Als mit den Jahren er das dicke Haar sah bleichen;
Von alten Schriften voll und kraft geheimer Zeichen
Lenkt nach dem Bronnen ewiger Jugend er den Kiel.

Er kreuzt, des Traumes Knecht, dem all sein Witz verfiel,
Drei Jahre durch die Fluten, die sich endlos gleichen;
Da taucht, vom Licht umrahmt, und alle Nebel weichen,
Ein Märchen, Florida, empor. Er steht am Ziel.

Nun segnet er den Wahn, der ihn hierher geleitet,
Sein Banner pflanzt er auf, die müden Hände breitet
Er nach dem Strande aus, der ihm zum Grabe wird.


Beneidenswerter Greis, Dein Sehnen und Dein Streben
Hat Dir der Tod erfüllt, und ob Du schon geirrt,
Hat er des Ruhmes ewige Jugend Dir gegeben.



Auf eine tote Stadt

161

Cartagena de Indias, 1533-1585-1697.^[4]

erträumte Stadt, voreinst die Königin der Meere!
Heut tummelt in der Bucht sich ungestraft der Hai,
Die Schatten dehnen sich in ödem Einerlei
Dort wo die Flut gewiegt Galione und Galeere.


Franz Drakes Eisenfaust brach Deine stolze Wehre,
Die Mauer und den Turm schlug Englands Neid entzwei,
Und Wunden klaffen noch, die Spur von Pointis' Blei,
Ein düsterer Perlenkranz der Trauer und der Ehre.

Die Sonne kocht das Meer, das sich nur träge kräuselt,
Die Königin, sie schläft, vom Windeshauch umsäuselt,
Sie träumt von altem Ruhm und vom Conquistador,

Von ihrem jähen Fall, die Trümmer sieht sie qualmen;
In heißen Nächten schreckt sie angsterfüllt empor
Dann schläft sie wieder ein, umrauscht von schlanken Palmen.



Antike Medaille

och immer kocht den Purpursaft, der Theokrit
Berauscht, der Ätna an den glühend heißen
Lehnen,
Doch spähte heut umsonst des Sängers Blick nach jenen
Gestalten, welche einst gepriesen hat sein Lied.

Ach, Arethusa hat als Sklavin feig gekniet
Vorm Grimm des Anjou, und der Lust des Sarazenen
Hat sie gedient, das Griechenblut in ihren Venen
Verdarb gleich dem Profil, das Götterhuld verriet.

162

Der Zahn der Zeit hat selbst den Marmor angefressen,
Zum Schatten wurde Agrigent, und halb vergessen
Träumt unterm Blau des milden Himmels Syrakus.

Das spröde Erz nur, dem sich Liebe anvertraute,
Bewahrt den keuschen Abglanz und den letzten Gruß
Der Mädchenschönheit, welche einst Sizilien schaute.

[4] Cartagena de las Indias, Hafenstadt in Südamerika, 1533 von einem Vorfahren des Dichters gegründet, 1585 von den Engländern und 1697 von den Franzosen zerstört.



Bretagne

Die Unrast schwindet, Deine Seele wird sich weiten,
Wenn Dir die salzige Seeluft durch die Lungen
zieht;

Zu Arvors Klippe klimm empor! Dein Auge sieht
Tief unter Dir den weißen Ozean sich breiten.

Die Erika, der Ginster blüht. In grauen Zeiten
Sang der Druide hier dem Clan das Zauberlied
Von Zwergen und Dämonen. Hart wie der Granit
Sah auch der Mensch Jahrtausende vorüber schreiten.

So komm und schau Dich um! Zum düstern Himmel ragt
Des Menhir altes Mal, das um die Helden klagt,
Die unter rotem Haidekraut vergessen liegen;

Die ewige See, die Is und Occismor umschmiegt,
Die sie in einem Bett von goldnen Algen wiegt,
Wird flüsternd auch Dein Herz, das kummervolle, wiegen.

163



Maris stella

Don Tannenholz der Schuh, die Haube weiß wie Schnee,
Aus Wollenstoff das Kleid, die Schürze von Perkale,
Sie liegen auf den Knien, ach, zum wievielten Male,
Am steilen Klippenrand, in Bangen und in Weh.

Die Männer, Väter, Söhne, Brüder sind auf See
Mit denen von Paimpol, Audierne und Cancale,
Im Norden stellen sie dem Hering nach, dem Wale,
Hart ist des Fischers Los und hart war es von je.

Fromm tönet übers Meer, das sich unendlich weitert,
Der Bittgesang zum Stern, der jeden Schiffer leitet,
Und die bewegte See wird mählich wieder still;

Der Abendglocken Ruf läßt alle Häupter neigen,
Sie schallen von Roscoff, vom Turm von Sybiril,
Der Himmel färbt sich rot, sie schwellen an und schweigen.



An Ernesto Rossi

164

Nach einer Dante-Deklamation.

Grossi, ich hab Dich gesehn, da Du gelassen
Opheliens Herz zertratst wie eine Blume, Dir
Hab zitternd ich gelauscht, da Du, ein wildes Tier,
Desdemona erwürgt — —, ich konnte es nicht fassen.

Den Macbeth habe ich bewundert und den Lear,
Ich sah Dich letzten, der zu lieben weiß, zu hassen
Auf Italienerart, wie Juliens Mund, den blassen,
Du küßttest. Größer schienst Du eines Abends mir.

Da hab ich es erlebt, erschüttert und begeistert,
Zum ersten Mal, wie die Terzinen Du gemeistert,
Sie schmetterten gleich ehernem Drommetenklang.


Und meine Seele währte bebend, voller Grauen,
Umzuckt von roter Lohe Dante selbst zu schauen,
Leibhaftig, wie der Hohe den Inferno sang.



Jacques Normand

geb. 1848

Nach dem Essen

n dem Ledersessel friedlich,
Höchst gemütlich,
Sitzt der Gastfreund. Wie ein Schlauch
Bläst er aufwärts im Verdauen
Dichten blauen
Leicht gewellten Tabaksrauch.

Nach der glänzenden Verpflegung,
Der Erregung,
Dem Geschwätz beim Mittagmahl
à l'anglaise sich zu strecken,
Sich zu recken,
Das ist einfach ideal.

Und dann sitzt man so vertraulich
Und beschaulich
„Unter uns“, nicht jedermann
Will im Bilde ängstlich bleiben
Und umschreiben,
Was man deutlich sagen kann.

Nein, wir sprechen frei! O Wunder,
Der Burgunder
Löst die Zunge. Manchem schon
Hängt der Himmel voller Geigen,
Weshalb schweigen?
Jetzt riskiert man einen Ton.

Nur nicht Politik, nicht Wahlen,
Keine Zahlen,
Solche Themen sind zu fein,
Sowas darf man sich nicht leisten,
Denn die meisten
Schlummern dabei friedlich ein.

Lieber so ein Anekdotchen,
So ein Zötchen,
Das die Laune nicht verdirbt,
Das im enggeschlossnen Kreise
Seine Reise
Fröhlich antritt und auch stirbt.

Man erfährt von Eingeweihten
Neuigkeiten,
Das Ballett wird durchgesiebt,
Dankbar hört man Jagdgeschichten
Neu berichten,
Die der Ahnherr schon geliebt.

Was nach einem guten Essen
Angemessen,
Wird mit Wichtigkeit erzählt,
So gewährt des Geists Entfaltung
Unterhaltung,
Die das ernste Haupt nicht quält.

* * *

Einsam sitzen unterdessen,
Fast vergessen,
Schöne Damen. Edler Stil
Sind sie alle und Vollendung,
Jede Wendung
Zeigt beim Plaudern Halbprofil.

Jeder kann von diesen Sternen
Etwas lernen,
Was ihn mit der Welt versöhnt,
Von dem Wetter oder lieber
Noch vom Fieber
Und wie Baby man entwöhnt.

Eine Schneiderin empfehlen
Gute Seelen,
Andere wissen andern Rat;
Diesen Winter trägt man Loden,
Nein, die Moden
Sind abscheulich, in der Tat.

Manches läßt man sich wohl bieten,
Doch Visiten
Nicht erwidern ist nicht fein,
Bleibt man selber welche schuldig,
Soll geduldig
Immer hübsch der andere sein.

Ein Roman, den jedes Wesen
Schon gelesen
Oder augenblicklich liest,
Wird bewundert. Sehr erquicklich
Und auch schicklich
Ist es, was man da genießt.

Der Tenor ... um Gottes Willen!
Meine Pillen
Tuen glücklich ihre Pflicht,
Ach, die Leute .., alle Tage
Solche Plage,
Nein, man glaubt es wirklich nicht.

Unser Doktor ist sehr peinlich.
Höchst wahrscheinlich
Gehn wir diesmal an die See.
Vom Theater wird gesprochen.
In die Wochen
Kommt sie wieder mal ... o weh!

Unerschöpflich quillt der Segen,
Dauerregen
Netzt in Strömen das Gesträuch.
Trotzdem sieht sofort der Kenner,
Ohne Männer
Plagt die Langeweile euch.

Arme Damen, seid bedauert,
Denn ihr lauert
Auf das stärkere Geschlecht.
Ach, Ihr könnt noch lange harren,
Die Zigarren
Fordern mitleidlos ihr Recht.


* * *

Gott sei Dank, da sind sie endlich!
Selbstverständlich
Duften alle nach Tabak,
Nach dem Kraute der Havanna,
Frisches Manna
Hat ganz anderen Geschmack.

Doch die Frauen sind ja alle
Ohne Galle!
Manches liebliche Duett
Tönt sofort. Nein, was ich sage,
Ohne Frage,
Dieser Abend war zu nett.



Taubenschießen

achmittag ist es, lau und linde,
Kein Sonnenschein, kein Hauch im
Winde.

Des Himmels Blau ist nicht recht klar,
Wie Seide glänzt es auf ein Haar.

Die weiche Luft, die schwere, satte,
Ist wie ein dichter Bausch von Watte.

170

Behagen, Frieden ringsherum
Und Schweigen, alles still und stumm.

Ein kurzes Rollen nur, ein matter
Halblauter Ton, Gewehrgeknatter.

Ein Taubenschießen. Drüben stehn
Die Schützen, deutlich kann man sehn,

Wie von dem Hintergrund die Gruppen
Sich lösen gleich bewegten Puppen.

Sie treten nach der Reihe an,
Korrekt und aufrecht jedermann.

Von Zeit zu Zeit auf grünen Matten
Ein flüchtiger bewegter Schatten.

Der Vogel flattert auf erschreckt,
Schon ist er von dem Blei gestreckt.

Ein scharfes, abgehacktes Knallen,
Zu Boden sieht man etwas fallen.

Der Hund springt zu, er packt es fest,
Er gibt dem armen Tier den Rest.

So geht es weiter ohne Gnade,
Kein Ende nimmt die Füsillade.

Durch blaue Lüfte zuckt der Blitz,
Ein Messerstich, kurz, scharf und spitz.

171

Gemetzel, sinnlos, feig, empörend,
Des Tages heiligen Frieden störend.


In dieses Himmels reiner Luft
Der Mensch allein ein Schelm, ein Schuft,

Der Hekatomben, weil's ihn lüstet,
Zum Opfer bringt und sich noch brüstet,

Der rings des Todes Saaten sät,
Damit die Stunde schnell vergeht.



Aufrichtig

 üngst las ein Buch ich, das ein Symbolist geschrieben,
Ein höchst profunder Geist, ein starker Geist, mag sein,
Jedoch so stark und tief, dabei so zart und fein,
Daß mir von der Lektüre Kopfschmerz nur geblieben.

Ich muß gestehn, ich hab Ästhetik nie getrieben,
Für diese Welten ist mein armes Hirn zu klein,
Solch hoheitsvolle Denker gehen mir nicht ein,
Mit einem Wort: Ich bin ein Schaf. Ganz nach Belieben.


Ich bin ein Schaf. Gut. Abgemacht. Es bleibt dabei.
Ich finde niemals, ob gezwungen oder frei,
Die Schönheit, wo die Worte sich im Dunkeln balgen.

Ich bin ein Spießer, ein Philister, einerlei,
Darauf laß ich mich hängen. Doch mein letzter Schrei
Ist noch: Die Klarheit hoch! Jetzt schleppt mich hin zum Galgen.

172



Um den Ruhm

 eerdigung allerersten Ranges. In den Hallen
Der Madeleine ist heute ganz Paris zu sehn,
Kunst, Presse, Parlament, kaum kann man sich noch drehn.
Das war ein Mann! Kein Apfel kann zur Erde fallen.

Er starb. Hat er gelebt? Er lief dem Ruhm nach, allen
War er im Wege. Nichts ist ohne ihn geschehn,
Da hieß mit einem Mal der Tod ihn stille stehn,
Es war vorbei. Er packte ihn mit Geierskrallen.

Der greise Priester mit dem dünnen Silberhaar,
Mit seinem schönen Kopf, mit Augen hell und wahr,
Hebt die Monstranz. Kein Laut im weiten Heiligtume.

Hier dieser Lebende und dort der Tote. Zwar
Bin ich kein Großer, doch dies eine ist mir klar:
Ein Schritt zu Gott gilt mehr als tausend Schritt zum Ruhme.



Jean Richepin

geb. 1849

Unsere Vergnügungen

Wenn uns mal, dieweil wir jung,
Lustig stimmt ein guter
Trunk,
Kläfft die ganze Meute.
Ach, die Tage eilen so,
Und nicht jeder Tag ist froh,
Wir sind arme Leute.

Narren nennt uns jedermann,
Aber keiner denkt daran,
Daß, um muntere Lügen
Durchzuführen, mancher friert
Und vor Hunger fast krepirt,
Das ist kein Vergnügen.

Kälte, Durst und Hunger sind
Untertan dem Königskind,
Das sie Dichter heißen.
Armer König, oft gäb er
Dreimal seine Krone her,
Hätt er was zu beißen.

Manchem, dem einst ferne Zeit
Sicherlich ein Denkmal weiht,
Blühen späte Rosen;
Wißt ihr, was ihm besser frommt,
Bis es einmal dazu kommt?
Ein Paar neue Hosen.

Wenn uns heller Glanz bestrahlt,
Mord und Tod! Der ist bezahlt,
Ist's mit Wucherzinsen.
Und der Magen, der uns zwackt,
Schlägt zu der Musik den Takt,
Hört sie an mit Grinsen.

Die ihr heimlich trinkt und zecht,
Die ihr täglich regelrecht
Dreimal findet Futter,
Macht nicht immer gleich Skandal,
Wenn auch unsereiner mal
Kommt zu Brot und Butter.

Wenn ihr schon ein Lied wo hört,
Das euch die Verdauung stört,
Nur kein Donnerwetter!
Trockne Kehle, leerer Bauch,
Lieben Wein und Braten auch,
Nicht bloß Lorbeerblätter.

Nehmt es drum nicht zu genau,
Heute ist der Himmel blau,
Also lustig heute!
Ach, die Tage eilen so,
Und nicht jeder Tag ist froh,
Wir sind arme Leute.



Unsere Rache

Der Bourgeois nährt sich, still verdaut
Der brave Bursche dreimal täglich,
Und wenn er einen Dichter schaut,
Dann lacht er, denn dem geht es kläglich.

Mitunter dreht der Spieß sich um!
Dann sieht der Dichter mit Behagen
Vorm Schauspielhaus das Publikum
Sich um die Eintrittskarten schlagen.

Und wenn sodann das Spiel beginnt,
Kann man sie leicht zu Tränen rühren;
Wie selten merkt das große Kind,
Daß wir es an der Nase führen.

Doch vom Theater abgesehn,
So haben wir noch gegen Laffen,
Die protzig stets im Wege stehn,
Verschiedene andere gute Waffen.

Wir haben Leben, Lieder, Lust,
Den Geist, der schweres leicht erledigt,
Den großen Stolz in unserer Brust,
Der uns für manches Leid entschädigt.

Dann gab ein Gott uns zweierlei,
Um dessentwegen sie uns hassen:
Wir sind noch jung, wir sind noch frei,
Keck dürfen wir uns sehen lassen!

So'n Kerl wirft sich in Positur:
„Oho, Ihr seid die rechten grade,
Ihr lauft ja auf die Groschen nur,
Mein Kind, das ist für Euch zu schade.“

Wir mögen saure Früchte nicht,
Dein Töchterlein ist dürr zum Lachen,
Das Geld verschönert kein Gesicht,
Es kann auch keinen Busen machen.

Die Vogelscheuche! neben ihr
Sitzt Deine Frau, Du armer Schächer;
Ein flüchtiger Blick ..., hier sitzen wir,
Und sie errötet hinterm Fächer.

Das Mägdlein halte Dir getrost,
Denn wir sind Kenner, unsere Zunge
Verschmählt solch kümmerliche Kost — —
Wir haben Deine Frau, mein Junge!



Mein Glas ist leer



Einst goß ich, ein froher Zecher,
Meinen Lieblingswein
In den hell geschliffnen Becher
Ohne Sorgen ein.
Wenig konnte nie genügen,
War der Wein auch schwer,
Trank ich doch in vollen Zügen
Dieses Glas ist leer.

Wein des Ruhms, an jedem Orte
Wirst Du hoch gelobt!
Auch ich hätte diese Sorte,
Ach, wie gern geprobt.
Perlen sah ich ihn und schäumen,
Mehr und immer mehr
Schlürfte ich — — in meinen Träumen ...!
Dieses Glas ist leer.

177

Liebe, brr! ein saurer Krätzer,
Dem gar mancher flucht,
Trotzdem hab ich harter Ketzler
Oftmals ihn versucht,
Danach stand in jungen Tagen
Immer mein Begehrt,
Hab auch ziemlich viel vertragen
Dieses Glas ist leer.

Älter ward ich und mein Sehnen,
Einsam und allein
Hab ich auch aus salzigen Tränen
Schon gekeltert Wein.
Um mein Kreuz, da standen alle,
Mancher hob den Speer,
Lachend trank ich bittere Galle ...
Dieses Glas ist leer.

Soll ich zürnen, soll ich hadern,
Tut kein Wein mir gut?
Ha, das Blut in meinen Adern
Kreist noch, schlechtes Blut!

Muß vom eignen Blute zehren,
Bringt den Becher her,
Laßt mich auch noch diesen leeren ...
Dieses Glas ist leer.

178



Moderne Studie nach der Antike

Bah! Die Antike bleibt ein Bild von kalter Tugend,
Wir respektieren sie .., ein Nachklang nur der
Jugend!
Ein Vorurteil, mein Freund, gleich ändern ist auch dies;
Nichts ist erlebt, nichts klar, nichts einfach, nichts praecis.
Wir wollen heut Detail und keine leeren Phrasen,
Die Alten ..., lieber Freund, da geht der Esel grasen.

.... Die Hütte steht am Strand, mit Binsen leicht gedeckt,
Aus Weiden ist die Wand. Dort liegen ausgestreckt
Zwei Fischer auf dem Bett von Gräsern dürr und trocken.
Daneben Fanggerät. Die Köder, welche locken,
Die Angeln mit der Schnur, die Haken, etwas Tang,
Die Netze, Körbe auch zu bergen ihren Fang.
Geflochtne Reusen. Dann im Hintergrund, am Ende,
Zwei Ruder mit den Spuren harter Schwielenhände,
Ein wackeliges Boot auf Rollen und auf Stützen,
Armselige Lumpen und zwei alte Fischermützen.
Als Decken noch ein paar ganz abgenutzte Matten,
Dies alles, wie sie's grade hingeworfen hatten,
Ihr ganzes Hab und Gut, ein Durcheinander bunt.
Nichts weiter, keine Tür, ja nicht einmal ein Hund.
Wozu denn auch? es würde kaum der Mühe lohnen,
Da beide ganz allein in dieser Öde wohnen.
Die Hütte liegt verlassen in der Einsamkeit,
Denn ihre Armut schützt sie vor der Menschen Neid.

Jetzt, Freundchen, darfst Du die Kritik zum besten geben!
Ist dieses Bild praecis, natürlich, hat es Leben,
Zeigt es Dir das Detail ganz einfach, ohne Schwall?
Sprich Dich nur offen aus, was sagst Du zu dem Fall?

Die Studie findest Du, ich will den Zweifel stillen,
Als einundzwanzigste in Theokrits Idyllen.



Auf Wache^[5]

Mein Junge, Du bist an der Reih,
Du hast die Wache bis um drei,
Wie willst Du Dir die Zeit vertreiben?
Lang wird die Nacht Dir am Kompaß,
Willst schlafen Du? ein schlechter Spaß!
Und träumen? Junge, das laß bleiben!

Horch lieber, wie die Woge braust,
Und horche, wie der Sturmwind saust,
Horch auf der Winde tollen Reigen;
Vielleicht gelingt Dir ein Gedicht,
Das wie ihr Laut zum Herzen spricht,
Das Herzen peinigt, wie ihr Schweigen.

[5] Der Dichter war in seiner Jugend Schiffsjunge.



Die Küste



Eine Festung, dies Gestade!
Lang gestreckt und weiß und
grade

Liegt es da, ein fester Wall,
Und die Wogen, die Schwadronen,
Brechen sich in tiefem Fall
Jählings an den Mauerkronen,

Wälzen sich umsonst heran,
Stürmen stets von neuem an,
Um die Brüstung zu erreichen.
Vorwärts jetzt mit frischer Kraft,
Die Besatzung kommt ins Weichen,
Vorwärts jetzt, die Bresche klafft!

Drauf und dran, ihr wilden Koppeln,
Müßt die Kräfte jetzt verdoppeln,
Horch, wie toll die Trommel schlägt!
Hört ihr nicht den Sturmwind pfeifen?
Schnell die Böschung blank gefegt,
Wagt nur mutig anzugreifen.

Stücke Erde, groß und klein,
Stürzen ab und Felsgestein,
So, jetzt wanken schon die Zinnen!
Trümmer liegen überall,
Häufen draußen sich und drinnen,
Abgebröckelt ist der Wall.

181

Dringt durch die gesprengte Mauer!
Wütend flutet kalter Schauer,
Immer größer wird die Not.
Heulend nahen neue Gäste,
Reiche Ernte hält der Tod
In der fast erlegenen Veste.

Leichen häufen sich zum Turm,
Dämmen jetzt den wilden Sturm,
Decken rings die feuchte Erde.
Von Verstümmelten ein Hauf
Packt die abgehetzten Pferde,
Hemmt der müden Rosse Lauf.

Eine Festung, dies Gestade,
Lang gestreckt und weiß und grade!
Ohne Zagen wirft und baut
Diese Festung ohne Gleichen,
Daß es allen Feinden graut,
Barrikaden auf von Leichen.



Trockne Kiesel

182



Ach, ihr enttäuscht mich, meine Lieder,
Ihr gebt die Farbenpracht nicht
wieder!

Sind auch die Worte noch so reich,
Sie scheinen unecht und erlogen,
Vergleiche ich sie mit den Wogen,
Wie sind doch meine Farben bleich!

Was aus dem Herzen mir geflossen,
Das hab ich treu hinein gegossen
In eines Mannes redlich Werk.
Wie fröhlich regte ich die Hände!
Jetzt da die Arbeit ging zu Ende
Erscheine ich mir wie ein Zwerg.

Du kannst nur leere Reime schmieden,
Dir ist ja doch kein Sieg beschieden,
Das freie Meer bezwingst Du nie.
Der Vers, den mühsam Du erdachtest,
Den zu Papier mit Fleiß Du brachtest,
Hat eine andere Melodie.

Sobald die Flut zurückgetreten,
Dann leuchtet, wie aus Blumenbeeten,
In aller Farben frohem Schein,
In weißem, rotem, grünem Schimmer,
In tausendfältig buntem Flimmer
Aus nassem Sand der Kieselstein.

Umrahmt von feuchter Tropfen Kranze
Erstrahlt der Stein im hellsten Glanze,
Er funkelt, wie in Gold gefaßt.
Die Sonne und die Winde kommen,
Schnell ist die Glut verlöscht, verglommen,
Schnell ist der Diamant verblaßt.

So leuchten mir auch die Gedanken,
Wenn meine Träume sie umranken,
Wie Kiesel auf dem feuchten Strand;
Doch ach, die Träume, sie verfliegen,
Seh auf dem Tisch Papier ich liegen,
Das nüchtern allen Glanz verbannt.

Was prächtig eben noch gefunkelt,
Das ist verblichen und verdunkelt,
Die bunten Farben halten nicht;
Die Phantasien, die mich locken,
Entschwinden, grau erscheint und trocken
Der Kieselstein und mein Gedicht.



Jean-Arthur Rimbaud

1854-1891

Mein Zigeunerleben

Ich bummelte, die Hände in den leeren Taschen,
 Mein schöner Überzieher war längst in Verfall,
 Der Himmel schien so hoch. O Muse, Dein Vasall
 Versuchte träumend Liebesgötter zu erhaschen.

In meiner einzigen Hose war ein großes Loch.
 Ich Däumling, der die Reime aus den Hülsen schälte
 Und keck den großen Bären zum Quartier erwählte,
 Vernahm das süße Rauschen meiner Sterne noch,

Als ich am Straßenrand mich lauschend niedersetzte;
 Des Herbstes Abendtau, der meine Stirn benetzte,
 Hat mich wie starker Wein begeistert und erquickt.

Zur Leier griff ich. Während rings die Schatten flogen,
 Hab ich den Gummi aus dem kranken Schuh gezogen
 Und flott drauf los gereimt, den Fuß ans Herz gedrückt.



Lebenstiefe

Wenn in des Abends Blau das Ährenmeer sich wiegt,
 Streift mich der Halm, der mir sich neigt auf schmalen
 Pfaden,
 Die Kühle fühl ich träumend, die den Fuß umschmiegt,
 Und frei darf das entblößte Haupt im Winde baden.

Das Denken schlummert ein, dem Mund entflieht kein Wort,
 Empor steigt grenzenlos die Liebe, still, allmählich;
 Wie ein Zigeuner wandere fort ich, immer fort,
 Allein mit der Natur ..., mit diesem Weibe selig.



Faunskopf

Im Laub, dem grünen, goldgefleckten Schrein,
 In schwanken Ästen, die ihn zitternd hüten,
 Schief seines Mundes Kuß, der bittere, ein;
 Jetzt hebt er wieder aus gewirkten Blüten

Den geilen Blick, der liebestolle Faun,
 Die großen Blumen schlingt sein offner Rachen,
 Dem Blut des alten Weines gleicht ihr Braun,
 Durch das Gebüsch haltt sein verrücktes Lachen.

Schon ist er weiter wie ein Eichhorn flink,
 Nur das Gelächter hängt noch in den Zweigen;
 Den goldnen Kuß verscheucht ein frecher Fink,
 Stumm ist der Wald und überall ruht Schweigen.



Aufregung



Im hellen Kellerfenster ducken
Fünf Kinderchen sich still und
gucken
In kalter Nacht
Mit langem Hals und offenem Munde,
Wie man das Brot, das schöne, runde,
Da unten macht.

186

Sie sehn den grauen Teig, es wenden
Gesellen ihn mit flinken Händen,
Hoch aufgestreift,
Sie hören, wie vergnügt und lecker
Das Brot backt, wie der dicke Bäcker
Ein Liedchen pfeift.

Des Feuers milde Flammen locken
Wie einer Mutter Schoß; sie hocken
Ganz still, kein Glied
Bewegt sich, bis mit nacktem Arme
Der Bursch das Brot heraus, das warme,
Um ein Uhr zieht.

Wenn dann zur Mitternacht, zur stillen,
Der Brotgeruch, der Sang der Grillen
Steigt mit dem Rauch,
Dann spüren die zerlumpten Kleinen
Dort oben auf den kalten Steinen
Des Lebens Hauch.

Dann merken diese Kinderseelen
Nicht mehr, wie Frost und Kälte quälen,
Und leise flieht
Aus Mäulchen, die heut kaum gegessen,
Die sie ans kalte Gitter pressen
Ein altes Lied.

Dort unten lacht zu ihren Füßen
Der Himmel, den sie frierend grüßen,
Es schmeckt und schmatzt
Das kleine Volk, und alle bücken
Sich so weit vor, daß auf dem Rücken
Das Höschen platzt.

187



Der Schläfer im Tal



Ein grüner Winkel, wo im engen Bette munter
Das Bächlein singt und Silberfetzen aufgeräumt
An Gräser hängt, wo von dem stolzen Berg herunter
Die Sonne glänzt, ein Tal, das hell im Lichte schäumt.

Ein junger Krieger schläft barhaupt mit offenem Munde,
Der Nacken badet tief im frischen blauen Kraut,
Der bleiche Jüngling dehnt sich auf dem weichen Grunde,
Das grüne Lager ist vom Sonnenlicht betaut.

In Lilien ist der Fuß gebettet, um die Wangen
Spielt eines kranken Kindes Lächeln, das umfangen
Vom Traume ruht. Natur, umhüll ihn warm und gut,

Denn ihm ist kalt. Die Brust trinkt nicht der Blumen Däfte,
Er schläft im Sonnenbrand, die Hand auf seiner Hüfte,
Darunter sickert aus dem Herzen rotes Blut.



Der Schrank

188

Ein reich geschnitzter großer Schrank in dunkel Eichen,
Uralt, gleich alten Menschen blickt er gut und fein,
Die Tür steht auf, die Düfte, die daraus entweichen,
Umschmeicheln lockend Herz und Sinn wie alter Wein.

Ganz vollgestopft ist er mit tausend Kinkerlitzen,
Verblichner Wäsche, Wohlgerüchen, Weibertand,
Verkramtem Kinderzeug, mit längst verschlissnen Spitzen,
Mit Tüchern von der Großmama und buntem Band.

Dort finden sich vergessne Medaillons und Locken,
Weiß oder blond, Porträts, auch Blumen, welk und trocken,
Ihr Staubgeruch und Obst in stiller Harmonie.

Von ihren Vätern könntest künden Du den Söhnen,
Du alter Schrank, Geschichten wüßtest Du ...! sowie
Sich Deine Türen langsam öffnen, mußt Du stöhnen.



Jules Jouy

1855-1897

Lied der Bergarbeiter

Hoher kommt Ihr, sagt mir's doch!
 In der Erde schwarzem Schlunde
 Hausen wir, im finstern Loch,
 Auf verderbenschwangerm Grunde.
 Da unten strahlt die Sonne nicht,
 Im Schatten, bei der Grubenlampe Licht
 Entflieht in trübem Einerlei die Stunde.
 Das Leben jagt, des Schicksals Kugel rollt,
 Wenn es uns auch grollt,
 Ist's dem Reichen hold,
 Die schwarze Kohle wird zu rotem Gold.

Warum flieht Ihr, sagt mir's doch!
 Sind dem Tode grad entsprungen,
 Unten erntet er im Loch
 Und vergiftet uns die Lungen,
 Wie schwarze Vögel durch die Nacht
 Rauscht das Verderben durch den dunkeln Schacht,
 Es rafft dahin die Alten und die Jungen,
 Wir fahren täglich ein um kargen Sold.
 Wenn das Schicksal grollt,
 Ist's dem Reichen hold,
 Die schwarze Kohle wird zu rotem Gold.

Was verdient Ihr, sagt mir's doch,
 Wenn Ihr emsig schafft da drinne?
 Unsere Arbeit dort im Loch
 Bringt uns Elend zum Gewinne.
 Vom Morgen bis der Tag erblaßt
 Sitzt an dem Tisch der Hunger uns als Gast,
 Die Kinder gehn in Lumpen, Herz und Sinne
 Verdorren, unser Schicksal hat's gewollt!
 Wenn es uns auch grollt,
 Ist's dem Reichen hold,
 Die schwarze Kohle wird zu rotem Gold.

190



Der bleiche Mann

Du bleicher Mann, kennst Du der Sonne Strahl?
 Wie alle Welt hab ich gehofft einmal,
 Er würde leuchten mir in frohen Stunden,
 Ein Los vergolden auch für mich vielleicht ...
 Des Elends Dämmerlicht hab ich gefunden,
 Das hat mein rotes Blut schon längst gebleicht.

Du bleicher Mann, ist Hunger Dir bekannt?
 Wie alle Welt hofft ich am Straßenrand
 Das Brot zu finden zum bescheiden Mahle,
 An Wein zu denken hab ich auch gewagt ...
 Geleert hab ich des Elends bittere Schale,
 Die Satten haben frech mein Brot zernagt.

Du bleicher Mann, kennst Du der Liebe Macht?
 Wie alle Welt hab ich einmal gedacht,
 Auch meiner würde sie sich noch erbarmen,
 Mir würde auch ein Stückchen Glück beschert ...
 Das Elend preßte mich mit starken Armen.
 Es hat mein Hirn, es hat mein Herz geleert.

191



Emile Verhaeren

geb. 1855

Vlämische Kunst

I.

Kunst Flanderns, Du hast sie gekannt,
Die Dirnen waren Dein Entzücken!
Den Busen hat, den breiten Rücken
Verewigt Deiner Meister Hand.

Ob Göttinnen der Pinsel malte,
Ob Nymphen, die aus klarer Flut
Emporgetaucht zur Sonnenglut,
Zum Lichte, das sie frei umstrahlte,

Ob üppige Formen er verlieh
Der Jahreszeiten frohem Reigen,
Wen immer uns die Bilder zeigen,
Die Dirnen sind es, immer sie!

Du schufst sie uns, die drallen Schönen,
Ganz Sinnenlust, ein Feuer bricht
Durch ihre Haut hervor, ein Licht
Von ungekannten Farbentönen.

Sie strahlen hell, das Auge glüht
Wie Sternenglanz, und ohne Hülle
Schwillt ihres runden Busens Fülle,
Ein Strauß, der auf der Leinwand blüht.

Um sie herum in frechen Schwärmen
Des Waldes Götter, liebestoll;
Sie wälzen sich, des Wahnsinns voll,
Im Dickicht, wo die Vögel lärmen.

Sich selbst verspottend bohren dreist
Den heißen Blick sie durch das Dunkel,
In seinem lüsternen Gefunkel
Erglänzt ihr Lächeln fett und feist.

So wittern in der Brunst die Hunde!
Die Schönen sperren sich, doch bald
Zwingt sie der eignen Lust Gewalt,
Es ist nur Trotz der ersten Stunde,

Der Trotz, der keinen Sieg gewinnt!
Sie bäumen sich, die Hüften schwellen,
Der Nacken, über den in Wellen
Des Haares breiter Goldstrom rinnt,

Verlockt den Feind, den Sturm zu wagen,
Verheißt den Sieg in kurzer Frist,
Obschon die Weibchen voller List
Den ersten Kuß zum Schein versagen.

II.

Ihr hochgepriesenen Meister gabt
Ein reiches Leben jenen Leibern,
Den saft- und kraftgeschwellten Weibern,
Die Ihr geliebt, bewundert habt.

Chlorosen mochtet Ihr nicht schildern,
Nie haben Fratzen fahl und bleich
Wie Mondesschein im tiefen Teich
Herumgespukt auf Euren Bildern,

Mit Stirnen, düster wie die Nacht,
Wie Klagelieder müd und traurig,
Mit Augen, daraus flackernd, schaurig
Das Siechtum, die Verzweiflung lacht,

Die Grazien, mit erlognen, ekeln,
Gefälschten Reizen, die geziert,
Im Morgenkleide, parfümiert
Und schlaff sich auf dem Sofa räkeln.

Nie habt Ihr mit der Lust gespielt!
Ihr, die Ihr keine Freude scheutet,
Habt nie das Laster angedeutet,
Das frech und lüstern blinzelnd schielt.

Ihr zeigtet nie im Schmutz der Gasse
Frau Venus, die spazieren geht,
Nie habt durchs Fenster Ihr gespäht,
Ob nacktes Fleisch sich sehen lasse.


Wie Ohnmacht sich hysterisch spreizt,
Der Schäferin verbuhlte Künste,
Des Schlafgemaches schwere Dünste,
Sie haben niemals Euch gereizt.

Nein! Eure Frauen, die im festen,
Im großen Schritt, im leichten Tanz
Sich frei bewegten, die im Glanz
Gethront, in schimmernden Palästen,

Sie waren anders anzuschauen,
Sie führten, von Gesundheit strotzend,
Mit königlicher Miene, trotzend,
Am Narrenseil den geilen Faun.



Artevelde

er Riese Tod zieht die Register, greift die Tasten,
Aus seiner Orgel Tiefen quillt der Ruhm hervor,
Der Name des Ruwaert von Flandern steigt empor,
Er wächst noch, wieviel Jahre auch vorüber hasten.

Gold nur prägt hochgesinnt das Volk. Aus Feuerbränden,
Gemetzel, Bürgerkrieg, Verzweiflung, Leidenschaft
Hat's die Legende seines Helden aufgerafft,
Es feiert ihn von neuem stets und will nicht enden.

Von Strahlen warf er ein Geflecht mit dichter Masche
Um Flandern. Wie den Blitz der Belfried zog die Faust
Den Schrecken an. Und wo hernieder sie gesaust,
Verbrannte ihre Glut die Kerker rings zu Asche.

Die Könige beugten sich, vor seinem Anblick grausend,
An seine Fersen heftete sich dicht der Schwarm
Des Volkes, jauchzend gab es Herz ihm hin und Arm,
Doch er war stärker noch als alle, stark wie tausend.

Und seine Seele sah sich durch die Zukunft schreiten,
Was jemals sie gedacht, ward Leuchte und ward Brand,
Die erste Fackel! eine fieberheiße Hand
Trug ihre Glut voran im Nebel ferner Zeiten.

Er fühlte Zaubermacht in sich. Sein Wollen bäumte
Sich auf, die Schranke brach. Nichts blieb ihm unerfüllt,
Bis einst des Todes finstere Nacht das Haupt umhüllt,
Wo Zorn und Wetter schweigend bei einander träumte.

Und bei der Nacht verschwand er wie ein blutiger König,
Im Brand der Stadt, im wilden Aufruhr, bei der Nacht.



Die Bauern

Die Greuze Bauern einst geschildert, sind sie nicht,
In zarten Farben hingehaucht beim Tanz im Freien,
Schmuck angezogen und mit rosigem Gesicht,
Ein heiteres Motiv, gleich andern Spielereien,
Für Rokoko-Salons, sehr zierlich in Pastell.
Grob sind sie, viehisch, plump. Die Zeichnung ist reell.

In ihrem Dorfe sind sie eingepfercht. Die Leute
Im Flecken nebenan, die sind für sie schon fremd,
Eindringlinge, des Hasses wert, willkommene Beute,
Die man betrügen darf und plündern bis aufs Hemd.

Das Vaterland ...! o weh, soll das sie gar begeistern,
Das ihre Söhne nimmt und zu Soldaten macht?
Das gilt die Erde ihnen nicht, die sie bemeistern,
Die ihre Saaten bis zur Reife treu bewacht.

Das Vaterland ist ihnen garnichts oder wenig;
In einem Eckchen ihres dumpfen Hirnes wohnt
Der König höchstens, eine Art von Märchenkönig,
Der mit der Krone auf dem Haupt im Purpur thront.

Ein bunter Flitterkram, ein Schloß, wo Fahnen wehen,
Mit Wappenschildern, funkelnd in dem Glanz des Lichts,
Wo die Soldaten mit Gewehren Posten stehen,
Das wissen sie vom Staat, vom Vaterland. Sonst nichts.

Im übrigen beschwert sie keiner Weisheit Bürde,
Denn Bücher, bis auf den Kalender, sind vervehmt.
Der Holzschuh könnte Freiheit, Recht und Menschenwürde
Zertreten ohne Wahl. Instinkt ist's, was sie lähmt.

Wenn in der Stadt des Aufruhrs rote Blitze zucken,
Wenn ferner Donner grollt, sie bleiben unbewegt,
Gewohnt, in dieses Lebens Schlachten sich zu ducken,
Weil den, der aufrecht steht, das Wetter niederschlägt.



Kato

Den weiten Faltenrock bis hoch ans Knie gerafft
Hat sie das rote Maul gewaschen ihren Kühen,
Die Streu zurecht gemacht, den Dung hinaus geschafft,
Die Luken aufgesperrt beim ersten Morgenglühen.

Jetzt darf die Kato, die grobknochige, dicke Magd,
Sich auf den alten wackeligen Schemel setzen;
Die Schatten drücken schwer, die Stalllaterne blakt,
Den Nacken deckt ihr ein zerschlissenes Tuch, ein Fetzen.

Im Holzschuh stecken ihre Füße nackt und bloß,
Ein grober, harter Lederschurz bedeckt die Lenden,
Die Beine breit gespreizt hält sie auf ihrem Schoß
Den Eimer, und den Euter streicht mit beiden Händen

Sie auf und nieder flink, ein Strahl spritzt blendend weiß
Ins zinnerne Gefäß, und Blase perlt an Blase,
Wie von Ranunkeln steigt der Duft berauschend heiß
Empor, behaglich schlürft ihn Katos breite Nase.

Beim ersten Dämmerchein und wenn der Tag verglimmt,
Wenn er im Mittag steht, sitzt Kato bei den Kühen,
Das ist ihr Amt, sie melkt. Ihr leerer Blick verschwimmt,
Sie träumt von ihrem Schatz, die roten Wangen glühen.

Der Müllerbursche ist's, ein Junge, der's versteht,
Ein derber, großer Kerl, so einer von den dreisten,
Er paßt ihr immer auf, wenn sie zur Mühle geht,
Und schmatzt sie gründlich ab, sie weiß, er kann was leisten.

Doch ihre Kühe halten sie zurück im Stall,
Zehn, zwanzig, dreißig, die im Fette alle glänzen,
Sie recken ihre breiten Kruppen, straff und prall,
Die glatten Flanken peitschen sie mit langen Schwänzen.

Sind sie gepflegt? nichts leuchtet heller, als ihr Fell!
Und stark? an denen geht das Futter nicht verloren!
Das Wasser peitscht im Trog ihr Hauch, wie Sturm den Quell,
Mit ihren Hörnern können sie ein Brett durchbohren.

Und jeder Bissen wird zermalmt, das Maul verschlingt
Den Klee, die Esparsette, Rüben, Kleie, Möhren,
Der Hals ist langgestreckt, ein lautes Schnaufen dringt
Zufrieden aus der Brust, behaglich anzuhören.

Wenn Kato mit den Schwielenhänden Rüben schabt,
Dann stoßen sie den Korb, wie um die Magd zu necken;
Das trockne Heu, das auf dem Boden lagert, labt
Sie schon, wenn durch das Loch dort oben sie's entdecken.

Aus Fachwerk ist der Stall. Gar seltsam drollig reckt
Auf seinem hohen Stuhl das alte Dach die Glieder,
Schwer sitzt es da, mit Stroh und Binsen eingedeckt,
Tief hängen die zerzausten Flügel seitwärts nieder.

Die Sonne fällt von oben durch das Bodenloch,
Sie wärmt das Vieh im Stand mit ihren Feuerduschen,
Die letzten Strahlen hauchen auf die Riste noch
Den leisen Rosaton, wenn sie vorüber huschen.

Doch drin im Stalle steigt ein Nebel feucht und warm
Vom Dung und von der Streu empor und von den Raufen,
Es qualmt der Mist, im heißen Dampfe summt ein Schwarm
Von großen Fliegen um den hochgetürmten Haufen.

Das ist das Reich, wo die vierschrötige Kato haust,
Fern von des Bauern Zorn und von des Pfarrers Predigt,
Wo auf dem Heu der Müllerbursch sie zwackt und zaust,
Wo er sie herzt, nachdem das Tagewerk erledigt.

Verschlafen träumt der Stall, geschlossen ist das Tor,
Der Nacht, die schweigend sie umgibt, gebührt Vertrauen;
Kein Laut schlägt jetzt an des verliebten Pärchens Ohr,
Als einer wachen Kuh Geschmatz beim Wiederkauen.



Des Mönches Tod



Des alten Mönches Stündlein schlägt. O Herr, erbarm
Dich seiner Seele, nimm sie gnädig in den Arm,

Wenn Mühsal endlich ihn erkennen läßt und ahnen,
Daß er nicht länger sich den steilen Pfad kann bahnen;

Wenn starr und gläsern schon sein mattes Auge blickt,
Ein letztes Lebewohl dem Sternenhimmel schickt;

Wenn seine bleichen Lippen, die im Fieber brennen,
Noch einmal Deinen heiligen Namen leise nennen;

Wenn kalter Schauer Not das schwache Fleisch ergreift
Im Augenblicke, da der Todeshauch es streift;

Wenn schwere Finsternis schon auf dem Geiste lastet
Und zitternd noch einmal die Hand zum Kreuze tastet;

Wenn man ihm, da des letzten Kampfes Schrecken dräut,
Die Arme kreuzt und Asche auf die Stirne streut;

Wenn sie zum Abschied Deinen Leib dem Müden reichen
Als Zehrung für den Weg und der Erlösung Zeichen;

Wenn bitterer Todesschweiß, der aus den Poren bricht,
Das blasse Antlitz wäscht beim Kerzenflackerlicht;

Wenn sich die Brüder betend zu der Leiche bücken,
Für alle Ewigkeit die Augen zuzudrücken;

Wenn dieser abgezehrte Leib, im Tod erstarrt,
Den Keim des Wurmes trägt, der seines Mahles harrt;

Wenn er, bevor die Sonne noch zur Rüste schreitet,
Zur Ruhe bei den andern draußen wird geleitet;

Wenn gleich darauf sein Grab Vergessenheit verschließt,
Ein Schloß auf einem Buch, das keiner kennt noch liest;

O Herr, empfangе Deinen Diener dann in Gnaden,
Laß seine Seele sich in Deinem Lichte baden.



Betrachtung

Beglückt, o Herr, wer ruhig in Dir wohnt und still!
Des Tages Qual wird niemals ihm den Frieden
rauben,
Der Tod erschreckt ihn nicht, nie frißt an seinem Glauben
Der finstere Wahn der Zeit, die Dich nicht kennen will.

Der Ruhm ist eitel, Menschenwerk zählt nur nach Tagen,
Was ward aus jenen Spöttern, die sich frech gebläht?
Ihr alle, die Ihr an der Gruft vorüber geht,
Fragt nur die Würmer, die an ihrem Fleische nagen.

Die Tage folgen sich in ruheloser Hast,
Kurz währt die Freude nur, ob Ihr auch klagt und jammert;
Dieweil Ihr Euch an Euer Glück, das hohle, klammert,
Fühlt Eure Hand den Moder nicht, den sie umfaßt.

Kein Wissen, das den Zweifel nicht im Innern trüge
Gleich einer Frucht, erstorben schon im Mutterschoß!
Zieht Eures Weges nur und dünkt Euch frei und groß,
An dieser Schranke enden Eures Geistes Flüge.

Das Fleisch vergeht, ach, seine Stunde naht gar schnell,
Von Anbeginn setzt sich der Fluch auf seine Fährte,
Zerrissen ward noch jede Brust, die Hochmut nährte — —
Denkt an die Hunde jener stolzen Jezebel!



Die Bäume

203

Des Abends, wenn im Herbst die Sonne rosig zart
Im Untergehen färbt das bleichende Gelände,
Sieht man vom Kreuzweg aus in Fernen ohne Ende
Die Bäume alle wandern auf der Pilgerfahrt.

Die Pilger brechen auf, in stiller Trauer wallen
Sie durch den Abend fromm, gedankentief einher.
Die Riesenpilger ziehn die Straße, langsam, schwer,
Verdüstert lassen sie des Laubes Träne fallen.

Die Pilger schreiten fort im langen Doppelglied,
Seit wieviel Jahren schon? kein Ruhen und kein Rasten
Verzögert ihren Gang nach dem schon längst verblaßten,
Verwelkten Ruhm, der sie zum Horizonte zieht.

Die Pilger gehn des Wegs, im Dämmerlicht verlängert
Der Mantel sich, er schleppt von goldnem Glanz getränkt,
Den ihm die Sonne in die dunkeln Falten hängt,
Die Straße ist von Staub und Weihrauchdunst geschwängert.

Die Pilger steigen an, wo es zur Höhe geht,
Stumm blicken auf den Zug entlang der ganzen Strecke
Verzückte Dörfer, glut- und inbrunstvolle Flecke,
Sie fallen auf die Knie und harren im Gebet.



Die Tränke

204



n einer tiefen Falte der gewellten Erde
Dehnt stille träumend sich des Teichs
Melancholie,

Als Schwemme dient der Ort dem bunt gefleckten Vieh,
Im Wasser bis zum halben Leibe steht die Herde.

Da sind sie, wo der Weg zur Tränke niedersteigt,
Die Kühe schreiten schwer, die muntern Rosse laufen,
Die Ochsen schwarz und rot, die stets in dichten Haufen
Den Hals zur Sonne blökend strecken, die sich neigt.

Nun sinkt das All ins Nichts, mit jedem Tage sterben
Den längst gewohnten Tod die Dinge, es entfärben
Sich Licht und junger Trieb und Glanz und Blütenduft;

Ein Leichentuch legt auf die Saat sich feuchte Luft,
Endlos versinkt der Weg in Wolken grauen Dampfes,
Die Rinder röcheln wie im Schmerz des Todeskampfes.



Der Schrei



till liegt der Weiher, braune Wasser träumen träge,
Im schwanken Schilfe hängt der Abendsonne
Strahl,

Ein schriller Vogelschrei hallt durch das müde Tal,
Er kündigt traurig eines Herzens letzte Schläge.

Wie schwach und schüchtern er aus tiefer Ferne taucht,
Wie er verzweiflungsvoll und jammernd näher schreitet,
Wie er sich dehnt, wie er im Flug sich streckt und weitet,
Wie er am Horizont verschwindet und verhaucht!

Sein Röcheln mißt die Zeit im Gleichmaß der Sekunden,
Ein kleiner, dünner Ton, der klagend weiter schwingt;
Der matte Widerhall, der durch die Lüfte hinkt,
Erzählt verzagt vom Schmerze trüber Dämmerstunden.

Kein Netz fängt diesen Schall, der träg vorüber zieht,
Dies unermüdliche, gedehnte Abschiedsläuten!
Wer ihn auch immer hört, weiß diesen Klang zu deuten,
Der einer Seele gilt, die aus dem Leben schied.

Ist es die Rose, sind es bunte Schmetterlinge,
Ist's weißer Blütenduft, ein Käfer, ein Insekt,
Ein ferner Flug, der kühn zur Sonne sich gereckt,
Und jetzt im Moose ausruht mit gebrochener Schwinge?



Die Nacht

Die weite Ebene schläft, der müde Tag ergraut,
Der Schatten wälzt den Stein, er schlägt ihn und er
hämmert,
Die Mauer wächst empor, und durch den Abend dämmert
Ein Escorial, aus schwarzem Silber aufgebaut.

Tief wölbt aus Ebenholz und Gold sich dieser Himmel,
Die Pinie reckt sich hoch von Zaubermacht belebt,
Dem schlanken Pfeiler gleich, der nach der Kuppel strebt,
Die Sterne flammen auf, von Augen ein Gewimmel.

Wie Leichentücher, die die Fackel grell erhellt,
Erglänzen stille Seen, vom Mondschein übergossen,
Die Äcker, durch das Licht umrissen und umschlossen,
Sind ein gewaltiges, verträumtes Gräberfeld.

Jetzt baut das Schloß, darinnen Furcht und Schrecken lauert,
Geheimnisvoll die Nacht mit rätselhafter Hast,
Für einen unbekanntem Kaiser den Palast,
Der irgendwo in tiefen Finsternissen trauert.



Die Straßen

In Flämmchen, die durch endlos lange Gassen irren,
Entzünden die Laternen sich beim Straßenbord,
Jetzt die und dann die nächste, und so immerfort
Den Schatten nach, die leise durch den Abend schwirren.

Gradaus streckt sich die Straße, traurig eingefast
Von Häusern, die in ödem Einerlei sich gleichen,
Um draußen tief im Sand ihr Ende zu erreichen,
Ein abgebrochener Stumpf. Dahinter ein Morast.

Die dicken Nebel drücken nieder, sie benützen
Des Daches First, dort hakt das Leichentuch sich ein,
Durch dunkle Wolken bricht des Mondes bleicher Schein,
Er spiegelt zitternd sich in fäulnischwangern Pfützen.

Ein Karren schwankt hinaus, der Rosse Atem dampft,
Der Wagen ächzt und kreischt, selbzeit mit steifen Beinen
Keucht müde das Gespann auf abgetretenen Steinen,
Die seiner Hufe abgetretenes Eisen stampft.

Im grauen Dunst erwacht das Firmenschild am Laden,
Das jetzt ein heller Strahl der Gaslaterne trifft,
Wie Tränen glänzt der Riesenlettern goldne Schrift,
Die Scheiben bluten rot, die Herzen der Fassaden.

An Flämmchen, die durch endlos lange Gassen irren,
Entzünden die Laternen sich beim Straßenbord,
Jetzt die und dann die nächste, und so immerfort
Den Schatten nach, die leise durch den Abend schwirren.



Das Idol

Don Efeu eng umspannt und schwer bedrückt von Pinien
Hebt von des Horizontes fahlem Dämmerchein
Der Berg sich, einem schwarzen Riesenbild von Stein
Vergleichbar sind die großen, feierlichen Linien.

Die Sonne, die sich neigt, umkränzt mit Strahlenpracht
Die Stirn, ein Feuer loht von Bronze und Karfunkel,
Und dieses goldene Geschmeide, das im Dunkel
Den reichen Glanz verschwendet, lockt aus tiefem Schacht

Die Schatten grauser, rätselhafter Göttersage,
Erinnerung versunkner Zeiten, die erstarrt
Auf ungeheurer Genien Werden einst geharrt,
Aus deren Blick Äonen ihrer Schöpfungstage

Ins Leere schaun. Der Berg beherrscht den Raum, die Last
Ruht wuchtig auf dem Wald, bedrückt das Blachgefülde;
Das Haupt hebt sich vom Platz, nach seinem Spiegelbilde
Umzuckt vom Wetterstrahl zu spähen im Morast.

Und wenn die Täler, wenn des Waldes Wipfel schwinden,
Wenn mit dem Nebel dieses Abends Klagelied
Nach oben trauernd steigt, erwacht der Traum und sieht
Das Opfer sich im Qualm der roten Flamme winden.



Unkraut

Der Aberwitz sproßt wie das Kraut der tauben Nessel
Aus unseres Herzens Grund, aus Seele und Gehirn,
Kein Heiland mehr steht auf, kein Held mit freier Stirn
Und wir verkommen in des Köhlerglaubens Fessel.

Zum Stumpfsinn führt mein Weg, zur Sonne, die das Feld
Bleich wie der Mond am Tag bestrahlt, zu seinem tollen,
Verrückten Widerhall, das Echo hör ich rollen
Und auch den roten Hund, wie er da unten bellt.

Vom Schnee umrahmt ein See in tiefer Abendröte,
Ein Vogel, der vom Sturm gewiegt zu nisten wagt,
Im Dunkel gähnen Höhlen, unbeweglich nagt
Davor an einem Stückchen Grün die goldne Kröte.

Um nichts sperrt sich des Reihers Schnabel auf, es loht
Ein Strahl, die Fliege sitzt erstarrt im warmen Kreise,
Frohsinn, der längst sich selbst vergaß, tickt müd und leise ...
Ich weiß es wohl, das ist des Narren stiller Tod.



Gebet

Du Mond von Frost in goldner Grotten tiefer Stille,
Silberne Schwerter, Klingen ihr von Erz und Stahl,
Du Mitternacht, die du geheimnisvoll im Tal
Emporsteigst wie ein stummer, zielgewisser Wille,

Es harrt mein Herz des Dolchs, den ihm dein Schweigen wetzte,
Der letzten Hülle harrt, des Grabes harrt die Gier,
O helle Mitternacht, der Fackel weih ich hier
Des Lebens großen Traum, den Speer und Spieß zerfetzte.

Mein heißes Auge späht in deine tiefen Schauer,
Es ringt die leere Hand, die zitternd allerwärts
Gesucht, getastet hat, nach deines Rates Erz,
O Mitternacht, wie kalt fällst du auf meine Trauer!

210

So manch erstorbner Blick, so manches Auge graute
Vor deinem Angesicht, verzweiflungsvoll gespannt,
Vom Sonnenuntergang gefesselt und gebannt
Dort, wo der Winter seine Leichenkammer baute.

Nichts wird von dem was meine Klage war beharren,
Denn alles Menschenwerk, es ist umsonst getan;
O stille Mitternacht, laß meines Herzens Wahn,
Das Leid, das Lied und auch die Angst zu Eis erstarren.



Das Schwert

Einst hat mir einer, der ein blankes Schwert getragen,
Voll Hohn ob meines dürrer Stolzes prophezeit:
Nichts wirst Du sein! in Deiner Zukunft leeren Tagen
Harrt Deiner Reue nur um die Vergangenheit.

Der Ahnen reines Blut wird in Dir schal und trocken,
Dein schwacher, träger Leib bricht unter jeder Last,
Gekrümmt vom Fieber wirst Du an dem Fenster hocken,
Dieweil vorüber wogt des goldnen Lebens Hast.

Verdorrt Nerven ziehen Deinem Willen Schranken,
Die Nägel werden weich und schlaff an Deiner Faust,
Zum Grabe wird die Stirn ohnmächtigen Gedanken,
Sie schreckt Dich, wenn des Nachts Du in den Spiegel schaust.

211

Flieh vor Dir, wenn Du kannst. Es wird Dir nicht gelingen,
Dir selbst und allen Menschen Knecht bist Du nicht frei,
Dein Rücken ist gebeugt, Dein Fuß verstrickt in Schlingen,
Längst ward Dein Haupt entthront, längst füllt die Adern Blei.

Da draußen wogt der Kampf, dort wird die Schlacht gewonnen,
Es hat Dein bleicher Mund das Banner nie geküßt,
Dein Herz ist welk, in alte Texte eingesponnen,
Die blöder Witz wie Tuch zerschneidet und vermißt.

Du bleibst allein. Zurück zur Jugend spähn die Sterne
Des Auges, doch vergebens lockt sie der Magnet,
Verzweifelnd lauschst und einsam Du, wenn in der Ferne
Der Siege frohes Wetter donnernd niedergeht.



Ein Abend



uf Sümpfe, die verfault in Haß und Wut,
Tropft hoch vom Himmel der zerfetzten Sterne
Blut.

Der Himmel schwarz und schwarz der Wald,
Verzagte Wolken, naß und kalt,
Die voll Verzweiflung weiter streichen,
Von Nord nach Süd im Flug entweichen.

Du Land der niedern Hütten, fern am blauen Strand,
Du meiner Augen fromm ersehntes Land,
Wo sie besiegt und ohne Waffen
Jetzt meinen Träumen Obdach schaffen.

212

Du Land von Blei, verdammtes Brack,
In Tümpeln ekler Nachgeschmack,
Wo trübe, widerliche Pfützen
Des Denkens Leichen dreist bespritzen.

Du Land, wo sie Erinnerung mit Kot umhüllen,
Wo sie den Haß in Fässer füllen,
Wo Aussatz das Gesicht enthäutet,
Wo frech der Tod zur Vesper läutet.

Die heisern Glocken zieht der Tod,
Der dort im Hafen finster droht,
Im Nebel schwingt er seine Hippe
Am Glockenturme, ein Gerippe.

Du Land, von meinem Blut benetzt,
Mein Herz ist wund, zerfleischt, zerfetzt,
Verfault in Haß, verfault in Wut
Auch dieser Stern verspritzt sein Blut.



Albert Giraud

geb. 1860

Catharina von Medici

Leich, mit gesenktem Haupt, zerbrochen und zerspaltet
 Von Siechtum, das des Arztes spottet, matt und
 schwach,

Saß Karl der Neunte träumend in dem Prunkgemach,
 Die welken Hände über einem Buch gefaltet.

Die Mutter trat herein, die greise Medici,
 Mit kaltem Habichtsblick, sie küßt ihn auf die Wangen:
 „Wacht auf, mein Sohn, wacht auf, der Mörder ist gefangen,
 Gelobt sei Gott, ich habe den Montgomery,

Der Euren Vater, König Heinrich, hat erschlagen!“
 Der müde Valois aber, ohne nur zu fragen,
 Bat: „Gönne mir den Schlaf, laß mich, o Mutter, laß!“

Die Tränen zwang sie stolz, es zuckten nur die Lippen,
 Sie wandte schweigend sich zu den erlauchten Sippen,
 Sie dachte: „Weh, er stirbt, er kennt nicht mehr den Haß!“



An eine vierzigjährige Frau

In Deinen großen Augen träumen tief und heiß
 Geheime Schmerzen, die das Leben Dir verraten;
 Längst schürfte meine Lust mit nimmer sattem Spaten
 Nach letzter Wissenschaft, von der sie noch nichts weiß.

Der reifen Früchte Duft berauscht. Ein Zauberkreis
 Umschließt mit hartem Zwang mein Fleisch. Mir sind die Saaten
 Nicht ausgereift. Im Staub vergangener Tage waten
 Gedanken ..., und sie sehn ein unberührtes Reis.

Wie oft schon blickte ich mit neidischem Begehren
 Den Schiffen nach, die müd zum Hafen wiederkehren,
 Des Abends glitten feierlich sie durch den Schaum.

Auf ihren Masten schien ein hoher Stolz zu wohnen,
 Und ihrem Kiele folgte wie ein schwerer Traum
 Der heiße Atem ferner, unbekannter Zonen.



Henri de Régnier

geb. 1864

Unsichtbare Gegenwart

Schnell flieht die Zeit, unsichtbar schreitet
 Sie neben uns im tiefen Sande,
 Du hörst, wie sie durch Nesseln gleitet,
 Behend, im fliegenden Gewande.

Wir ahnen sie an jeder Stelle,
 Gehorchen ihr, was sie auch heische,
 Es zeigt uns ihren Hauch die Welle,
 Es mahnt an sie der Wurm im Fleische.

Ein leises Knistern in den Wänden,
 Schon ist der harte Stein zersprungen,
 Ein leichter Druck von frechen Händen,
 Schon ist die Fäulnis eingedrungen.

Wir brauchen nicht bei Wind und Wetter
 In alle Tiefen erst zu reisen,
 Wir brauchen keine Zifferblätter,
 Darum die schnellen Zeiger kreisen.

Und keine Glocke braucht zu schlagen,
 Die unerbittlich uns verkündet
 An hellen und an dunkeln Tagen,
 Daß ewig sie enteilt und schwindet.

Sie wandelt stumm auf Deinem Pfade,
 Doch nie wird sie Dein Blick erreichen,
 Wenn neben Dir sie am Gestade
 Den Mondschein pflückt aus stillen Teichen.



Vor der Prägung

Wo sich die Wege kreuzen im Walde, bei der Nacht,
Im Sturm mit meinem Schatten, bei der Nacht,
Der Asche meiner Jahre müd und meiner Herde
Hab dessen was das Schicksal bringen werde
Ich nachgedacht.

Das sind die Wege, die mir offen stehn
Zum Tage. Wenn ich will, kann ich noch immer jetzt
Weiter gehn
Zum Land, zum fernen Meer, nach meinem Traume spähn
Und Sonnen sehn,
Bis dann des Todes weiche, geduldige Hand zuletzt
Mein Auge schließt und still darauf seines Friedens Siegel setzt.

Du Weg der Einsamkeit in hohen Eichenhainen,
Den Müden peinigst Du mit spitzen Steinen,
Wo er auch schreitet, wo er ruht,
Benetzt versunkene Zeit den Pfad mit ihrem Blut.
Der Schritt wird schwer,
Im Sturme höre ich die stolzen Wipfel weinen
Und kann nicht mehr.

Du Weg der Birken, wo die trocknen Blätter wehen,
Durch Bäume führst Du, bleich wie deiner Pilger Schande,
Die keuchend durch den zähen Schlamm, durch Pfützen
Zusammen gehen
Und schmerzgebeugt sich vor den Blicken des Gefährten schützen.
Du Weg, der durch den Kot sich windet,
Durch Laub, darin der Wind flüsternd verschwindet;
Im grauen Dämmerlicht staut sich an deinem Ende
Aus Mondenschein und Frost der silberne Morast,
Stumm reicht das Einerlei die Hände
Dem trüben Gast.

217

Du trauter Weg der Eschen gehst durch leichten Sand,
Die Spur verweht der Wind, ach, er verwischt jeden Strebens
Erinnerung, er huscht von Baum zu Baum mit dem Wanderer,
Die Honigblüte zeigt des Sandes goldne Farbe.
Auf dem gewundenen Pfad sucht der Blick das Ziel vergebens.
Die gute Stadt, sie ist dem Fremden wohl bekannt,
Am Tore wäre süß die Schwelle meinem Schritte,
Doch weilte er zu lang auf Bahnen anderen Lebens
Wo weinend Hoffnung wacht in bleicher Schatten Mitte.

Ich gehe nicht durch die Eichen,
Euch Birken und Euch Eschen will ich ausweichen,
Ich wandere nicht zur Stadt, zum Meer, zum Sonnenball,
O Wege!
Schon höre ich das Blut vergangner Zeiten rinnen,
Längst währte ich sie tot, doch kehren stets sie wieder,
Sie eilen mir voraus in Eurem Widerhall,
O Wege!
Du leichter Pfad, Du Pfad, wo Schmach, Du Pfad, wo Ehre schreitet,
Überall
Hör ich den Wind, der stets mich irrgeleitet,
Der stöhnend durch die Eichen gleitet.

218

O Seele, diese Nacht klagt um den Tag, der ging,
O Seele, diese Nacht bangt um den Tag, der kommt,
O Seele, diese Nacht, Dir selbst wird sie Verhängnis.



Wechselstrophen

Ein kleiner Garten nur ist mein,
Vier Mauern drum, der Efeu bindet
Und sprengt den morschen, grauen Stein,
Um den er sich im Klettern windet.

Am Borde winziger Beete sprießt
Der Buchsbaum, regelrecht geschnitten,
Die schmalen Wege sind bekiest,
Sie kreuzen sich nach wenig Schritten.

Die Bäume strecken ihren Ast
Nach Dir in täppischem Verlangen,
Bald wird zum Scherz die Hand gefaßt,
Bald kratzen sie Dir grob die Wangen.

Kein klarer Wasserstrahl wagt kühn
Im Sprunge hoch empor zu steigen,
In herber Schönheit, schwarz und grün,
Ruht auf dem Garten ernstes Schweigen.

Aus keinem stillen Teiche quillt
Der blaue Himmel Dir entgegen,
Und keines Vogels Spiegelbild
Siehst Du die Schwingen dort bewegen.

Nie ist beim frohen Honigraub
Ein Schwarm von Bienen zu entdecken,
Es leuchtet wie Metall das Laub,
Die scharfe Speise will nicht schmecken.

Der schwere Duft macht müd und matt,
Nur Buchsbaum, Myrten und Cypressen,
Hier findest Du kein totes Blatt,
Doch auch die Blüten sind vergessen.

* * *

Ich habe hinter meinem Haus
Ein Winkelchen. Der Sand, der gelbe,
Sieht heller bald, bald dunkler aus,
Das Einerlei bleibt stets dasselbe.

Ein einziger Baum steht dort, er kann
Mich mit dem Schatten grade decken,
Ich liebe es, mich dann und wann
Behaglich drunter auszustrecken.

Das grüne Laubdach ist so leicht,
So luftig das Gebälk, die Streben,
Wenn kaum der Wind darüber streicht,
Läßt er die Blätter alle beben.

Mir däucht, des kleinsten Vogels Lied
Muß diesem Baume Freude wecken,
Sobald ich grade stehe, sieht
Das Auge über dichte Hecken.

Da draußen zittert heiße Luft,
Doch meines Herzens Unrast schwindet,
Denn einer einzigen Rose Duft
Verrät ihm, daß es Liebe findet.



Ein Traum von Stunden und von Jahren

Vergessene Stunden sehe ich vorüber wallen.
Francis Vielé-Griffin.

Die Schatten schmückte ich mit kalten
Und blassen Blüten, mit den Falten
Versäumter Tage meine Wand.
Erstorbner Abenden war ihre Farbe gleich,
Und meiner Träume Land
Erschien in dem Gewebe, schattenhaft und bleich,
Die goldne Blume zitterte in reiner Hand.

Und die Erinnerung irrt durch das stumme Haus im Dämmerlicht
Von Stund zu Stund, von Raum zu Raume,
Sie weint, sie lacht im Traume,
Sie ist's mit ihrem alt vertrauten Angesicht.
Doch die Sandale
Schwebt still dahin, sie stört ja nie den Schlaf.
Ein goldner Strahl aus ihrer Silberlampe traf
Hellblitzend die getreue Wächterin, die Hand, die fahle,
Die schirmend ihr Gewicht
Auf die vergessne Zeit legt, die im Aschenkleide,
Geschlossnen Auges und mit funkelndem Geschmeide
Auf reichgeschnitztem Sessel ruht im weiten Saale.

Und dieser düstere Raum ist meiner Seele Zelt,
Wo von der Decke auf die Fliesen
Die Falte an den Wänden fällt.
Versäumter Tag, erstorbner Abend mahnt mich dort,
Die Fenster, ach, sie schauen alle gegen Nord,
Am Horizont sind Himmel, Straßen und das Meer.

Ihr Träume, tragt mich doch noch einmal fort,
Wie einst, zur Welt,
Auf fernen Straßen bis ans Meer,
Ihr Träume, führt mich wieder fort,
In Eurer Hand die goldne Blume weiß den Ort.



Ein Traum von Morgenrot und Schatten

Die Zeit ist ewig, nur die Stunden, sie verfließen!
Gar lieblich rinnt der Strom zum Meere, hell und klar,
Noch steht die Pforte auf, doch schnell wird sie sich schließen,
Schon heut kann Asche sein, was gestern Leben war.

Der Herbst zeigt mir die Frucht in seiner Gärten Schatten
Im Augenblick, da sie des Daseins Höhe mißt,
Geschwellt im Saft erscheint sie mir, dem Übersatten,
Wie bald, und sie fällt ab ...! noch eine kleine Frist.

Mein Leben, Klinge in der Scheide, ruhmlos träumend!
Heiß glüht der goldne Griff in meiner zagen Hand,
Die mit der Waffe spielt, die Stunde feig versäumend ...
Und doch — —, vielleicht ist dieses Abends blutiger Brand

Das Bild des Tages, den das Schicksal morgen sendet!
Geweint hab ich, da gestern freundlich mir's gelacht,
Weh mir, weh, wenn es weint, dem Strom abgewendet,
Der meinen Tag hinabschwemmt in die ewige Nacht!



Der Raufbold

Mit stolz erhobnem Blick, gebräunt, keck und verwegen,
Das Seidenwamms geschlitzt, hält breit gespreizt und
fest

Er vor dem Lager Wacht, dem Teufel und der Pest
Tritt ohne lang zu fragen trotzig er entgegen.

Mit Feuer und mit Schwert spricht er den Erntesege,
Vom Appenin zum Alpenrand, von Ost nach West
Schweift plündernd er, um frech bis auf den letzten Rest
Die Lombardei, die Marken Mailands auszufegen.

223

Den Fluch im Mund, den Zorn im Blick lechzt er nach Krieg,
Ihm ist es gleich, ob Marignano ihm den Sieg,
Gleich, ob Pavia ihm den Ruhm nur hat gegeben.

Er lacht des Schicksals, das am Wege lauernd droht,
Die offenen Nüstern saugen aus dem vollen Leben
Den Bluthauch künftiger Schlacht, sie wittern schon den Tod.



Chrysilla

Est einst der Becher voll, o Göttin reich an Gnaden,
Erspar es mir die Zeit, die zögernde, zu sehn,
Sie soll nicht tränenlos an meinem Lager stehn,
Sie kürzt mir viel zu spät des Lebens langen Faden.

Schick Eros aus! er hat mit Haß mich stets beladen,
Ich weiß es nur zu gut, könnt es nach ihm geschehn,
Im Sterben würde ich der Qual noch nicht entgehn,
In meinem Herzblut müßte sich die Erde baden.

Doch nein! ruf abends, wenn die frohe Sonne scheidet,
Die Jugend an mein Bett, stumm, schön und unbekleidet,
Wie sie den Reif auf bleiche Rosenblüten haucht.

224

Die Quelle weint ein Lebewohl, die Stunden neigen
Das Haupt vor ihr, die weder Pfeil noch Sichel braucht,
Gern will ich dann zum finstern Hades niedersteigen.





Fernand Gregh

geb. 1873



Prüfung

Zu Boden ward ich fast geschlagen,
Ward heimgesucht und hart gequält,
Doch meine Seele ward gestählt,
In Leid verjüngt, ich darf nicht klagen.

Ich hab ihn Tag und Nacht geschaut,
Des Menschenlebens tiefen Jammer,
Gefühlt hab ich des Schicksals Hammer,
Jetzt ist mir erst der Schmerz vertraut.

Nicht nur der Schmerz, der in den Wunden
Der Seele haust, gern gönnt er ja
Dem armen Leibe hier und da
Ein Glück von spärlichen Sekunden.

Nein! jener Schmerz, der dumm, brutal
Den Körper schlägt, an dessen Plage
Ich zu erinnern nie mich wage,
Des Tieres ganz gemeine Qual,

Die Pein, die unsere Tage stündlich
Zur gräßlichen Tragödie macht,
Die höhnisch aller Bitten lacht,
Die tief uns packt und unergründlich.

Gesundheit freut sich ihres Seins
Und schert sich nicht um fremde Leiden,
Kaum kann sie Güte unterscheiden
Von Schwäche, beides scheint ihr eins.

Wir pflücken gierig alle Trauben,
Wir folgen stürmisch unserer Lust,
Schlecht sind wir, wir sind's unbewußt,
Solang wir an das Leben glauben.

Der trotzig lebensfrohe Sinn
Ist Klippe meinem Sein gewesen,
Nun da im Bucho ich gelesen
Des Schmerzes, sank mein Stolz dahin.

Des Nächsten Trauer beugt mich nieder,
Ich friere mit dem nackten Kind,
Mich schüttelt jeder leise Wind
Und jedes Leid hallt in mir wieder.

Ich denke an den bleichen Mann,
Der in des Kerkers kalten Schauern
Den Frühling jenseits hoher Mauern
Nur ahnt und ihn nicht sehen kann.

Der Kranken denke ich, sie liegen
Still auf dem Rücken, stumm, in Schweiß,
Indeß die Augen fieberheiß
Durch der Tapete Muster fliegen.

Ich denke des Rekruten, den
Des Abends spät aus der Kaserne
Das Heimweh trägt in weite Ferne,
Dort wo im Dorf die Linden stehn.

Ja selbst der Tiere muß ich denken,
Der Rosse, die die Peitsche treibt,
Die das Geschirr zerdrückt, zerreibt,
Die müde ihre Köpfe senken.

So lastet auf mir jede Not;
Daß fremde Schmerzen mich zerreißen,
Mag Klugheit immer Schwäche heißen.
Doch täglich läßt mich so der Tod

Des eignen Lebens Tiefen sehen;
Ich weiß, daß ich mir Erbe bin
Und daß ich wirklich bin, mein Sinn
Beginnt den Weltgeist zu verstehen.



Abend in der Großstadt

Halboffen saugt mein Mund den Lenz aus frischem Winde,
Die Dämmerung senkt sich auf das Giebeldach herab,
Die Kinder spielen froh im Schatten jener Linde,
Des Frühlings Frieden löst den starren Winter ab.

Das Volk der Vorstadt strömt nach Haus in hellen Haufen,
Mein Kummer gleicht ihm ganz, verzweiflungsvoll, doch mild;
Von harter Arbeit will's ein wenig nur verschnaufen,
Manch Rotkopf eilt vorbei, des Heilands Ebenbild.

Wie fremd erscheinen mir all diese Dinge heute!
Ein Schwindel packt mich, seltsam kommt mir alles vor,
Des Abends Stille, dieses Licht, die armen Leute,
Das Rauschen der Unendlichkeit schlägt an mein Ohr.

Von Träumen ist mein Herz bedrückt, die Leid nur bringen,
Ich irre ohne Ziel verzagt umher und blaß,
Das Herz, der arme Narr, vor Liebe will's zerspringen,
Mir scheint, ich weine gar noch über alles das



Musik in der Ferne



Im Dunkel plätschert kalter Regen
Wie Kummer, der nicht sprechen will,
Auf graue Bäume stumm und still,
Der Sturmwind wird sie trocken fegen.

Dort unten in der finstern Nacht
Erklingt ein Instrument vom weiten,
Krächzt eine Weise, die vor Zeiten
Vergnügten Leuten Spaß gemacht.

Es stöhnt und weint mit heiserer Kehle
Das arme Instrument im Wind,
Naiv und harmlos wie ein Kind,
Wie eine Musikantenseele.

229

Ein jeder Ton ist falsch, o Gott!
Und solch ein Ding, das Harmonien
Wie die zeugt, die vorüber ziehen,
Nennt sich Harmonika — —, zum Spott.

Es wimmert, wie die Kinder wimmern,
Wenn Strafe ihnen ward als Lohn;
Im Wind zerflatternd lockt sein Ton
Die Träume, die im Dunkel flimmern.

Wie kläglich dünn ist die Musik!
Und dennoch rührt mich fast zu Tränen
Der jämmerliche Klang, mein Sehnen
Weckt armer Hände Ungeschick.

Das zage Herz zieht sich in Trauer
Zusammen, müde, leer und hohl,
Du Eckchen Himmel, lebe wohl!
Es regnet, mich durchrieseln Schauer.

Dort aus dem grauen Dunkel tönt
Der Singsang, dürftig und bescheiden,
Ein Lied des Lebens, das in Leiden,
Die niemals enden wollen, stöhnt.

In diesem Schluchzen weint die Klage
Der ganzen Menschheit still und leis,
Des ungelösten Rätsels Frage,
Des blütenlosen Herbstes Tage,
Der Schmerz, der nichts von Schönheit weiß.



Zweifel

230

Die müde Sonne geht zur Neige,
Noch einmal streut sie im Verglühn
Ihr Märchengold durch alle Zweige
Des Waldes, auf sein Rot und Grün.

Des Abends Farben, sie ermatten,
Des Himmels warme Pracht erbleicht,
Schnell huscht wie eines Blitzes Schatten
Der Vogel, der vorüber streicht.

Ein Zauber quillt in tiefem Strome
Aus allen Dingen, leise rinnt
Er durch das Leben, dess' Atome
Beseligt, glücklich, göttlich sind.

Aus weiter Ferne haltt begehrllich
Der dumpfe Lärm der großen Stadt ...
Woher der Schreck, der unerklärlich
Die Seele mir benommen hat?

O Gott, wie uns die Weisheit blendet,
Wenn stumm wir vor den Dingen stehn,
Den Bettlern wird ein Mahl gespendet,
Die staunend diese Tafel sehn!

Die wir in Einfalt nach Dir streben,
Wir finden Dich zu jeder Frist,
O Gott, in diesem reichen Leben,
Der Du vielleicht nicht einmal bist.



Dämmerstunde

231

Der Horizont wird grau, schon ist die Nacht erschienen,
Du hörst das Schweigen, wie es durch die Zimmer
schleicht,

Still stirbt der matte Bernsteinton in den Gardinen
Mit all dem Lärm, der aus dem alten Hause weicht,

Und unterbrochen scheint des Lebens wildes Hasten
Für einen Augenblick, dem nie ein morgen naht,
Tief Atem schöpfend hält es auf dem ewigen Pfad,
Wie Pilger, welche müde auf der Höhe rasten.

Im Kelchglas schlafen die verträumten Blumen ein,
Sie hauchen ihrer Seele Balsam in den Schatten,
Und auf den Spiegel streut das Zwielight, auf den matten,
Wie feuchter Augen Schimmer seinen Widerschein.

Nur nebenan die Wanduhr in der finstern Kammer
Tickt unablässig ruhelos denselben Schlag,
Die bleichen Schatten peinigt sie mit ihrem Hammer,
Die Stunde nagelt sie an den versunkenen Tag.

Ein letzter Strahl dringt durch das Fenster, durch die Falten
Des halbgeschlossenen Vorhangs in den Saal, es scheint
Hier drinnen alles zu ersterben, zu erkalten,
Der Abend schweigt, und dennoch hör ich ihn: er weint.



Betrachtung

232



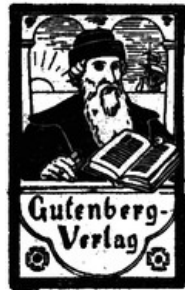
Ich sah, ein ernstes, zartes Kind, im Traum ein Land,
Wo goldene Morgen ich gelebt und einst gelacht;
In meinen großen Augen starb die Märchenpracht
Wie Maiensonnenschein, der von dem Spiegel schwand.

Die Sehnsucht hab ich und die Hoffnung wohl gekannt,
Des Mittags schon gewiß, da kaum ich noch erwacht;
Das Paradies verblich, ach, eh' ich es gedacht,
Ich hab ja nicht geahnt, daß ich mich dort befand.

Der Traum entfloh, die Hoffnung ist zu Gram verblaßt,
Der heiße Drang nach Glück, das trotzige Verlangen
Versank, ich harrte noch verdüstert und befangen

Und wartete gequält. Da stand als einziger Gast
Die Reue eines Abends zwischen kahlen Wänden — —
Vorbei, vorbei ...! ach, wie so bald muß alles enden.





Gutenberg-Verlag, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, in Hamburg-Großborstel.

Sämtliche Bücher in hervorragend schöner Ausstattung
(holzfreies Papier, schöner Druck, solider u. geschmackvoller
Einband).

Von fast allen deutschen Ministerien warm empfohlen!

Kunst-Wanderbücher von Oskar Schwindrazheim.

Eine Anleitung zu Kunststudien im Spazierengehen. Mit zahlreichen
Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers.

1. Bändchen: **Unsere Vaterstadt.** 126 Seiten Text und 12 Tafeln mit
Abbildungen. Preis geheftet M. 1.20, in biegsamem Einband M. 1.80.
2. Bändchen: **Stadt und Dorf.** 111 Seiten Text und 12 Tafeln mit Abbildungen.
Preis geheftet M. 1.20, in biegsamem Einband M. 1.80.
3. Bändchen: **In der freien Natur.** 71 Seiten Text und 12 Tafeln mit
Abbildungen. Preis geheftet M. 1.20, in biegsamem Einband M. 1.80.
4. Bändchen: **Wandern u. Skizzieren.** 96 Seiten. Mit zahlreichen
Abbildungen nach eigenen Skizzen des Verfassers. Preis geheftet M.
1.60, in biegsamem Einband M. 2.40.
5. Bändchen: **Von alter zu neuer Heimatkunst.** 84 Seiten Text und 32
Tafeln mit Abbildungen. Preis geheftet M. 2.—, in biegsamem Einband
M. 3.—.

Zur Erläuterung und als Beispiele zum Text sind jedem Bändchen künstlerische
Landschafts- und Städtebilder nach eigenen Aufnahmen oder Skizzen des
Verfassers, besonders auf Kunstdruckpapier gedruckt, beigegeben.

Vorzugs-Ausgabe auf sehr starkem, aber federleichtem hochweißem
Elfenpapier in feinem biegsamem Ledereinband; die ersten 3 Bände zusammen
in einen Band gebunden 10 M., Band 4 M. 4.50, Band 5 M. 6.—.

Inhalt der ersten vier Bändchen:

1. Bändchen: Unsere Vaterstadt.

Unsere Stadt und Kunst? Der Grundriß unserer Stadt. Gesamtansichten.
Stadteingänge: Ältere Formen des Stadteinganges; Stadttor und Mauer; Neuere
Stadteingänge. Unsere Straßen: Straßen der Altstadt; Straßen des 18.
Jahrhunderts; Moderne Straßen. Unsere Plätze. Straßen und Plätze bei
besonderen Gelegenheiten. Unsere Bürgerhäuser: Alte Hausbauweise;
Hausgrundrisse; Historische Stilarten im Bürgerhaus; Hausinneres; Unsere
Kritik des Gesehenen; Türen, Fenster; Der Laden, Ladenschild; Hauszeichen u.
dgl. Öffentliche Gebäude. Denkmäler. Brunnen. Gärten. Friedhof. Wagen.
Trachten.

2. Bändchen: Stadt und Dorf.

Vom Studium der Vaterstadt zum Studium der Fremde. Führer durch fremde
Orte. Selbständig Sehen. Der fremde Ort im allgemeinen. Hilfsmittel beim
Studium des fremden Ortes. Kunstgebilde in freier Landschaft. Eigenart in den
neuen Straßen. Plätze. Alte Befestigungen. Hausstudien im Dorf: Das alte
Bauernhaus, Einzelheiten am alten Bauernhause; Der „Stil“ des Bauernhauses;
das alte Bauernhaus und die Jetztzeit; Nebengebäude des Bauernhauses,
Öffentliche Gebäude des Dorfes; Dorfkirche und Friedhof. Erster Anblick eines
fremden Ortes. Eintritt in den fremden Ort. Im Ort. Der Grundriß.
Straßenstudien in der Altstadt: Eigenart in der alten Straße; Das Neue in der
Altstadt. Straßenstudien in der Neustadt; Hausstudien in der alten Stadt: Das
alte Bürgerhaus, Der „Stil“ des alten Bürgerhauses; Hauseinzelheiten; Die
Kirche; Das Rathaus, Andere öffentliche Gebäude. Hausstudien in der Neustadt.
Studien in den Häusern. Wagen, Schiffe u. dgl. Die Menschen im fremden Ort.

3. Bändchen: In der freien Natur.

Zwecke der Kunststudien im Freien. Perspektive. Spiegelung. Hell und dunkel.
Unser Sehen. Vom Gedankenmittelpunkt. Die Linien der Landschaft. Licht und
Schatten. Die Farbe. Einfluß der Farbe auf unser Gefallen. Von der Eigenart des
Künstlers und auch anderer Leute. Wahl des Standpunktes u. a. Menschen, Tiere
u. dgl. Maltechnik. In ihren Mitteln beschränkte Techniken. Einfluß des Zweckes
einer Landschaftsdarstellung. Naturstudien des Plastikers. Naturstudien des
Kunstgewerblers. Naturstudien des Laien.

4. Bändchen: Wandern und Skizzieren.

Vorwort. Wandern und Skizzieren. Skizzen: Ortsbilder, Ortsgrundrisse,
Straßen, Hausgrundrisse, Bauernhäuser, Stadthäuser, Hauseinzelheiten, Haus
und Grün, Rathäuser, Türme u. dgl., Kirchen, Friedhöfe u. dgl., In Dorf und Feld,
Gerät und Möbel, Wappen, Monogramme u. dgl.

5. Bändchen: Von alter zu neuer Heimatkunst.

Die Entdeckung der alten Heimatkunst. Wie unsere alte Heimatkunst entstand und unterging. Heimat und Bauernhaus. Heimat und Bürgerhaus, Kirche usw. Heimat und Hausinneres. Wie unsere alte Heimatkunst unterging. Reformgedanken der letzten Jahrzehnte. Der Gedanke der neuen Heimatkunst. Der Heimatkunstgedanke und die anderen Reformgedanken. Kann der Heimatkunstgedanke eine Modelaune sein? Der Weg zu neuer Heimatkunst. Ist neue Heimatkunst denkbar? Wie gehen wir den Weg zu neuer Heimatkunst? Heimatschutz. Unserer Väter Werke als Vorbilder. Wie lernen wir von alter Heimatkunst? Studium der heimatlichen Natur. Studium im heimatlichen Volkstum. Was ist zu erwarten und was ist schon geschehen? Bemerkungen zu den 73 Abbildungen.

Die Gegenwart, Berlin:

Als „Anleitung zu Kunststudien beim Spaziergehen“ habe ich ein trefflicheres Werk noch nicht kennen gelernt, da keines so durchsichtig in Aufbau und Methode, keines so leichtverständlich und wahrhaft unterhaltend und doch so umfassend zugleich war. Ich möchte das handliche kleine Werkchen in keinem deutschen Hause missen. Besonders Lehrer und Volksbildner, wie alle, die irgendwo und wie einmal dazu kommen könnten, in Gemeinde und Staat über Fragen der Baukunst und Heimatkunst mitzureden, zu raten und zu bestimmen, sollten das Lesen dieses Bändchens und das dringendste Weiterempfehlen nicht versäumen; sie werden viel Segen damit stiften und sich um die Heimatschönheit verdient machen.

Die Grenzboten, Leipzig:

Die „Kunstwanderbücher“ haben für unsere Bestrebungen auf dem Gebiete der Heimatkunde und Heimatkunst einen ganz besonderen Wert, weil sie ohne jede Vorbereitung von jedem einzelnen auf ihre Richtigkeit geprüft werden können. Man braucht nur auf die Straße oder vor die Stadt zu gehen, dies oder jenes Kapitel durchzulesen und dann selbst zu beobachten und die Augen richtig aufzumachen. Auf Schritt und Tritt stoßen wir auf Gegenstände, seien es Bauten oder Naturgebilde, die wir nach den Schwindrazheimschen Bemerkungen ganz anders zu beurteilen vermögen wie vielleicht bisher. Und darin liegt eben der große Gewinn und die Freudigkeit, etwas selbst zu sehen und zu entdecken, was man früher nicht beobachtet hat.

Tägliche Rundschau, Berlin:

Der besten einer, die für die Achtung vor unserer heimischen Kunst auch in ihren unscheinbarsten Äußerungen eintreten, ist Oskar Schwindrazheim. Nun will er in einer Folge von „Kunstwanderbüchern“ eine Anleitung geben „zu Kunststudien im Spaziergehen“. Wer in Deutschland reisen will, sollte sich von einem Cicerone wie Schwindrazheim zuvor sagen lassen, was es da alles zu sehen gibt.

Die Lehrerin in Schule und Haus, Leipzig:

Man weiß nicht recht, wem man's am meisten ans Herz legen soll; dem Vater, der seinen Kindern Sonntags die Vaterstadt zeigt, um sie ihnen lieb und wert zu machen? dem Lehrer, der in Heimatkunde unterrichten soll? den Vätern der Stadt, die berufen sind, ihre alte Schönheit zu schützen und neue Schönheit zu schaffen? oder dem jungen Menschenkinde, das gern auf eigene Faust Entdeckungsreisen macht? oder dem alternden Junggesellen, der einsamen alten Jungfer, um ein freundliches Licht in ihre Seele zu werfen? Ihnen allen, und all denen auch, die ich nicht genannt, möchte ich das Büchlein ans Herz legen.

Wandern und Reisen, Freiburg i. Br.:

Mit einer Fülle neuer Anregung und geschärfter Genußfähigkeit treten wir den Heimweg an und sind den drei Bändchen, die uns so sehr bereichert, von Herzen dankbar. Wir wünschen recht vielen unserer Leser ein gleiches und deshalb empfehlen wir ihnen warm den Ankauf derselben.



Goethes Faust.

Erster Teil.

Mit Bildern und reichem Buchschmuck

von

Ernst Liebermann.

Gebunden in Geschenk-Einband M. 6.—

Vorzugs-Ausgabe auf Büttenpapier M. 12.—

Luxus-Ausgabe in Pergament-Band M. 20.—

Die „**Kölnische Zeitung**“ schrieb über die Ernst Liebermannsche Faust-Ausgabe:

„In Papier und Druck vollendet vornehm ausgestattet, erhält diese Ausgabe einen ganz besonderen Wert durch die Bilder und den Buchschmuck von Ernst Liebermann. Sinnvoll und von einfacher Klarheit in den symbolischen Darstellungen und den altdeutschen Charakter in den realistischen Szenen mit kräftigem Griffel kennzeichnend, sind diese Bildwerke ein glänzender Beweis für den außerordentlichen Fortschritt der modernen graphischen Kunst. Im Vergleich mit anderen Faustdarstellungen, wie etwa denjenigen Kaulbachs oder Krelings, geben sie sowohl in ihrer rein künstlerischen Kraft des Ausdrucks, wie namentlich auch in der Tiefe der künstlerischen Phantasie, die dem Dichter bildend nachgeht, ein höchst bemerkenswertes und überaus lehrreiches Bild einer völlig verwandelten Kunstkultur.“

Die „**Neue Freie Presse**“, **Wien**, schrieb:

„Der ‚Faust‘ hat in dieser Ausgabe schon äußerlich etwas Feierliches, Ernstes und Würdiges. Er erscheint wie ein Brevier, wie eine literarische Hausbibel, der ein besonderer Platz im Bücherkasten angewiesen und die mit einer gewissen Andacht hervorgeholt wird. Diesem Charakter des Buches entsprechen auch die Bilder und Verzierungen, die der Münchener Maler Ernst Liebermann gezeichnet hat und die durch ihre kräftige Holzschnittmanier dem großen, starken Frakturdruck entsprechen. Zu der äußeren Ausstattung stimmt auch der Leineneinband, der sehr einfach ist, aber dem Buche auch das Aussehen eines wertvollen Kodex gibt.“

Bibliothek wertvoller Memoiren.

Lebensdokumente hervorragender
Menschen aller Zeiten und Völker.

Herausgegeben in Verbindung mit



Prof. Dr. Carl Brockelmann, Leipzig
Hofrat Prof. Dr. August Fournier, Wien
— Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Karl
Theodor von Heigel, München — Geh.
Hofrat Prof. Dr. Karl Lamprecht, Leipzig
— Prof. Dr. Karl Wenck, Marburg i./H.

von Dr. Ernst Schultze, Hamburg.

Der allgemeine Wert guter Memoiren ist von keiner Zeit deutlicher empfunden worden als der unsrigen. Für die Mehrzahl aller Gebildeten gilt heute mehr als je, was Goethe von sich über die starke Anziehungskraft berichtete, die „alles wahrhaft Biographische“ auf ihn ausübte.

Um so sonderbarer mag es anmuten, daß in keinem Lande der Welt seither der Versuch unternommen wurde, die wertvollsten Memoiren aller Zeiten und Völker in einem Sammelwerke zu vereinigen. Wohl gibt es Memoiren-Sammlungen verschiedener Art, aber eine umfassende Sammlung aus der ganzen Weltliteratur existiert noch nicht. Sie ist nicht leicht herzustellen — und je geringeren Umfang sie haben soll, desto schwerer. Aber sie kann von allergrößtem Interesse für jeden sein, für den die lebendige Schilderung von Vorgängen aus Geschichte und Kulturgeschichte Reiz besitzt.

Welche Schätze in diesen vergessenen Memoiren schlummern, das zeigen schon einige der ersten Bände dieser Sammlung. Hoffentlich erregen sie das gewünschte Interesse und erfüllen damit ihren Zweck: die Neigung für die Beschäftigung mit Geschichte und Kulturgeschichte zu stärken und Hunderten Wissensdurstiger Stunden interessanter Belehrung zu verschaffen.

Von der Bibliothek wertvoller Memoiren erschienen bis jetzt folgende Bände:

- Band 1: Reisen des Venezianers Marco Polo im 13. Jahrhundert. Bearbeitet von Dr. Hans Lemke, Berlin. 543 Seiten. 3.-5. Tausend.
- Band 2: Deutsches Bürgertum und deutscher Adel im 16. Jahrhundert. Erinnerungen des Stralsunder Bürgermeisters Bartholomäus Sastrow und des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen. Bearbeitet von Dr. Max Goos, Hamburg. 324 Seiten.
- Band 3: Aus der Dekabristenzeit. Erinnerungen hoher russischer Offiziere von der Militär-Revolution des Jahres 1825 (Jakuschkin, Obolenski, Wolkonski). Bearbeitet von A. Goldschmidt, Berlin. 382 Seiten.
- Band 4: Die Eroberung von Mexico. Drei eigenhändige Berichte von Ferdinand Cortez an Kaiser Karl V. Bearbeitet von Dr. Ernst Schultze. Mit Bildern und Plänen. 645 Seiten.
- Band 5: Die Erinnerungen des Grafen Paul Philipp von Ségur, Adjutanten Napoleons I. Bearbeitet von Friedrich M. Kircheisen, Genf. Mit Kartenskizzen im Text. 472 Seiten.
- Band 6: Erinnerungen aus dem indischen Aufstand 1857/58. Von Lady Inglis und Sergeant Forbes-Mitchell. Bearbeitet von Elisabeth Braunholtz, Cambridge. Mit Bildern und Plänen. 376 Seiten.
- Band 7: Memoiren aus dem spanischen Freiheitskampfe 1808/11. Bearbeitet von Friedrich M. Kircheisen, Genf. 506 Seiten.
- Band 8: Am Rande der Kulturwelt. Briefe und Tagebuchblätter des Generals Charles Gordon of Khartum. Ausgewählt und übersetzt von Dr. Max Goos, Hamburg. 455 Seiten.
- Band 9: Die Memoiren Garibaldi's. Ein Auszug aus seinen Tagebüchern. Bearbeitet vom Kgl. Archivdirektor Prof. Dr. Walter Friedensburg, Stettin. 452 Seiten. Mit Porträt Garibaldi's.
- Band 10: Feldzugserinnerungen aus dem Kriegsjahre 1809. Bearbeitet von Friedrich M. Kircheisen, Genf. 387 Seiten.
- Band 11: Der Tiroler Volksaufstand des Jahres 1809. Erinnerungen des Priesters Joseph Daney. Bearbeitet von Joseph Steiner,

Bibliothek denkwürdiger Reisen

Erzählungen über berühmte Reisen
aus der Feder von Teilnehmern.

Herausgegeben in Verbindung mit



Wirkl. Geheimrat M. v. Brandt,
Exzellenz, Weimar — Prof. Dr. Siegmund
Günther, München — Prof. Dr. Eugen
Oberhummer, Wien — Prof. Dr.
Siegfried Passarge, Hamburg — Hofrat
Prof. Dr. Franz Ritter von Wieser,
Innsbruck

von Dr. Ernst Schultze, Hamburg.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß trotz des großen Interesses, welches das deutsche Volk von jeher allen Reisen und Entdeckungen in fremden Ländern und Weltteilen entgegengebracht hat, dennoch im ganzen Laufe des 19. Jahrhunderts keine einzige großzügige Sammlung berühmter Reisen in Deutschland erschienen ist, während im 18. Jahrhundert mehrere solche Sammlungen einen großen und eifrigen Leserkreis fanden.

Diesem Mangel in unserer Literatur soll nun durch die „Bibliothek denkwürdiger Reisen“ abgeholfen werden. Eine Anzahl der hervorragendsten Fachgelehrten hat dem Herausgeber der Sammlung ihre Unterstützung geliehen. Es ist daher wohl zu erwarten, daß sie ihren wichtigen Zweck erfüllen wird: das Interesse für denkwürdige Reisebeschreibungen anzuregen und die hervorragendsten Großtaten auf geographischem Gebiete in den Schilderungen der Teilnehmer selbst der Gegenwart lebendig vor Augen zu führen.

In der

Bibliothek denkwürdiger Reisen

erschienen bisher folgende Bände:

- Band 1: Die Weltumseglungsfahrten des Kapitäns James Cook. Auszug aus seinen Tagebüchern. 554 Seiten mit 8 Bildern und einer Karte. Bearbeitet von Dr. Edwin Hennig, Berlin.
- Band 2: Die Erschließung Japans. Erinnerungen des Admirals Perry von der Fahrt der amerikanischen Flotte 1853/54. Bearbeitet von Privatdozent Dr. A. Wirth, München und Dr. Adolf Dirr, Tiflis. 376 Seiten. Mit 6 Bildern.
- Band 3: Aus dem Lande der lebenden Buddhas. Die Erzählungen von der Mission George Bogle's nach Tibet und Thomas Mannings Reise nach Lhasa (1774 und 1812). 480 Seit. Mit 4 Bildern und 1 Karte. Übersetzt und mit einer Einleitung und mit Anmerkungen versehen von M. von Brandt, Exzellenz, Weimar.
- Band 4: Auf der Suche nach dem Goldlande. Erzählungen deutscher Südamerikafahrer des 16. Jahrhunderts (Nicolaus Federmann, Philipp von Hutten, Ulrich Schmiedel, Hans Staden). Bearbeitet von Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Mit Bildern. Erscheint 1911.
- Band 5: Die Reise des Arabers Ibn Batuta durch Indien und China. (14. Jahrhundert.) Bearbeitet von Dr. Hans von Mzik, Wien. Erscheint im Herbst 1910.

Der Preis jedes Bandes der „Bibliothek denkwürdiger Reisen“ sowohl wie der „Bibliothek wertvoller Memoiren“ ist einheitlich auf M. 6.— geheftet u. M. 7.— gebunden festgesetzt.

Vorzugspreis: Wer sich zur Abnahme von 4 Bänden verpflichtet, also ein Abonnement auf 4 Bände nimmt (die völlig frei aus den schon erschienenen oder noch erscheinenden Bänden einer der beiden Sammlungen, auch gemischt, ausgewählt werden können), erhält einen besonderen Vorzugspreis.

Es kosten dann pränumerando:



4 Bände gebunden	nur M. 22.—	statt M. 28.—
4	geheftet	20.— 24.—

In der Regel sollen die neuen Bände jeder der beiden Sammlungen in

Abständen von etwa 4 Monaten erscheinen. Allen Abonnenten wird von dem Erscheinen eines neuen Bandes 14 Tage vorher Mitteilung gemacht; auch werden ihnen regelmäßig Zusendungen über die neu in Aussicht genommenen Bände zugehen.

Über die Luxus-Ausgaben einzelner Bände befinden sich nähere Angaben in dem illustrierten Sonder-Prospekt über die „Bibliothek wertvoller Memoiren“ und „Bibliothek denkwürdiger Reisen“, der auch ausführliche Auszüge aus Besprechungen enthält und auf Wunsch gern kostenlos zugesandt wird.

Schöne Literatur.

Aeckerle, H.: Stille Wasser. Novellen. 170 Seiten. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.

Aeckerle, H.: Prismen. Weihnachtl. Geschichten. 220 Seiten. Preis geheftet 3 M., geb. 4 M.

Korolenko, Wladimir: Im fremden Lande. Auswanderer-Roman. Deutsch von Adda Goldschmidt und H. Aeckerle. 239 Seiten. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.

Loewenberg, J.: Stille Helden. Novellen. 223 Seiten. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.

Maurer, Amalie: Gedichte einer Mutter. Mit Bildern von Ernst Liebermann. Pr. gb. 3 M.

Rosen, Erwin: Der König der Vagabunden. Lustige Geschichten von amerikanischem Gelichter. 192 S. Pr. geh. 3 M., geb. 4 M.

Scharlau, Willy: Hauptmann Althaus. Roman eines Offiziers. 360 S. Preis geheftet 4 M., geb. 5 M.

Stern, Adolf: Venezianische Novellen. Mit Einbandzeichnung von Richard Lipps, München. 245 S. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.

Stern, Adolf: Die Sängerin von Santa Maria dell'Orto und andere Novellen. 346 Seiten. Preis geh. 3 M., geb. 4 M.

Als Einzeldruck aus diesem Bande:

Stern, Adolf: Maria vom Schiffchen. Römische Novelle. Mit Einbandzeichnung von Richard Lipps, München. 74 Seiten. Preis geheftet 1 M., geb. 1.50 M.

Waltharilied. Der arme Heinrich. Lieder der alten Edda. Übersetzt von den Brüdern Grimm. Mit Buchschmuck von Ernst Liebermann. 180 S. gr. 8°. Preis gebunden 5 M. Luxus-Ausgabe in Pergament-Band 20 M.

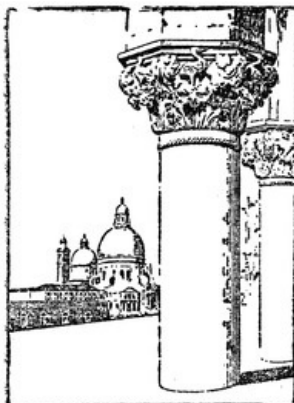
Weiß, Hedwig: Weihnachtsbuch. Illustriert. Jedes Exemplar von der Künstlerin selbst durchgesehen. Preis geb. 5 M.

Wilda, Johannes: Kriegsflagge und Fischersegel. Novellen aus dem Seeleben. Band 1: Kadetten- und Kapitän-Abenteuer. 184 Seiten. Band 2: Boots- und Bord-Novellen. 188 Seiten. Jeder Band geheftet 2.50 M., gebunden 3.50 M.

Wister, Owen: Novellen aus dem Abenteuererleben des Wilden Westens. Ins Deutsche übertragen von Adda Goldschmidt. 240 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.



Einbandzeichnung zu:
Waltharilied. Der arme
Heinrich. Lieder der alten
Edda.



Einbandzeichnung zu:
Venezianische Novellen von
Adolf Stern.

Plattdeutsches.

Garbe, Robert: Göörnriek. Gedichten för Jungs un Deerns. Biller von Oskar Schwindrazheim. Preis geheftet 0.80 M., geb. 1 M.

Meier, Heinrich: De rechte Schaul. Erzählung. Preis geheftet 1.50 M., geb. 2.50 M.

Poeck, Wilhelm: De Herr Innehmer Barkenbusch und andere Geschichten von der Waterkant. Mit Buchschmuck von O. Schwindrazheim, Hamburg. 186 S. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.

Poeck, Wilhelm: In de Ellernbucht. En Geschicht von de

- Hamburger Waterkant. 448 Seiten. Preis geheftet 4 M., gebunden 5 M.
- Stavenhagen, Fritz: Grau und Golden. Hamburger Geschichten und Skizzen. Mit Buchschmuck. 178 Seiten. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.
- Stavenhagen, Fritz: Mudder Mews. Niederdeutsches Drama in 5 Akten. 121 Seiten. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.
- Stavenhagen, Fritz: Jürgen Piepers. Niederdeutsches Volksstück in 5 Akten. Mit Buchschmuck. 165 Seiten. Preis geheftet 3 M., geb. 4 M.
- Stavenhagen, Fritz: Der Lotse. Hamburger Drama in 1 Akt. 50 Seiten. Preis geheftet 1 M., geb. 2 M.
- Stavenhagen, Fritz: De dütsche Michel. Niederdeutsche Bauernkomödie in 5 Akten. Mit Buchschmuck v. Oskar Schwindraheim, Hamburg. 154 Seiten. gr. 8°. Preis geheftet 3 M., gebunden 4 M.
- Stavenhagen, Fritz: De ruge Hoff. Niederdeutsche Bauernkomödie in 5 Akten. 144 Seiten. Preis geheftet 2.50 M., geb. 3.50 M.

Allgemeinverständliche wissenschaftliche Literatur.

- Classen, W. F.: Großstadttheimat. Beobachtungen zur Naturgeschichte des Großstadtvolkes. Mit Einbandzeichnung von O. Schwindraheim, Hamburg. 244 Seiten. Preis geheftet 3 M., geb. 4 M.
- Classen, W. F.: Vom Lehrjungen zum Staatsbürger. Zur Naturgeschichte unserer heranwachsenden Jugend. 114 Seiten. Geheftet 1.60 M., geb. 2.25 M.
- Grimm, Jakob: Auswahl aus den Kleinen Schriften. Herausgegeben und mit Einleitung versehen von Dr. Ernst Schultze. Mit Bildnis Grimms. 286 Seiten. Preis geh. 2 M., geb. 3 M.

Als Einzeldruck aus diesem Bande:

- Grimm, Jakob: Rede auf Schiller. Mit Bildnis Schillers von Gerhard von Kügelgen. 32 Seiten. Preis geheftet 50 Pf., geb. 1 M.
- Hennig, Dr. Richard: Wunder und Wissenschaft. Eine Kritik und Erklärung der okkulten Phänomene. 247 Seiten. Preis geheftet 3 M., geb. 4 M.
- Hennig, Dr. Richard: Der moderne Spuk- und Geisterglaube. Eine Kritik und Erklärung der spiritistischen Phänomene. 2. Teil des Werkes „Wunder und Wissenschaft“. 367 Seiten. Preis geheftet 4 M., geb. 5 M.
- Loewenberg, Dr. J.: Deutsche Dichter-Abende. Eine Sammlung von Vorträgen über neuere deutsche Literatur. Mit Bildnis Liliencrons. 200 Seiten. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.

Als Einzeldruck aus diesem Bande:

- Loewenberg, Dr. J.: Detlev von Liliencron. Mit Bildnis Liliencrons. 32 Seiten. Preis geheftet 50 Pf., geb. 1 M.
- Schultze, Dr. Ernst: Aus dem Werden und Wachsen der Vereinigten Staaten. (Kulturgeschichtliche Streifzüge, Band 1.) 224 Seiten. Preis geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Aus einer längeren Besprechung in der „**Deutschen Literaturzeitung**“:

„Die Arbeit des Verfassers hat in einer der ersten, wenn nicht der besten amerikanischen Wochenschrift, dem „Outlook“, eine sehr günstige Beurteilung gefunden, und der Kritiker empfiehlt sogar eine möglichst baldige Übersetzung des Buches ins Englische, da es eine besonders interessante Übersicht jetzt bestehender Zustände gibt. Dies Lob ist verdient.“

„In ihren einfachen, allen Übertreibungen fernbleibenden Schilderungen tatsächlicher Verhältnisse müssen diese Skizzen zu dem Besten gezählt werden, was über die Vereinigten Staaten in den letzten Jahren veröffentlicht worden ist.“

Weimar.

M. v. Brandt, Kaiserl. Gesandter a. D.

Bücher über Pädagogik und Volksbildung.

Archiv für das Volksbildungswesen aller
Kulturvölker. Herausgegeben von Dr. Ernst Schultze und

- Prof. G. Hamdorff. Band 1. 352 Seiten. Preis geheftet 5 M., geb. 6 M.
- Bilder aus dem Kinderleben des Pestalozzi-Fröbelhauses zu Berlin. Reich illustriert. 95 Seiten. Preis geheftet 1 M.
- Lieder und Bewegungsspiele. Für das Pestalozzi-Fröbelhaus zu Berlin gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von Else Fromm. Mit Noten. 215 Seiten. 3. Auflage. Preis gebunden 2.50 M.
- Loewenberg, Dr. J.: Geheime Miterzieher. Studien und Plaudereien für Eltern und Erzieher. 5. Auflage. Preis geheftet 1.50 M., geb. 2.50 M.
- Schultze, Dr. Ernst: Freie öffentliche Bibliotheken (Volksbibliotheken und Lesehallen). Illustriert. 362 Seiten. Preis geh. 6 M., geb. 7 M.
- Schultze, Dr. Ernst. Die Volksbildung im alten und im neuen Jahrhundert. 28 Seiten. Preis geheftet 0.50 M.
- Schultze, Dr. Ernst: Volksbildung und Kneipenleben. 16 Seiten. Preis geheftet 0.20 M.
- Schultze, Dr. Ernst: Volksbildung und Volkswohlstand. Eine Untersuchung ihrer Beziehungen. 84 Seiten. Preis geheftet 2 M., geb. 3 M.

Ausführliche illustrierte Prospekte mit Auszügen aus Besprechungen versendet der Verlag gern unberechnet und portofrei. Ebenso benachrichtigt er Interessenten mit Vergnügen fortlaufend über sämtliche Neuerscheinungen.

HAMBURG-GROSSBORSTEL.

*GUTENBERG-VERLAG
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.*

Die deutsche Landschaft.

Deutsche Charakter-Landschaften in
farbigen Bildern

von
Prof. Ernst Liebermann



Inhalt:

Lieferung I. Blatt 1: In den Vorbergen der bayerischen Alpen. 2: Alpenvorland. 3: Rheinlandschaft. 4: Eifellandschaft. 5: Burgruine im Mosellande.

Lieferung II. Blatt 6: Buchenwald. 7: Thüringer Landschaft. 8: Felder. 9: Landstraße. 10: Saalelandschaft.

Lieferung III. Blatt 11: Felsenpartie im Elbsandsteingebirge. 12: Riesengebirgslandschaft (Schneekoppe). 13: Ein Tannenwald. 14: Aus dem fränkischen Jura; Motiv: Obereichstätt. 15: Donaulandschaft; Motiv: Bei Kelheim.

Preis der Lieferung (enthaltend 5 Blätter):
M. 5.—. Preis des Einzelblattes: M. 1.25.
Bildgröße 15:20 cm. Kartongröße 25:30 cm.

In unseren Wechselrahmen bilden die Liebermannschen Landschaften den
schönsten Zimmerschmuck.

Die Wechselrahmen, die in zwei verschiedenen Ausführungen zu haben sind, ermöglichen es, in wechselnder Folge heute dies, morgen jenes Blatt vor sich zu sehen, so daß der Beschauer sich je nach Laune und Stimmung heute an das rebenumkränzte Ufer des Rheins oder auf schneebedeckte Bergeshöhen, morgen in das liebliche Thüringen oder die ernste Eifel versetzen kann.

Urteile der Presse: „Diese klaren und doch weichen Vierfarbendrucke gehören zu den vollkommensten Leistungen der in Deutschland hochentwickelten Reproduktionskunst. Man kann erwarten, daß die Bilderserien „Die deutsche Landschaft“ allgemein lebhaften Beifall finden werden“.

Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten.

**„Technisch ungemein gewandt, sicher und echt fühlend ..., Großzügig
... packende Farbigeit.“**

Der Türmer.

Wechselrahmen mit Rückwand und Federverschluß (für Hoch- und Querformate zu benutzen):

Mahagonileiste mit Goldeinlage, Preis einschließlich Glas M. 2.50. Weiße gerippte Leiste, Preis einschließlich Glas M. 2.—. Verpackung für jedes Blatt 50 Pf.

Feste Rahmung in prächtiger Altgoldleiste,
Preis mit Bild, einschließlich Glas, M. 2.—.

Verpackung für jedes Bild 25 Pf. — Die Lieferung selbst erfolgt portofrei.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Bei Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachnahme liefern wie portofrei.

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

*** END OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK FRANZÖSISCHE LYRIK ALTER
UND NEUER ZEIT IN DEUTSCHEN VERSEN ***

Updated editions will replace the previous one—the old editions will be renamed.

Creating the works from print editions not protected by U.S. copyright law means that no one owns a United States copyright in these works, so the Foundation (and you!) can copy and distribute it in the United States without permission and without paying copyright royalties. Special rules, set forth in the General Terms of Use part of this license, apply to copying and distributing Project Gutenberg™ electronic works to protect the PROJECT GUTENBERG™ concept and trademark. Project Gutenberg is a registered trademark, and may not be used if you charge for an eBook, except by following the terms of the trademark license, including paying royalties for use of the Project Gutenberg trademark. If you do not charge anything for copies of this eBook, complying with the trademark license is very easy. You may use this eBook for nearly any purpose such as creation of derivative works, reports, performances and research. Project Gutenberg eBooks may be modified and printed and given away

—you may do practically ANYTHING in the United States with eBooks not protected by U.S. copyright law. Redistribution is subject to the trademark license, especially commercial redistribution.

START: FULL LICENSE
THE FULL PROJECT GUTENBERG LICENSE
PLEASE READ THIS BEFORE YOU DISTRIBUTE OR USE THIS WORK

To protect the Project Gutenberg™ mission of promoting the free distribution of electronic works, by using or distributing this work (or any other work associated in any way with the phrase “Project Gutenberg”), you agree to comply with all the terms of the Full Project Gutenberg™ License available with this file or online at www.gutenberg.org/license.

Section 1. General Terms of Use and Redistributing Project Gutenberg™ electronic works

1.A. By reading or using any part of this Project Gutenberg™ electronic work, you indicate that you have read, understand, agree to and accept all the terms of this license and intellectual property (trademark/copyright) agreement. If you do not agree to abide by all the terms of this agreement, you must cease using and return or destroy all copies of Project Gutenberg™ electronic works in your possession. If you paid a fee for obtaining a copy of or access to a Project Gutenberg™ electronic work and you do not agree to be bound by the terms of this agreement, you may obtain a refund from the person or entity to whom you paid the fee as set forth in paragraph 1.E.8.

1.B. “Project Gutenberg” is a registered trademark. It may only be used on or associated in any way with an electronic work by people who agree to be bound by the terms of this agreement. There are a few things that you can do with most Project Gutenberg™ electronic works even without complying with the full terms of this agreement. See paragraph 1.C below. There are a lot of things you can do with Project Gutenberg™ electronic works if you follow the terms of this agreement and help preserve free future access to Project Gutenberg™ electronic works. See paragraph 1.E below.

1.C. The Project Gutenberg Literary Archive Foundation (“the Foundation” or PGLAF), owns a compilation copyright in the collection of Project Gutenberg™ electronic works. Nearly all the individual works in the collection are in the public domain in the United States. If an individual work is unprotected by copyright law in the United States and you are located in the United States, we do not claim a right to prevent you from copying, distributing, performing, displaying or creating derivative works based on the work as long as all references to Project Gutenberg are removed. Of course, we hope that you will support the Project Gutenberg™ mission of promoting free access to electronic works by freely sharing Project Gutenberg™ works in compliance with the terms of this agreement for keeping the Project Gutenberg™ name associated with the work. You can easily comply with the terms of this agreement by keeping this work in the same format with its attached full Project Gutenberg™ License when you share it without charge with others.

1.D. The copyright laws of the place where you are located also govern what you can do with this work. Copyright laws in most countries are in a constant state of change. If you are outside the United States, check the laws of your country in addition to the terms of this agreement before downloading, copying, displaying, performing, distributing or creating derivative works based on this work or any other Project Gutenberg™ work. The Foundation makes no representations concerning the copyright status of any work in any country other than the United States.

1.E. Unless you have removed all references to Project Gutenberg:

1.E.1. The following sentence, with active links to, or other immediate access to, the full Project Gutenberg™ License must appear prominently whenever any copy of a Project Gutenberg™ work (any work on which the phrase “Project Gutenberg” appears, or with which the phrase “Project Gutenberg” is associated) is accessed, displayed, performed, viewed, copied or distributed:

This eBook is for the use of anyone anywhere in the United States and most other parts of the world at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included with this eBook or online at www.gutenberg.org. If you are not located in the United States, you will have to check the laws of the country where you are located before using this eBook.

1.E.2. If an individual Project Gutenberg™ electronic work is derived from texts not protected by U.S. copyright law (does not contain a notice indicating that it is posted with permission of the copyright holder), the work can be copied and distributed to anyone in the United States without paying any fees or charges. If you are redistributing or providing access to a work with the phrase “Project Gutenberg” associated with or appearing on the work, you must comply either with the requirements of paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 or obtain permission for the use of the work and the Project Gutenberg™ trademark as set forth in paragraphs 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.3. If an individual Project Gutenberg™ electronic work is posted with the permission of the copyright holder, your use and distribution must comply with both paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 and any additional terms imposed by the copyright holder. Additional terms will be linked to the Project Gutenberg™ License for all works posted with the permission of the copyright holder found at the beginning of this work.

1.E.4. Do not unlink or detach or remove the full Project Gutenberg™ License terms from this work, or any files containing a part of this work or any other work associated with Project Gutenberg™.

1.E.5. Do not copy, display, perform, distribute or redistribute this electronic work, or any part of this electronic work, without prominently displaying the sentence set forth in paragraph 1.E.1 with active links or immediate access to the full terms of the Project Gutenberg™ License.

1.E.6. You may convert to and distribute this work in any binary, compressed, marked up, nonproprietary or proprietary form, including any word processing or hypertext form. However, if you provide access to or distribute copies of a Project Gutenberg™ work in a format other than “Plain Vanilla ASCII” or other format used in the official version posted on the official Project Gutenberg™ website (www.gutenberg.org), you must, at no additional cost, fee or expense to the user, provide a copy, a means of exporting a copy, or a means of obtaining a copy upon request, of the work in its original “Plain Vanilla ASCII” or other form. Any alternate format must include the full Project Gutenberg™ License as specified in paragraph 1.E.1.

1.E.7. Do not charge a fee for access to, viewing, displaying, performing, copying or distributing any Project Gutenberg™ works unless you comply with paragraph 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.8. You may charge a reasonable fee for copies of or providing access to or distributing Project Gutenberg™ electronic works provided that:

- You pay a royalty fee of 20% of the gross profits you derive from the use of Project Gutenberg™ works calculated using the method you already use to calculate your applicable taxes. The fee is owed to the owner of the Project Gutenberg™ trademark, but he has agreed to donate royalties under this paragraph to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation. Royalty payments must be paid within 60 days following each date on which you prepare (or are legally required to prepare) your periodic tax returns. Royalty payments should be clearly marked as such and sent to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation at the address specified in Section 4, “Information about donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation.”
- You provide a full refund of any money paid by a user who notifies you in writing (or by e-mail) within 30 days of receipt that s/he does not agree to the terms of the full Project Gutenberg™ License. You must require such a user to return or destroy all copies of the works possessed in a physical medium and discontinue all use of and all access to other copies of Project Gutenberg™ works.
- You provide, in accordance with paragraph 1.F.3, a full refund of any money paid for a work or a replacement copy, if a defect in the electronic work is discovered and reported to you within 90 days of receipt of the work.
- You comply with all other terms of this agreement for free distribution of Project Gutenberg™ works.

1.E.9. If you wish to charge a fee or distribute a Project Gutenberg™ electronic work or group of works on different terms than are set forth in this agreement, you must obtain permission in writing from the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, the manager of the Project Gutenberg™ trademark. Contact the Foundation as set forth in Section 3 below.

1.F.

1.F.1. Project Gutenberg volunteers and employees expend considerable effort to identify, do copyright research on, transcribe and proofread works not protected by U.S. copyright law in creating the Project Gutenberg™ collection. Despite these efforts, Project Gutenberg™ electronic works, and the medium on which they may be stored, may contain “Defects,” such as, but not limited to, incomplete, inaccurate or corrupt data, transcription errors, a copyright or other intellectual property infringement, a defective or damaged disk or other medium, a computer virus, or computer codes that damage or cannot be read by your equipment.

1.F.2. LIMITED WARRANTY, DISCLAIMER OF DAMAGES - Except for the “Right of Replacement or Refund” described in paragraph 1.F.3, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, the owner of the Project Gutenberg™ trademark, and any other party distributing a Project Gutenberg™ electronic work under this agreement, disclaim all liability to you for damages, costs and expenses, including legal fees. YOU AGREE THAT YOU HAVE NO REMEDIES FOR NEGLIGENCE, STRICT LIABILITY, BREACH OF WARRANTY OR BREACH OF CONTRACT EXCEPT THOSE PROVIDED IN PARAGRAPH 1.F.3. YOU AGREE THAT THE FOUNDATION, THE TRADEMARK OWNER, AND ANY DISTRIBUTOR UNDER THIS AGREEMENT WILL NOT BE LIABLE TO YOU FOR ACTUAL, DIRECT, INDIRECT, CONSEQUENTIAL, PUNITIVE OR INCIDENTAL DAMAGES EVEN IF YOU GIVE NOTICE OF THE POSSIBILITY OF SUCH DAMAGE.

1.F.3. LIMITED RIGHT OF REPLACEMENT OR REFUND - If you discover a defect in this electronic work within 90 days of receiving it, you can receive a refund of the money (if any) you paid for it by sending a written explanation to the person you received the work from. If you received the work on a physical medium, you must return the medium with your written explanation. The person or entity that provided you with the defective work may elect to provide a replacement copy in lieu of a refund. If you received the work electronically, the person or entity providing it to you may choose to give you a second opportunity to receive the work electronically in lieu of a refund. If the second copy is also defective, you may demand a refund in writing without further opportunities to fix the problem.

1.F.4. Except for the limited right of replacement or refund set forth in paragraph 1.F.3, this work is provided to you ‘AS-IS’, WITH NO OTHER WARRANTIES OF ANY KIND, EXPRESS OR IMPLIED, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO WARRANTIES OF MERCHANTABILITY OR FITNESS FOR ANY PURPOSE.

1.F.5. Some states do not allow disclaimers of certain implied warranties or the exclusion or limitation of certain types of damages. If any disclaimer or limitation set forth in this agreement violates the law of the state applicable to this agreement, the agreement shall be interpreted to make the maximum disclaimer or limitation permitted by the applicable state law. The invalidity or unenforceability of any provision of this agreement shall not void the remaining provisions.

1.F.6. INDEMNITY - You agree to indemnify and hold the Foundation, the trademark owner, any agent or employee of the Foundation, anyone providing copies of Project Gutenberg™ electronic works in accordance with this agreement, and any volunteers associated with the production, promotion and distribution of Project Gutenberg™ electronic works, harmless from all liability, costs and expenses, including legal fees, that arise directly or indirectly from any of the following which you do or cause to occur: (a) distribution of this or any Project Gutenberg™ work, (b) alteration, modification, or additions or deletions to any Project Gutenberg™ work, and (c) any Defect you cause.

Section 2. Information about the Mission of Project Gutenberg™

Project Gutenberg™ is synonymous with the free distribution of electronic works in formats readable by the widest variety of computers including obsolete, old, middle-aged and new computers. It exists because of the efforts of hundreds of volunteers and donations from people in all walks of life.

Volunteers and financial support to provide volunteers with the assistance they need are critical to reaching Project Gutenberg™’s goals and ensuring that the Project Gutenberg™ collection will remain freely available for generations to come. In 2001, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation was created to provide a secure and permanent future for Project Gutenberg™ and future generations. To learn more about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and how your efforts and donations can help, see Sections 3 and 4 and the Foundation information page at www.gutenberg.org.

Section 3. Information about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation is a non-profit 501(c)(3) educational corporation organized under the laws of the state of Mississippi and granted tax exempt status by the Internal Revenue Service. The Foundation's EIN or federal tax identification number is 64-6221541. Contributions to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation are tax deductible to the full extent permitted by U.S. federal laws and your state's laws.

The Foundation's business office is located at 809 North 1500 West, Salt Lake City, UT 84116, (801) 596-1887. Email contact links and up to date contact information can be found at the Foundation's website and official page at www.gutenberg.org/contact

Section 4. Information about Donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

Project Gutenberg™ depends upon and cannot survive without widespread public support and donations to carry out its mission of increasing the number of public domain and licensed works that can be freely distributed in machine-readable form accessible by the widest array of equipment including outdated equipment. Many small donations (\$1 to \$5,000) are particularly important to maintaining tax exempt status with the IRS.

The Foundation is committed to complying with the laws regulating charities and charitable donations in all 50 states of the United States. Compliance requirements are not uniform and it takes a considerable effort, much paperwork and many fees to meet and keep up with these requirements. We do not solicit donations in locations where we have not received written confirmation of compliance. To SEND DONATIONS or determine the status of compliance for any particular state visit www.gutenberg.org/donate.

While we cannot and do not solicit contributions from states where we have not met the solicitation requirements, we know of no prohibition against accepting unsolicited donations from donors in such states who approach us with offers to donate.

International donations are gratefully accepted, but we cannot make any statements concerning tax treatment of donations received from outside the United States. U.S. laws alone swamp our small staff.

Please check the Project Gutenberg web pages for current donation methods and addresses. Donations are accepted in a number of other ways including checks, online payments and credit card donations. To donate, please visit: www.gutenberg.org/donate

Section 5. General Information About Project Gutenberg™ electronic works

Professor Michael S. Hart was the originator of the Project Gutenberg™ concept of a library of electronic works that could be freely shared with anyone. For forty years, he produced and distributed Project Gutenberg™ eBooks with only a loose network of volunteer support.

Project Gutenberg™ eBooks are often created from several printed editions, all of which are confirmed as not protected by copyright in the U.S. unless a copyright notice is included. Thus, we do not necessarily keep eBooks in compliance with any particular paper edition.

Most people start at our website which has the main PG search facility: www.gutenberg.org.

This website includes information about Project Gutenberg™, including how to make donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, how to help produce our new eBooks, and how to subscribe to our email newsletter to hear about new eBooks.